

SOZIOLOGIE

MAGAZIN

Publizieren statt archivieren

Deutschlandweites Magazin für Studierende und Soziologieinteressierte

Wirtschaft – Arbeit – Märkte

Subversion der Gegenwart

Janosik Herder

Arbeitskraftunternehmer – wo bist du?

Sebastian Barteczko

Technik als Unterscheidung

Markus Ciesielski

Außerdem: Gespräch mit Christoph Deutschmann und John P. Neelsen sowie eine Studie zum Zusammenhang sozialer Herkunft und den Theoriepräferenzen von Soziologiestudierenden u.v.m.

Foto von Randy Le'Moine auf flickr.com (CC BY 2.0)

Ausgabe 2 | 2012 | Jg. 5
Kostenloses E-Journal | Einzelheft Print 7,90 €
www.soziologiemagazin.de



Editorial

Wirtschaft - Arbeit - Märkte

Liebe Leser_innen,

mit diesem Heft lest ihr die mittlerweile sechste Ausgabe des Soziologiemagazins. Der erste und größte Dank geht wieder an die Autor_innen der eingesandten Beiträge, die dieses Magazin überhaupt möglich machen. Mit den folgenden Seiten zum Schwerpunkt „Wirtschaft – Arbeit – Märkte“ wagen wir uns auf ein klassisches Themengebiet der Soziologie, dessen Zugänge sich im Wandel der Zeit (und der Produktionsprozesse) deutlich verändert haben. Doch wie die folgenden Beiträge zeigen, können die Soziologie und ihre Studierenden offensichtlich immer noch einiges zum Verständnis wirtschaftlicher Zusammenhänge beitragen, das den Wirtschaftswissenschaften womöglich verborgen bleibt.

In diesem Sinne eingeleitet wird die Ausgabe durch den ersten Teil eines (Streit-) Gesprächs mit dem Titel „Wachstum und Fortschritt jenseits des Kapitalismus?“, das Konstantin Decker und Maik Krüger mit den Tübinger Soziologieprofessoren Christoph Deutschmann und John P. Neelsen geführt haben. Der zweite Teil dieses Interviews erscheint zeitgleich mit dieser Ausgabe auf unserem Blog unter www.sociologiemagazin.de/blog/.

Den Anfang in unserer wissenschaftlichen

Artikelsektion macht der sozialphilosophische Aufsatz „Subversion der Gegenwart“ von Janosik Herder. Im Anschluss an Adornos Diagnose, dass die Vorstellung einer sich selbst bewussten Arbeiterklasse in der Moderne unmöglich geworden ist, stellt der Autor die Frage, wie unter den heutigen Bedingungen subversive, das heißt die gesellschaftlichen Verhältnisse verändernde Subjektivität und Politik möglich sind. Einen ganz anderen Zugang zum Heftthema bietet Sebastian Barteczkos Studie „Arbeitskraftunternehmer – Wo bist du?“. Mittels einer Einzelfallanalyse, die aus einem Lehrforschungsprojekt an der Universität Jena hervorgegangen ist, überprüft Barteczeko die Hypothese von Hans J. Pongratz und G. Günter Voß, wonach sich Beschäftigte in Zeiten abnehmender Arbeitsplatzsicherheit immer mehr am überbetrieblichen Arbeitsmarkt orientieren, statt ihre Fähigkeiten und Handlungsoptionen vorwiegend am eigenen Betrieb auszurichten. Den Abschluss dieser Rubrik bildet der Artikel „Technik als Unterscheidung“. Mit einer differenzlogischen Vorgehensweise im Anschluss an Niklas Luhmann macht Markus Ciesielski plausibel, wie die Erklärung wirtschaftlichen Wachstums durch die neoklassische Wirtschaftswissenschaft, die sich dabei vor allem auf den technischen Fortschritt konzentriert, einerseits die Produktion von Mehrwert kommunikativ entproblematisiert und andererseits die Möglichkeit moralisch-politischer An-

schlusskommunikation erschwert.

Neben diesen drei Artikeln zum inhaltlichen Themenschwerpunkt findet ihr im Abschnitt „Teilnehmende Beobachtungen“ wieder lesenswerte Beiträge alternativer Formate: Tobias Rieder und Christopher Wimmer stellen eine Studie vor, in der sie aus Bourdieu'scher Perspektive den Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und den Theoriepräferenzen von Soziologiestudierenden innerhalb Deutschlands untersucht haben. Mit diesem Forschungsprojekt und mit einer ethnografischen Studie von Yannick Zapf, in der er die Hintergründe des nächtlichen Dosenbiervverkaufs in den Straßen Barcelonas durch irreguläre Einwanderer beleuchtet, hoffen wir auch, unsere studentischen Leser_innen zur eigenen empirischen Forschung anzuregen. Besonders ans Herz legen möchten wir euch außerdem den Call for Papers für den 4. Studentischen Soziologiekongress, der unter dem Titel „Krisen, Prozesse, Potenziale“ vom 4. bis 6. Oktober 2013 in Bamberg stattfinden wird.

Wir selbst haben uns mit dieser sechsten Ausgabe hingegen vom „Studentischen“ verabschiedet – allerdings nur im Namen! Das Soziologiemagazin bleibt natürlich auch weiterhin ein wissenschaftliches Journal von Studierenden für Studierende. Angesichts unseres Untertitels „Deutschlandweites Magazin für

Soziologiestudierende und Soziologieinteressierte“ erschien uns das „Studentische“ jedoch redundant und ein einfaches „Soziologiemagazin“ prägnanter.

Die zweite Neuerung betrifft den formalen Rahmen: Ab sofort erscheint das Soziologiemagazin im renommierten Verlag Barbara Budrich, was uns besonders die Herstellung und den Vertrieb der Printausgabe erleichtert, auf die viele Leser_innen nach wie vor nicht verzichten wollen. Davon unberührt bleibt das kostenlose Erscheinen unseres Magazins als E-Journal und PDF auf unserer Website.

Bevor ihr euch gleich in die Lektüre des Heftes vertieft, sei noch auf unseren Call4Papers für die nächste Ausgabe hingewiesen: Unter dem Arbeitstitel „(Wozu) brauchen wir (ein) Geschlecht?“ laden wir auf der letzten Seite dazu ein, uns bis zum 1.12. Artikelvorschläge einzusenden, die sich im weiteren Sinne mit Problemen beschäftigen, die aus Geschlechtszuschreibungen resultieren. Daneben habt ihr auch weiterhin die Möglichkeit, auf unserem Blog eigene Kurzbeiträge, Rezensionen, Tagungsberichte und natürlich Kommentare zu veröffentlichen, was viele von euch ja bereits fleißig tun. Wir sind also weiter gespannt auf eure Beiträge – wünschen nun aber:

Viel Spaß beim Lesen!
Sina Knoll & Claas Pollmanns

Inhalt

Editorial	2
Wachstum und Fortschritt jenseits des Kapitalismus?	6
Gespräch zur Einführung mit Christoph Deutschmann und John P. Neelsen Konstantin Decker und Maik Krüger	
Artikel	
Subversion der Gegenwart	21
Subjektivität und Politik im Anschluss an Adorno, Hardt und Negri Janosik Herder	
Arbeitskraftunternehmer – wo bist du?	41
Sebastian Barteczko	
Technik als Unterscheidung	57
Ein Konzept auf seine Implikationen hinterfragt Markus Ciesielski	
Teilnehmende Beobachtungen	
Soziale Herkunft und Theoriepräferenzen von Soziologiestudent_innen	68
Eine Querschnittserhebung im Anschluss an Bourdieu Tobias Rieder und Christopher Wimmer	
Der ambulante Bierverkauf in Barcelona	85
„Doppelt illegale“ Straßenhändler vs. staatliche Institutionen – eine Ethnografie Yannick Zapf	
Call for Papers zum 4. Studentischen Soziologiekongress in Bamberg	100
Tagungen und Workshops	102
Das Redaktionsteam	104
Impressum	107
Call for Papers	108



Silke Helfrich, Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.)

Commons

Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat

■ Commons – die Welt gehört uns allen! Die nicht enden wollende globale Finanzkrise zeigt: Markt und Staat haben versagt. Wir benötigen nichts dringlicher als eine fundamentale Neuausrichtung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, die den Umgang mit gesellschaftlichen Ressourcen anders organisiert.

2012, 528 Seiten, Hardcover, 24,80 €, ISBN 978-3-8376-2036-8



Peter Mörtenböck, Helge Mooshammer

Occupy

Räume des Protests

■ Macht Raum Politik? Ein Essay über die Besetzung des realen Raums und das Erringen politischer Handlungsräume: Was sind die Chancen und Hindernisse der weltweiten Occupy-Bewegung?

September 2012, ca. 140 Seiten, kart., ca. 14,80 €, ISBN 978-3-8376-2163-1



Karin Kaudelka, Gerhard Kilger (Hg.)

Das Glück bei der Arbeit

Über Flow-Zustände, Arbeitszufriedenheit und das Schaffen attraktiver Arbeitsplätze

■ »Glück bei der Arbeit« – gibt es das überhaupt? Warum ist Arbeitszufriedenheit nicht nur wichtig für Arbeitnehmer und Unternehmen, sondern auch für die Gesellschaft? Wie schafft man attraktive Arbeitsplätze?

September 2012, ca. 230 Seiten, kart., 19,80 €, ISBN 978-3-8376-2159-4

Wachstum und Fortschritt jenseits des Kapitalismus? **[Teil 1]**



© Renate Franke/pixelio.de

**Ein Gespräch zur Einführung mit den
Professoren Christoph Deutschmann und
John P. Neelsen vom Institut für Soziologie
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen**

Geführt und aufgezeichnet
für das Soziologiemagazin
von Konstantin Decker und
Maik Krüger am 24. Juli 2012.

Soziologiemagazin: *Wenn man sich die öffentliche Berichterstattung über die deutsche Wirtschaft anhört und darüber, wie es ihr geht, spielt das Kriterium des Wachstums offensichtlich eine große Rolle. Man macht sich Sorgen darum, ob die Wirtschaft wächst, und wenn sie nicht wächst, ist es ein Anzeichen für Probleme. Unsere erste Frage wäre also zunächst: Was genau wächst da oder soll wachsen, und warum ist es so wichtig in unserer Gesellschaft, dass es dieses Wachstum ständig geben muss?*

Deutschmann: Die übliche Antwort, die man jeden Tag im Fernsehen oder in Zeitungen bekommt, ist: „Es wächst oder stagniert oder schrumpft das Bruttosozialprodukt.“ Wobei man hier noch einmal unterscheiden kann zwischen der absoluten Größe des Bruttosozialprodukts und dem Bruttosozialprodukt pro Kopf, das wäre die sogenannte Produktivität. Wachstum kann einerseits darauf zurückzuführen sein, dass die Bevölkerung wächst. Wenn dann jeder das Gleiche macht und sich nichts verändert, dann wächst auch das Bruttosozialprodukt. Aber es kann auch wachsen, wenn die Bevölkerung nicht wächst. Dann nimmt die Produktivität zu. Das ist die Antwort, die die Ökonomen uns geben. Das Kernproblem dabei ist: Was ist eigentlich das Bruttosozialprodukt? Das besteht aus Schweinefleisch, Autoreifen, Therapiestunden, Elektrizität und so wei-

ter. Das ist eine riesige Masse von irgend etwas, was man gar nicht zusammenzählen kann. Deswegen sagen uns die Ökonomen: Es geht nicht einfach um Materialität oder um das Physische – denn zum Teil handelt es sich um völlig Immaterielles, wie Dienstleistungen –, sondern es geht um den Wert aller dieser Dinge. Und den kann man eben nur in Geld messen. Beim Geld ist wiederum das Problem, dass der Wert des Geldes selbst schwanken kann. Deshalb versucht man, einen konstanten Geldwert zu fingieren und so wenigstens eine Näherung dafür zu finden, was da tatsächlich wächst. Das heißt also: Es wächst der Wert aller dieser Dinge, doch was der Wert eigentlich ist, kann niemand sagen.

Neelsen: Ich habe Ihre Frage viel konkreter verstanden. Doch zunächst noch eine Bemerkung zum Grundsätzlichen: Nach marktwirtschaftlicher Logik wächst die Wirtschaft, also das Bruttosozialprodukt, auch dann, wenn ich einen Unfall baue und Versicherungsleistungen eintreten. Herr Deutschmann hat es angedeutet: Es geht nicht nur um Warenproduktion, sondern auch um Dienstleistungen. Wenn also die Reinigungskraft unser Zimmer sauber macht, ist das eine Dienstleistung, für die sie bezahlt wird, und die das Bruttosozialprodukt erhöht. Unbezahlte Arbeit, wie gesellschaftlich notwendig sie immer sei, geht dagegen

überhaupt nicht in die Bildung des Bruttosozialprodukt ein. Aber davon unabhängig gilt für mich, dass es grundsätzlich die Produktion von Waren ist, die den Kern des gesellschaftlichen Reichtums darstellt.

Um zur Gegenwart zurückzukehren: Es geht in den Fällen von Spanien, Griechenland und Italien aktuell doch darum, dass diese Länder ihre Staatsschulden und die Bankenkrise nur über Wachstum bewältigen können. Die ganze Politik verfolgt den erklärten Zweck, Schulden und Wachstumshindernisse abzubauen mit dem Ziel, Investitionen anzuregen, um es diesen Ländern zu ermöglichen, aus den Schulden „herauszuwachsen“. Dabei wird weniger berücksichtigt, dass die aktuelle Krise große negative Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt hat. Das Augenmerk sollte also auch darauf gerichtet sein, dass es im Rahmen des Wachstums mehr Stellen bzw. mehr zu verteilen gibt. Die faktisch verfolgte Austerity-Politik [d.h. die Politik der wirtschaftlichen Einschränkungen oder Strenge; Anm. d. Red.] verfehlt aber offenbar beides, Wachstum des Bruttosozialprodukts und des Stellenangebots. So durchlebt Griechenland seit 2007 bzw. 2008 eine tiefe Rezession mit einer um ein Fünftel geschrumpften Wirtschaft und einer Jugendarbeitslosigkeit von 50%. Vor diesem Hintergrund wird darüber diskutiert, dass die Griechen keine

Chance haben, ihre Schulden zu bewältigen und dass daher über ein Ausscheiden Griechenlands aus dem Euro nachzudenken sei.

Deutschmann: Zwei Punkte möchte ich auch bekräftigen: Erstens, Herr Neelsens Beispiel des Unfalls bestätigt, dass wir eigentlich gar nicht wissen, was da wächst, also was Wert eigentlich ist. Jedenfalls ist es nicht richtig, Wert schlicht und einfach mit Nutzen, Wohlfahrt, Reichtum oder Ähnlichem gleichzusetzen. Zweitens: Das grundsätzliche Problem im Falle Griechenlands wie auch in anderen Fällen ist, dass eine exzessive Verschuldung vorliegt, und zwar sowohl der Staaten als auch der privaten Unternehmen und Haushalte. Ein Abbau dieser exzessiven Schulden ist nur möglich, wenn die Unternehmen und Haushalte wieder etwas verdienen, wieder Gewinn machen. Damit sie Gewinn machen, müssen sie wachsen, müssen höhere Marktanteile erobern, sie müssen mehr verkaufen. Aus diesem Gewinn entsteht dann vielleicht die Chance, die Schulden abzubauen. Der Schuldendruck ist hier der Imperativ, der hinter dem Wachstumsimperativ steht. Die Beziehung zwischen Wachstum und Schulden ist jedoch sehr kompliziert. Schulden können, wie in diesem Falle, die Notwendigkeit von Wachstum erzeugen, aber umgekehrt ist Wachstum nur dann möglich, wenn andere Leute sich ver-

schulden. Man kann deshalb erst einmal festhalten, dass Wachstum ohne Schulden schlicht nicht denkbar ist. Wenn alle ihre Rechnungen bezahlen würden und niemand Schulden machen würde, dann könnte es auch kein Wachstum geben. Soviel ist sicher.

Neelsen: Ich würde hier doch differenzieren: Wenn ich als Unternehmer immer nur das investieren würde, was ich schon auf dem Konto habe, komme ich zu nichts. In Wirklichkeit geht es doch darum, Kredite aufzunehmen – um nicht den negativ konnotierten Begriff ‚Schulden‘ zu verwenden –, um produktive Investitionen zu tätigen, und nicht, um sie dem Konsum zuzuführen. Der Unternehmer geht davon aus, dass die Kreditzinsen, die gezahlt werden, niedriger sind als die Gewinnerwartung. Das ist nicht vergleichbar mit den Finanzen eines einzelnen Haushalts, der „nicht über seine Verhältnisse leben“, also möglichst keine Schulden machen sollte. So sind Schulden nicht gleich Schulden. Und was die Bankenkrise anbetrifft, wurde hier von Seiten der Banken die originäre Aufgabe der Kreditvergabe mit Spekulationsgeschäften vermengt.

Deutschmann: Eine Antwort haben wir also schon: Wachstum ist nötig, um Schulden zu bezahlen. Aber wo kommen die Schulden her? Da drehen wir uns im

Kreise, denn die Schulden ergeben sich ja wiederum aus der Notwendigkeit des Wachstums. Marx hat gezeigt, dass Arbeitskräfte und Produktionsmittel gewissermaßen getrennt voneinander auf den Markt kommen; dass man Arbeitskräfte als Waren auf dem freien Markt kaufen kann. Und diese Arbeitskräfte werden nur dann eingestellt, wenn sie einen Mehrwert erbringen. Rosa Luxemburg hat gezeigt, dass die Nachfrage nur dann gedeckt werden kann, wenn Unternehmen vorher Zahlungen geleistet haben, bevor sie überhaupt angefangen haben zu produzieren. Aber diese Nachfrage ist immer zu gering. Sie reicht niemals aus, um den Mehrwert abzudecken. Um dieses Problem zu lösen, gibt es überhaupt keine andere Möglichkeit als die Kreditaufnahme. Es muss sich in der Wirtschaft jemand verschulden, damit die Unternehmen Gewinn machen können. Der tiefere Grund ist also, dass wir Lohnarbeitsverhältnisse haben, und dass Arbeitskräfte und Produktionsmittel unabhängig voneinander auf den Markt kommen.

Wir versuchen einmal, das bisher Gesagte zusammenzufassen: Das Wachstum des Wertes fällt nicht unbedingt damit zusammen, dass Wohlstand für alle erzeugt wird oder dass mehr nützliche Produkte hergestellt werden, sondern das Wertwachstum wird zunächst in Geld bemessen. Und ob das

dann mit einem allgemeinen Wohlstand zusammenfällt, wäre dann die nächste Frage. Die zweite Auskunft war: Wachstum ist notwendig, weil kapitalistische Unternehmer_innen sonst gar nichts produzieren würden, wenn sie keine Aussicht darauf hätten, ihr Geld dadurch zu vermehren.

Deutschmann: Ja, sonst würden sie es gleich behalten. Es wäre dann unsinnig, das Geld dem Risiko der ganzen Prozedur auszusetzen.

Neelsen: Es geht aber im Sinne Ihrer Eingangsfragungstellung auch um die Frage nach den Grenzen des Wachstums. Das Bruttosozialprodukt wird zwar in allen internationalen Statistiken als zentraler Indikator für Reichtum und Lebensqualität verwendet, doch gibt es zunehmend kritische Stimmen. Wenn wie von Sarkozy, dem eben abgewählten französischen Präsidenten, internationale Kommissionen eingesetzt wurden, um neue Konzepte zur Messung von „Reichtum“ und „Wohlbefinden“ zu entwickeln, hat dies angesichts niedriger oder gar stagnierender Wachstumsraten in den „reifen“ kapitalistischen Gesellschaften sicher auch eine ideologische Funktion. Doch daneben ist nicht zu vergessen, dass Wachstum immer auch Probleme mit der Umwelt und des Ressourcenverbrauchs mit sich bringt. Trotz solcher Diskussionen ist allerdings grundsätzlich festzuhalten,

dass Wachstum dem Kapitalismus immanent ist. Es kann keinen Kapitalismus ohne Wachstum geben.

Deutschmann: Das Wachstum ist eben nicht bloß eine Zielvorstellung, eine Norm, der wir irgendwie verfallen sind. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn Leute sich darüber Gedanken machen, wie eine alternative Messung von Wohlstand aussehen könnte, aber ich glaube, das sind Gedankenexperimente ohne praktische Bedeutung. Der kritische Punkt ist, ob man solche alternativen Konzepte in der Realität durchsetzen kann. Und da stößt man auf das Problem: Was soll der Unternehmer, der seine Schulden zurückzahlen muss, der entscheiden muss, ob er Leute einstellen oder entlassen soll, mit einem solchen Indikator anfangen? Der Unternehmer kann sich davon nichts kaufen. Der Grund liegt also nicht in irgendwelchen falschen Zielvorstellungen, sondern er liegt schlicht in dem institutionellen Faktum, dass wir Kapitalismus haben, das heißt, einen universalen Markt, der alles bestimmt. Wir haben nicht nur Märkte für Produkte und Dienstleistungen, sondern auch für Arbeit, Boden, Produktionsmittel, also alles, was den Reichtum überhaupt hervorbringt. Die gesamte Gesellschaft ist dem Markt unterworfen, und das ist der Kern des Wachstumsproblems. Das kann man auch historisch

sehr gut belegen: Es gibt die im Auftrag der OECD durchgeführten Untersuchungen Angus Maddisons, und sie zeigen, dass bis zu dem Zeitpunkt, als die Märkte diesen umfassenden Charakter gewonnen haben – das war zu Beginn des 19. Jahrhunderts –, die Wirtschaft weltweit fast überhaupt nicht gewachsen ist. In Westeuropa gab es zwischen 1500 und 1800 einen leichten Zuwachs; über 300 Jahre hinweg etwa 60 Prozent – das ist überhaupt nicht viel. Ab 1800/1820 bis zur Gegenwart ist die Wirtschaft dagegen um den Faktor 15 oder 17 gewachsen. Das ist etwas völlig Außergewöhnliches. Man kann sich gar nicht vorstellen, dass das auf die Dauer so weitergehen kann. Der Zeitpunkt, an dem diese Wachstumsexplosion begonnen hat, bestätigt sehr gut Karl Polanyis These von der großen Transformation, die mit dem Übergreifen der Märkte auf Arbeit und Boden zusammenhängt.

Wie würden Sie die negativen Folgen des Wachstums umreißen?

Neelsen: Noch vor wenigen Monaten wurde bei den Treffen der G20 von der Notwendigkeit zur Korrektur der internationalen Ungleichgewichte in der Wirtschaft geredet. Man dachte dabei neben China vor allem an die BRD. Ich denke, zu Recht. Denn es geht darum, wo und in welcher Größenordnung die

Nachfrage besteht und wo, wie viel und unter welchen Bedingungen produziert wird. Im konkreten Fall der EURO-Krise bedeutet doch der (EU-interne) Außenhandelsüberschuss der Bundesrepublik zugleich den Import von Arbeitsplätzen, die anderswo wegfallen. Leider wird hierzulande weder dieser Aspekt, noch deren Hintergrund, nämlich das Niedrighalten der Löhne diskutiert, obwohl sie zentraler Gegenstand einer langfristigen Lösung sein müssten. Zweitens ist bekannt, dass – angesichts ungeheuer gewachsener Produktivität und eines Überangebots an Waren relativ zur Nachfrage – die Bedürfnisse oft erst stimuliert werden müssen, um die Waren absetzen zu können. Zu diesem Zweck fließen ca. 15% der Ausgaben großer Unternehmen in Werbung, was einer immensen Verschwendung gesellschaftlichen Reichtums gleichkommt. Auf dieser Ebene spielt sich die tatsächliche Konkurrenz ab, und weniger über die Güterpreise, wie es die klassische Vorstellung will. Drittens ist die Entwicklung des Kapitalismus historisch mit den fossilen Energieträgern verbunden. Vor diesem Hintergrund lässt sich feststellen, dass ca. 70% der CO₂-Emissionen von einem Sechstel der Weltbevölkerung ausgestoßen werden. Ihnen gegenüber stehen die Milliarden Menschen, vor allem der Dritten Welt, die eine nachholende Entwicklung und einen Lebensstandard nach dem Muster

der Metropolen anstreben. Die Senkung der CO₂-Emission wird dadurch zu einem großen Problem. Neben der dadurch verursachten Klimaerwärmung ist diese Entwicklung spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in eine Beherrschung der Natur übergegangen, die zwar mit natürlichen Stoffen arbeitet, aber diese in völlig neuen, in der Natur nicht vorkommenden chemischen Verbindungen kombiniert. Bei 80.000 bis 100.000 chemischen Stoffen kennt man nur von etwa 5% die Auswirkungen. Allein im Bereich der Agrarproduktion kann man nachweisen, dass der Einsatz von Chemikalien einen zentralen Faktor für die Umweltschädigung vor allem in der Bodenfruchtbarkeit und Biodiversität darstellt. Ein weiterer Punkt ist, dass man klar zwischen effektiver und physiologischer Nachfrage unterscheiden muss. Denn nur, wo monetäre Nachfrage herrscht, gibt es auch ein entsprechendes Angebot. Oder anders gesagt: Viele Menschen können vor vollen Brotregalen verrecken, wenn sie nicht das Geld haben, das Brot zu kaufen.

Deutschmann: Wenn man nach den Folgen für die Gesellschaft fragt, muss man sich erstmal über die gesellschaftliche Einheit verständigen, über die wir reden wollen. Wenn man als Einheit eine Nationalwirtschaft definiert, dann kann genau das passieren, was Herr Neelsen

gesagt hat: dass das Wachstum der einen Seite als Kehrseite eine Schrumpfung der anderen Seite bedeutet. Und es spricht einiges dafür, dass wir zumindest in der Eurozone in den letzten Jahren so eine Situation hatten. Die Gewinne der deutschen Exportwirtschaft sind zum Teil zumindest die Schulden vor allem der südeuropäischen Volkswirtschaften. Aber die Grundfrage müsste lauten: Was heißt Wachstum, wenn wir von der Weltwirtschaft ausgehen? Hier kann kein Zweifel bestehen, dass dies nicht nur ein Nullsummenspiel gewesen ist. Wenn wir die letzten 100 bis 200 Jahre überblicken, ist die Weltwirtschaft als Ganzes stark gewachsen, und das hat nicht nur negative, sondern auch positive Seiten gehabt. Unsere gesamte moderne Zivilisation verdanken wir diesem kapitalistischen Wachstum. Ohne Wachstum hätten wir keine Eisenbahnen gehabt, keine Elektrizität, keine Chemie, keine Flugzeuge, kein Internet, keine Mikroelektronik. Das alles sind die Grundlagen unserer Zivilisation, wie wir sie heute so schätzen. Diese positiven, von uns allen meist als selbstverständlich unterstellten Seiten haben aber leider auch ihre Kehrseiten. Eine davon ist die Zerstörung des ökologischen Gleichgewichts – der fossile Energieverbrauch, die Abholzung der Regenwälder – und eine andere sind die exzessiven sozialen Ungleichheiten. Die Schwierigkeit liegt darin, dass man das

Positive und das Negative nicht so leicht auseinander dividieren kann.

Neelsen: Ich würde hier einen etwas anderen Standpunkt einnehmen. Ich teile die Meinung der großen historischen Gewinne des Kapitalismus. Meiner Ansicht nach wird jedoch jede Produktionsweise in ihrer geschichtlichen Entwicklung von einer zunächst progressiven, später von einer absteigenden, regressiven Phase abgelöst. Das gilt auch und vor allem für den Kapitalismus. Und ich sehe, zumindest was unsere Gesellschaft betrifft, nur noch Destruktivkräfte, auf jeder Ebene. Ich gebe jedoch auch sofort zu, dass es in Indien oder China sehr viele begeisterte Anhänger der freien Marktwirtschaft gibt. Diese Begeisterung teile ich überhaupt nicht. Es geht längst nicht mehr um den gesellschaftlichen Reichtum für alle. Wir brauchen den Kapitalismus nicht mehr, wir sollten ihn abschaffen.

Deutschmann: Dass es kippen kann, würde ich auch überhaupt nicht bestreiten und auch nicht, dass wir in den entwickelten Ländern in der Tat Symptome eines Umkippens haben, wo der Kapitalismus keinen Fortschritt, keine Entwicklung, keine Verbesserung mehr bringen kann. Da ist etwas dran. Das führt noch zu einer anderen Negativseite des Wachstums, nämlich dem Wachstumszwang. Der Kapitalismus funktioniert

eben nur so, dass versucht werden muss, neue Räume und Horizonte zu erschließen. Gelingt dies nicht, heißt das nicht, dass alles so weiterläuft wie bisher, sondern man stürzt ab. Doch selbst im Bezug auf die entwickelten Länder wäre ich mir nicht ganz so sicher wie Herr Neelsen, was die Destruktivität angeht. Momentan gibt es Anzeichen dafür, dass durch die Energiewende ein ganzer Sektor ein ziemlich profitables Geschäftsfeld entdeckt hat. Hieraus könnte sich ein neuer Wachstumszyklus entwickeln. Und selbst, wenn wir der Meinung sind, dass auch das nicht funktioniert, stellt sich die Frage, wie wir denn eigentlich den Kapitalismus abschaffen wollen. Das ist mir nicht klar.

Neelsen: Ich verweise auf Brecht: das Gleichnis vom Buddha im brennenden Haus. Wenn die Bude hinter Ihnen brennt, dann fragen Sie nicht, was draußen ist, sondern dann springen Sie.

Deutschmann: Der kapitalistische Wachstumszwang ist, wie gesagt, aus der großen Transformation entstanden, also aus dem Übergreifen der Warenform der Märkte auf die Produktionsbedingungen. Wenn man den Kapitalismus nicht mehr will, dann muss man die große Transformation, die Kommodifizierung, also die Verwandlung der Arbeitskraft und auch des Bodens

in Waren, wieder rückgängig machen. Wie will man das erreichen?

Neelsen: Ich würde nicht von einem Rückgängigmachen reden. Es geht darum, weiter voran zu schreiten.

Deutschmann: Das läuft aber auf dasselbe hinaus, wenn Sie dem Markt vorschreiben wollen, was er zu tun hat.

Neelsen: Nein, nein, ich rede vom Postkapitalismus. Was ist in unserem Leben eigentlich alles kommodifiziert worden? Das geht bis hin zum individuellen Alltag. Die Essenzubereitung ist keine Beschäftigung mehr; immer weniger Zeit wird in der Küche verbracht. Die Leute gehen in den Supermarkt und müssen das Essen dann nur noch in die Mikrowelle schieben. Die Frage eines Endes der Fähigkeit des Kapitalismus, immer neue Lebensvöllzüge, ja das Leben selbst, zu kommodifizieren, stellt sich in meinen Augen nicht. Ich denke eher, dass die materiellen Grundlagen einer Bedürfnisbefriedigung für alle, und damit die Voraussetzungen eines Endes der Ausbeutung von Arbeit und Natur, im Prinzip schon gegeben sind. Die Instrumentalisierung des Wirtschaftens zu individuellem Profitinteresse hat dagegen absolut destruktive Formen erreicht und selbst negative Sozialisierungseffekte beim

Einzelnen hinterlassen. Daher bin ich der Meinung, dass über eine andere Gesellschaft nachgedacht werden muss. Zweitens: Sehen Sie sich die Welt an. In Nepal leben 92% auf dem Lande; in Indien, Schwellenland par excellence und zukünftige Weltwirtschaftsmacht, sind es 70%. Obwohl es gemessen am Brutto sozialprodukt zu den zehn größten Wirtschaftsmächten zählt und seit zwei Jahrzehnten jährliche Wachstumsraten von mindestens 7% verzeichnet, arbeiten weiterhin rund 60% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft. Von einer Entwicklung zur urban-industriellen Gesellschaft kann keine Rede sein. In Deutschland ist der Durchschnittshof 57 Hektar groß, in Indien ist es weniger als ein Hektar. Wie können diese bei einem freien Weltmarkt überleben? 70% der absolut Armen und Hungernden leben auf dem Land, sie haben weder Zugang zu Strom noch genügend Nahrungsmittel. Welche Entwicklungsperspektiven haben sie? Wie sollen sie ernährt werden? Wo werden sie Arbeit zu angemessenen Löhnen finden?

Deutschmann: Die leiden alle an zu wenig Kapitalismus.

Neelsen: Ja genau, so können Sie das theoretisch ausdrücken.

Deutschmann: Das Problem ist nicht

der Kapitalismus, sondern, wie schon Lenin festgestellt hat, ein „zu wenig“ an Kapitalismus. Es gibt noch etwas Schlimmeres, als kapitalistisch ausgebeutet zu werden, nämlich: am Kapitalismus überhaupt nicht teilzunehmen.

Neelsen: Meine These ist allerdings auch: „New green deal doesn't work.“ Wir diskutieren nicht, dass hier ein neues Investitionsfeld entdeckt wurde. Es geht darum, ob im Rahmen des Kapitalismus, einschließlich des Emissionshandels, die Umweltproblematik, die er historisch verursacht hat und qua Funktionsmechanismen systemisch vorantreibt, überhaupt gelöst werden kann. Ich meine ganz deutlich: nein. Das ist schlichtweg eine Illusion. Nochmals: Kapitalismus als Produktionsweise brauchen wir nicht mehr. Aber Wachstum brauchen wir, besonders im Hinblick auf die weniger entwickelten Länder im Süden.

Deutschmann: Warum soll eine analoge Entwicklung wie in Europa zum Beispiel in Indien und Afrika nicht möglich sein? In China läuft es ja schon.

Neelsen: Sie unterschätzen die Formierung des globalen Marktes, will sagen: die Auswirkungen der heutigen Globalisierung des Kapitals. Denn anders als in der Vergangenheit, als sich der Kapitalismus zunächst in den nationalen Gesellschaften

entwickelte, wird er heute aus den Metropolen heraus unter kapital- und forschungsintensiven Bedingungen bei gleichzeitiger ungeheurer Kapitalkonzentration mit den transnationalen Konzernen als wichtigsten Trägern universalisiert. Das Ergebnis sind die internationale Arbeitsteilung integrierte global cities wie Bangalore und Hyderabad, mit Mittel- und Oberschichtangehörigen, die nach Qualifikation und Konsumerwartungen kosmopolitischen Standards entsprechen. Daneben aber lebt die weit überwiegende Mehrheit der Bevölkerung auf Dauer im informellen Sektor unter vor- und halb-kapitalistischen Verhältnissen. Statt der Überführung in Lohnarbeit stellen die kleinen Selbstständigen trotz zunehmender Verarmung wie eh und je rund die Hälfte der Erwerbstätigen. Da sieht man in der Tat voll klimatisierte Büros, Angestellte mit an unsere Gehälter reichenden Einkommen. Und dann kommen die Leute raus und steigen über Menschen, die da im Müll liegen und krank sind. Warum? Weil sich eben nur bestimmte Pole der Entwicklung herausbilden. Es handelt sich um entwickelte kapitalistische Verhältnisse, aber eben solche in der Peripherie als Kehrseite derer in den Zentren.

Deutschmann: Ich habe überhaupt nicht ausgeschlossen, dass kapitalistische Entwicklung phasenweise unter einer starken Planwirtschaft stattfinden kann, wie

in China. Aber Planwirtschaft ist ja noch nicht der Ausstieg aus dem Kapitalismus. Selbst wenn Indien wieder zu der früheren Planwirtschaft zurückkehren würde, wären sie ja nach wie vor Teil der globalen kapitalistischen Wirtschaft. Für mich ist der Unterschied zwischen Kapitalismus und etwas anderem nicht einfach der Unterschied zwischen Markt- und Planwirtschaft. Auch Planwirtschaft kann durch und durch kapitalistisch sein. Ich frage mich, wie man anders aus diesen Situationen, wie zum Beispiel in Indien, herauskommt, wenn nicht im weitesten Sinne kapitalistisch. Das muss nicht Laissez-faire heißen, das kann durchaus eine List'sches Entwicklungsmodell sein. Kapitalismus ist für mich nicht einfach Neoliberalismus. Kapitalismus heißt für mich auch nicht, das die im Augenblick dominierenden Konzerne und Kapitalgesellschaften für alle Zeit das Sagen haben werden.

Nun sind viele Dinge angesprochen worden; unter anderem, dass Wachstum im Kapitalismus kein kontingentes Ziel ist, sondern systemimmanent und keine Norm, die man abstellen kann. Das deutet darauf hin, dass die Wirtschaft eine gewisse Eigenständigkeit in unserer Gesellschaft besitzt und ihre Kontrolle den Menschen scheinbar abhanden gekommen ist. Die Politik kann in der jetzigen Krise die Missstände nicht beheben, sondern bringt Maßnahmen auf den Weg und wartet ab, wie sie wirken. Wie würden Sie diese Ei-

genständigkeit der Wirtschaft erklären und bewerten? Etwas naiv könnte man ja sagen: Die Wirtschaft ist von Menschen gemacht und kann daher auch anders gestaltet werden...

Deutschmann: Ich würde das aus einer anderen Perspektive beleuchten: Was würde es denn bedeuten, wenn wir die Wirtschaft unter Kontrolle hätten? Wenn wir sozusagen eine große Behörde hätten – meinetwegen auch demokratisch gewählt –, die in der Lage wäre, die Wirtschaft zu kontrollieren? Die dann beispielsweise jedes Jahr festlegen würde: So viel Kaffee können wir konsumieren, so häufig können wir unsere Wohnung mit neuen Möbeln ausstatten, so und so viel Nahrungsmittel in der und der Zusammensetzung können verzehrt werden. Ich glaube, das wäre gar nicht möglich, und niemand würde das wollen. Das ist ja gerade die Erfahrung aus dem realen Sozialismus. Es funktioniert nicht nur nicht, sondern es gibt keinen zentralen politischen Akteur, der in der Lage ist, das allgemeine Glück, die allgemeine Bedürfnisbefriedigung zu organisieren. Selbst wenn es ihn gäbe, würden viele Leute immer etwas anderes machen wollen. Das liefe auf einen dauerhaften Konflikt mit ungewissem Ausgang hinaus. Niemand kann ein Interesse daran haben, die Unsicherheit der wirtschaftlichen Entwicklung völlig auszuschal-

ten. Es wäre schlicht unvereinbar mit dem persönlichen Autonomieanspruch, den jeder hat. Aber worüber man schon nachdenken kann, ist das Ausmaß dieser Unsicherheit. Kapitalismus ist eben nicht einfach nur mit Märkten gleichzusetzen. Märkte implizieren immer eine gewisse Unsicherheit, weil man nicht weiß, wie sie sich entwickeln. Aber kapitalistische Märkte enthalten eine Zusatzdosis an Unsicherheit, und diese ergibt sich aus dem Verkauf der Arbeitskraft. Niemand kann erschöpfend angeben, was man mit Arbeitskräften alles leisten kann. Dadurch kommt ein zusätzliches Unsicherheitsmoment ins Spiel. Wir müssen uns überlegen, wie man die Märkte eingrenzen kann, ohne deshalb auf die Idee zu kommen, dass wir alles perfekt organisieren und planen können.

Neelsen: Sie werden nicht überrascht sein, aber ich bin da anderer Meinung. Es geht um ein Wollen. Ich denke, man stellt die Frage der persönlichen Autonomie und deren Einschränkung unbewusst in den Vordergrund, weil man über die materiellen Bedürfnisse schon gar nicht mehr diskutiert, weil man Wahlmöglichkeiten hat. Gerade in unseren reichen Gesellschaften gibt es ein enormes Verteilungsproblem. Außerdem spielt die Bedürfnissteuerung eine ganz große Rolle, so dass man das Konzept der Autonomie vielleicht doch etwas relativieren sollte.

Es gibt bestimmte Entscheidungszwänge. Ich denke, dass der Pfad, auf dem wir uns derzeit befinden, in die Irre führt.

Deutschmann: Menschliches Handeln setzt immer Autonomie voraus, aber immer nur im Rahmen der gegebenen Bedingungen und Verhältnisse. Aus der Autonomie des Handelns gehen dann auch die Veränderungen der Verhältnisse hervor. Aber, und deshalb sind wir ja Soziologen: Die Verhältnisse selbst sind nichts Naturgegebenes. Angewendet auf den Kapitalismus heißt das, dass wir uns tatsächlich dafür verantwortlich fühlen müssen, wenn große Teile der Weltbevölkerung ihre elementaren materiellen Bedürfnisse nicht decken können. Die Verhältnisse müssen dann eben so verändert werden, dass niemand mehr hungern muss. Aber wie kommen wir dahin? Niemand hat im Moment ein Patentrezept dafür. Es reicht ja nicht aus zu sagen, man sei gegen den Kapitalismus. Auf diese Position kann man sich zurückziehen und sich vielleicht als guter Mensch fühlen. Wenn man am nächsten Morgen aufwacht, wird man entdecken, dass man weiter auf Märkte und den Geldautomaten der Bank angewiesen ist. Die Frage, wie man die Verhältnisse verändert, ist damit nicht geklärt. Wie kann man diese Idee konkretisieren? Und von Herrn Neelsen habe ich, ehrlich gesagt, auch noch keinen Weg gehört.

Neelsen: Das eröffnet einen neuen Steinbruch. Natürlich habe ich konkretere Vorstellungen. Ich dachte allerdings, es geht erst einmal um die Problemdiagnose, und dabei waren wir schon weiter gekommen. Daher bleibe ich noch bei der Frage von Herrn Decker. Unsere fünf Wirtschaftsweisen, die ja heute ihren Bericht vorgelegt haben, sagen, dass die Krisenbewältigungsstrategien der EU-Politiker und insbesondere der Bundesregierung den Fehler machen, dass sie nicht die Systemkrise im Blick haben. Radikalisiert und politisch gewendet: Wann, wenn nicht jetzt, sollten nicht

die Piraten, sondern die Linken enorm an politischem Terrain gewinnen? Das ist doch der Mutterboden, auf dem die antikapitalistischen oder die systemkritischen Bewegungen gedeihen sollten. Aber genau das ist nicht der Fall. Damit wären wir dann bei einem neuen Thema angelangt...

[...]

Teil 2 dieses Streitgesprächs erscheint zeitgleich mit dieser Ausgabe auf dem Blog des Soziologiemagazins unter:

<http://www.sozialogiemagazin.de/blog>

Vom „Verbrechen“ der Armut



LOÏC WACQUANT

Bestrafen der Armen

Zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit

Aus dem Französischen von Hella Beister

2009. 368 S. Kt. 29,90 €

ISBN 978-3-86649-188-5

... atemberaubend spannend und in der Diagnostik faszinierend ...

Prof. Dr. Hans Peter Henecka



Verlag Barbara Budrich • Barbara Budrich Publishers

Stauffenbergstr. 7. D-51379 Leverkusen Opladen

Tel +49 (0)2171.344.594 • Fax +49 (0)2171.344.693 •

info@budrich.de

www.budrich-verlag.de

Zu den Interviewten:

Christoph Deutschmann, geb. 1946, ist emeritierter Professor für Soziologie am Institut für Soziologie der Universität Tübingen und Vorstandsmitglied des Forschungsinstituts für Arbeit, Technik und Kultur (FATK) in Tübingen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen der Arbeits- und Wirtschaftssoziologie.

Zugriff auf das Institutsprofil unter:

<http://www.soziologie.uni-tuebingen.de/institut/personal-nach-funktionen/prof-dr-christoph-deutschmann.html>

John P. Neelsen, geb. 1943, ist außerplanmäßiger Professor am Institut für Soziologie der Universität Tübingen, darüber hinaus Mitglied des wissenschaftlichen Beirats von ATTAC und seinerzeit Gründungsmitglied des Forschungsinstituts für Arbeit, Technik und Kultur (FATK) in Tübingen. Er forscht unter anderem in den Bereichen der Politischen Ökonomie, Weltsystemanalyse, der Soziologie der Entwicklungsländer und der Globalisierung.

Zugriff auf das Institutsprofil unter:

<http://www.soziologie.uni-tuebingen.de/institut/personal-nach-funktionen/prof-dr-john-neelsen.html>

Zu den Interviewern:

Konstantin Decker, 28, Magister Artium, studierte Soziologie und Ethnologie an der Universität Tübingen. Seine wissenschaftlichen Interessenschwerpunkte liegen in der Soziologie industrieller Beziehungen, in der Wissenssoziologie und Staatstheorie.

Maik Krüger, 31, Magister Artium, studierte Soziologie, Politikwissenschaften und Psychologie an den Universitäten Rostock und Tübingen. Seine wissenschaftlichen Interessengebiete liegen vor allem in der Geschlechter- und Wirtschaftssoziologie. Zur Zeit ist er als Studienberater am Institut für Soziologie in Tübingen tätig; darüber hinaus ist er Redaktionsmitglied des Soziologiemagazins sowie Vorstandsmitglied des soziologiemagazin e.V.

Was bewegt uns?



Die internationalen Finanzmärkte sind zu einem einzigartigen Treibmittel des gesellschaftlichen Wandels geworden – und sind selbst schwer berechenbar. Sie haben Wachstum beschleunigt und Wohlstand begünstigt, und dann Wirtschaft und Gesellschaft in die Krise gestürzt. Um ihre janusköpfige Gestalt zu verstehen, müssen aber nicht nur ökonomische, sondern auch soziale, institutionelle und kulturelle Faktoren einbezogen werden.

Im Zentrum des Bandes steht daher die Frage, welchen originären Beitrag die Soziologie zur Analyse moderner Finanzmärkte, ihrer Dynamik und Krisen leisten kann.

2012. 405 Seiten. 8 Abb.

€ 29,90

ISBN 978-3-593-39719-1



JETZT NUR
€ 19,90
STATT € 49,90

Ob Proteste gegen die Notstandsgesetze, Gewerkschaften, Antiatomkraft- oder Frauenbewegung: Deutsche Geschichte ist auch eine Geschichte sozialer Bewegungen und lässt sich nur in Auseinandersetzung mit ihnen erfassen und verstehen. Dieses Handbuch bietet einen umfassenden Überblick über die sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik und der DDR.

»Wer zuverlässige, kompakte und verständliche Informationen über Formen, Ziele und Bedeutung sozialer Bewegungen sucht, sollte zu diesem Standardwerk greifen.«

Süddeutsche Zeitung

2008. 770 Seiten. Geb. 98 Abb.

€ 19,90

ISBN 978-3-593-38372-9



campus.de

campus

Frankfurt. New York



© matchka/pixelio.de

Subversion der Gegenwart

Subjektivität und Politik im Anschluss an Adorno, Hardt und Negri

von Janosik Herder

Dass die Vorstellung einer sich selbst bewussten Arbeiterklasse in der Moderne unmöglich geworden ist, ist vielleicht eine der zentralen Einsichten der Schriften Theodor W. Adornos. Mit dieser Einsicht schwindet zugleich das subversive Potenzial, das zur grundsätzlichen Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse notwendig ist. Doch heißt das, dass es heute keine subversive Subjektivität mehr gibt? Liefse sich dieser Niedergang der Arbeiterklasse nicht zugleich als Aufstieg eines neuen subversiven Subjekts verstehen, das Antonio Negri und Michael Hardt als Multitude bezeichnen? Und welche Rolle spielt in dieser Hinsicht die Idee von Politik? In diesem Aufsatz sollen diese beiden theoretischen Perspektiven zur Klärung eines zentralen Paradoxes der Gegenwart genutzt werden: Alle arbeiten, aber niemand will Arbeiterin sein. Der Grund für dieses Paradox, so der Schluss, ist in der Arbeit selbst begründet.

1. Einführung und Überblick

Der Begriff der Klasse im Sinne der ökonomisch-politischen Philosophie Karl Marx' ist an Relevanz für die politische und soziologische Theorie kaum zu überschätzen, vereint er doch die Artikulation einer politischen Subjektivität mit der Infragestellung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse selbst. Unter Verwendung des Klassenbegriffs stellt sich die Frage nach dem Sein in

der Gesellschaft zusammen mit der Frage nach der Erkenntnis der gesellschaftlichen Bedingungen und Möglichkeiten dieses Seins. Und doch scheint dieser kritische Begriff der Klasse im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung nicht nur seine politische und sozialwissenschaftliche Attraktivität, sondern zugleich seine Angemessenheit bei der Beschreibung der Wirklichkeit verloren zu haben. Damit stellen sich zumindest drei Fragen: Wie lässt sich, erstens, erklären, dass der Begriff der Klasse, der einmal so viel geschichtliche Sprengkraft besaß, im Zuge der Moderne seine Relevanz eingebüßt hat? Und ist es, zweitens, überhaupt denkbar, dass ein ähnlicher Begriff für die veränderte Gegenwart Geltung beanspruchen kann? Wie stellt sich schließlich, drittens, in dieser Hinsicht und vor dem Hintergrund dieser Subjektivität heute die Frage der Politik? Adorno hat den von Marx vor allem im kommunistischen Manifest, aber auch in späteren Schriften wie der Kritik des Gothaer Programms dargebotenen Optimismus angesichts einer baldigen Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft ganz zweifellos nicht mehr geteilt. Zugleich aber behält für Adorno die kapitalistische Gesellschaft ihren von Marx identifizierten, objektiv-ökonomischen Klassencharakter: Die Arbeiterklasse existiert zwar weiter, eine Klasse für sich ist sie aber nicht ge-

worden. Im Gegenteil; es ist ihr in der Moderne unmöglich geworden, sich ihrer selbst bewusst zu werden. Ganz anders als Adorno scheint Antonio Negri den Marx'schen Begriff der Klasse als solchen reformulieren zu wollen, und postuliert statt der Unmöglichkeit der Bewusstwerdung die beginnende Formierung eines gesellschaftlichen Subjekts namens Multitude. Was für Adorno noch Ausdruck der Irrationalität der bestehenden Gesellschaft war, ist für Negri und Hardt bloß die Rekonfiguration der Macht- und Produktionsverhältnisse, denen das theoretische Instrumentarium, welches Marx in seiner Kritik der politischen Ökonomie entwickelt hat, im strengen Sinne nicht (mehr) entspricht. Die Verbindung der komplementären Perspektiven Adornos und Negris lässt hier eine doppelte Behandlung des Klassenbegriffs zu: Zunächst lässt sich am Beispiel Adornos aufzeigen, welche Probleme der Marx'sche Klassenbegriff in der Moderne erleidet. Anschließend lässt sich die Frage stellen, ob und mit welchen Mitteln ein ähnlicher Begriff für die Gegenwart Geltung beanspruchen kann. Zuletzt lassen sich anhand des hier vollzogenen Übergangs von Adorno zu Hardt und Negri einige Kritikpunkte neu bewerten, die gegen die Vorstellung der Multitude geäußert wurden. Zwar misst die zeitgenössische Sozial-

wissenschaft der Marx'schen „Klassentheorie“ für die Erklärung und Deutung gesellschaftlicher Phänomene wieder größere Bedeutung zu (vgl. z.B. Dörre 2010; Ellmers 2009). Im Anschluss an die hier geführte Diskussion soll indes deutlich werden, dass es sich beim Begriff der Klasse als subversiver Subjektivität weniger um einen allein theoretischen, als vielmehr um einen immer schon politischen Begriff handelt. Es ist eine alte Weisheit aller sich auf Marx berufenden Autorinnen, dass die Theorie immer schon eine politische Praxis ist. Aber gerade deshalb bedarf es heute vielleicht der Artikulation einer Subjektivität, die die Marx'sche Terminologie reformuliert, um wieder praktisch zu sein. Anders gesagt: Möchte man heute einen Begriff von Klasse benutzen, der eine ähnliche politische Brisanz und Aktualität besitzt, wie der von Marx um 1850 entwickelte, dann muss man den Wortlaut der Marx'schen „Klassentheorie“ vielleicht verraten, um ihm auf eine tiefere Weise treu zu bleiben (vgl. Žižek 2005a: 25).

2. Proletarier aller Länder...

Der Marx'sche Klassenbegriff gründet sich in der Kritik der politischen Ökonomie. Er besagt, dass die kapitalistische Produktionsweise die tendenzielle Herausbildung zweier Klassen bedingt,

deren Antagonismus mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion zunimmt und zu geeigneter Zeit in eine tief greifende Umwälzung mündet (vgl. Marx 1990: 9). Aristokraten, Leibeigene usw., also Klassen, die anderen Produktionsweisen korrespondieren, verlieren damit zunehmend ihre Bedeutung. Es kommt zur berühmten Vereinfachung der Klassenverhältnisse auf nunmehr zwei Klassen: Arbeiter und Kapitalisten – zu denen wahlweise noch die Grundbesitzer zählen (vgl. Marx/Engels 1972: 463).

Arbeiterin und Kapitalistin stehen sich als ökonomisch notwendige Kategorien oder Charaktermasken schließlich in einem offensichtlich antagonistischen Verhältnis gegenüber. Der Kapitalist schöpft Reichtum auf der strukturellen Basis der Ausbeutung der Arbeitskraft des Arbeiters. Der scheinbar äquivalente Tausch, den der Arbeiter auf dem freien Markt tätigt, oder vielmehr tätigen muss – seine Arbeitskraft gegen den fairen Gegenwert, den Arbeitslohn – wird durch die Mehrwerttheorie der Marx'schen Kritik widerlegt: Der Mehrwert entspringt in der kapitalistischen Produktion gerade aus dem ungleichen Tausch, aus der unbezahlten Mehrarbeit der Arbeiterin, die über die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit hinaus ihre Arbeitskraft für den Kapitalisten aufwenden muss, ohne den äquivalenten

Gegenwert zu erhalten (vgl. Marx 1973a: 226 ff.).

Marx hat für seine Zeit daraus den Schluss gezogen, dass mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise die Arbeiter – die im freien Spiel des Marktes zunehmend verarmen – sich dieser Ausbeutung tendenziell gewahr werden müssen und ein Klassenbewusstsein entwickeln. Aus den bewussten Arbeitern, die vorher nur Objekte des Kapitals sind, wird durch diesen Prozess eine sich bewusste, in ihrer Unterdrückung unter dem Kapital vereinte Arbeiterklasse. Da der ökonomische Begriff der Akkumulation des Reichtums der Kapitalistinnen mit der Akkumulation der Armut der Arbeiter einhergeht, bestimmt sich die Arbeiterklasse vornehmlich negativ über ihre gemeinsame Unterdrückung und Ausbeutung, die sie schließlich dazu drängt, „der Produktion den kapitalistischen Charakter abzustreifen (...), den die Bourgeoisie zu verewigen sucht“ (Marx 1973b: 23).

3. Von der Unmöglichkeit des Proletariats

Dass die moderne kapitalistische Gesellschaft ihrem Wesen nach noch immer eine Klassengesellschaft ist, die sich mit den Begriffen der Marx'schen Kritik treffend beschreiben lässt, ist für Adorno eine Tatsache. So schreibt er

im Jahr 1957: „Brächte auch etwa eine Befragung die statistisch überwältigende Evidenz dafür, daß die Arbeiter sich selbst nicht mehr für Arbeiter halten (...) so wäre der Beweis für die Nichtexistenz des Proletariats nicht geführt“ (Adorno 1980a: 213). Mit diesem Festhalten an den Marx'schen Begriffen geht aber die Forderung einher, die Klassentheorie weiter zu treiben, weil auch ihr Gegenstand und dessen Einbettung keinesfalls statisch sind (vgl. Adorno 1980b: 381). Das Ausbleiben der von Marx mehr erhofften als angenommenen Bewusstwerdung der Arbeiterklasse lässt sich nicht aus den theoretischen Begriffen deduzieren, sondern ergibt sich vielmehr aus dem Rückbezug auf die Bedingungen, in denen sie Geltung beanspruchen. Für Adorno ist die kapitalistische Gesellschaft ihrem Wesen nach also weiterhin die antagonistische Klassengesellschaft, die sie schon für Marx war. Die Bedingungen der modernen Gesellschaft selbst aber verhindern ihr in den Marx'schen Begriffen angelegtes offenes Hervortreten (vgl. Adorno/Horkheimer 1972: 49). Im Gegenteil: Die Entwicklung der Gesellschaft ist geradezu verknüpft mit der zunehmenden Verschleierung der Klassenverhältnisse. Anders als Marx prognostizierte, drängt die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft nicht zur notwendigen Vereinigung der Arbeiterklasse, sie macht diese vielmehr objektiv

unmöglich (vgl. Adorno 1980c: 358). Zur Erklärung dieses Umstands finden sich bei Adorno gleich mehrere Antworten. Die von Marx entwickelte Idee von Klasse gründet in der Kritik der politischen Ökonomie. Es handelt sich damit um Kategorien, die sich auf der Grundlage der Ideen entfalten, die die bürgerlichen Ökonomen von der kapitalistischen Marktwirtschaft entwickelt haben. Die Vorstellung der bürgerlichen Ökonomen von der Ökonomie, gegen die Marx sich wendet, übersieht die in ihr existierenden Klassenverhältnisse, weil sie von freien Individuen und freiwilligen Verträgen zwischen Arbeitern und Kapitalisten ausgeht. Die Arbeiter – als Klasse – sind, so hatte Marx kritisiert, frei in doppelter Hinsicht: Frei in dem Sinne, dass sie nicht Leibeigene oder Sklaven sind, doch auch frei von ebenden Produktionsmitteln, die es ihnen erlauben würden, selbsttätig zu produzieren (vgl. Marx 1973a: 742). Die bürgerliche Idee von Freiheit, die im Vertrag ihren Ausdruck findet, gründet auf der Herrschaft einer Klasse, die durch diese Idee ihre Herrschaft nicht nur verfestigt, sondern zugleich verschleiert. Auf der Grundlage der Kritik der politischen Ökonomie und in gleichzeitiger Abkehr von dem emphatischen Begriff der Freiheit entwickelt Marx seine Einsicht in die kapitalistische Gesellschaft. In dieser Hinsicht ist die Rede vom „falschen Bewusstsein“

gratis
Probeabo
bestellen

ERHÖHT DIE SEHSCHÄRFE SOZIOLOGISCHE REVUE BESPRECHUNGEN NEUER LITERATUR

Soziologische Revue *Besprechungen neuer Literatur*

Herausgegeben von Uwe Schimank, Matthias Grundmann,
Ludger Pries und Anja Weiß

Viermal im Jahr: print und online die neuesten Themen, die
wichtigsten Schwerpunkte der Soziologie.

2012
35. Jahrgang
4 Ausgaben im Jahr
Print und online
ISSN 0343-4109



Jetzt kostenloses Probeabo bestellen und Sehschärfe erhöhen!



www.soziologische-revue.de

– neben der Verdinglichung desselben – eben genau das Fehlen eines Bewusstseins von den konstitutiven Klassenverhältnissen. Erst die Kritik an den Verhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft macht deren zugrunde liegende Klassenstruktur sichtbar. Diese bestehen nun in der kapitalistischen Gesellschaft auch in der Fortentwicklung objektiv weiter, wie Adorno im Anschluss an Marx annimmt. Die Erfahrung als Klasse aber, die Entwicklung des Klassenbewusstseins selbst, hängt notwendig vom entfesselten Spiel der ökonomischen Kräfte ab. Wird die Ökonomie unter die Politik subsumiert, werden also die ökonomischen Kräfte selbst von der politischen Herrschaft usurpiert, dann blockieren sie zugleich die Entwicklung des Klassenbewusstseins: „In der Marktwirtschaft war die Unwahrheit am Klassenbegriff latent: Unterm Monopol ist sie so sichtbar geworden wie seine Wahrheit, das Überleben der Klasse unsichtbar“ (Adorno 1980b: 379). In der modernen Gesellschaft erscheint der Klassenbegriff den Arbeitern selbst deshalb als unwahr, weil die in der Klasse angelegte Unwahrheit – eine Klasse besteht ja aus vielen Einzelnen – unvermittelt in den Vordergrund tritt. Damit verdeckt sie aber zugleich das Fortbestehen der Klassen. Das Argument ist hier ein doppeltes. Zum einen überdeckt die Herrschaft der Politik, die „ökonomische und politische

Befehlsgewalt der Großen“ (ebd.: 380), die eigentliche Herrschaft in der kapitalistischen Gesellschaft: „Die Allgewalt der Repression und ihre Unsichtbarkeit ist dasselbe. (...) Der unermessliche Druck der Herrschaft hat die Massen so dissoziiert, daß noch die negative Einheit des Unterdrücktseins zerrissen wird“ (ebd.: 377). Es wird angesichts der „Monopolmacht“ des Staates unmöglich, sich selbst als Arbeiter zu verstehen, unabhängig davon, ob man es im Bezug auf das ökonomische Wesen der Gesellschaft weiterhin ist. Zum anderen bewirkt die politische Vereinnahmung der Ökonomie das Abfedern oder die Aufhebung der tendenziellen Entwicklung der kapitalistischen Produktion. Das bedeutet nach Adorno, dass die von Marx vorhergesagte tendenzielle Verelendung der Arbeiterklasse gerade deshalb nicht eingetreten ist, weil die Politik ihre Herrschaft über die Ökonomie behauptet hat. Adorno spricht daher von einer „extra-ökonomischen Besserung des Lebensstandard[s]“, die „als solche nicht von der [Marx’schen] Theorie vorausgesagt worden [ist]“ (ebd.: 388). Die mögliche Erfahrung als Klasse ist in der modernen kapitalistischen Gesellschaft objektiv blockiert, weil, so zumindest Adornos Fazit, an die Stelle der blinden ökonomischen Macht, die zugleich die Waffen ihres eigenen Untergangs schmiedet, wie Marx schrieb (vgl.

Marx/Engels 1972: 468), die „sehende Diktatur“ (Adorno 1980b: 391) tritt. Diese „Pseudomorphose der Klassengesellschaft in die klassenlose ist so gelungen, daß zwar die Unterdrückten aufgesaugt sind, alle Unterdrückung aber manifest überflüssig geworden ist“ (ebd.).

Eine zweite Antwort auf die Frage nach den Faktoren der objektiven Verunmöglichung der Bildung des Klassenbewusstseins gibt Adorno in seinen Untersuchungen über die Kulturindustrie. Diese hat die Tendenz, „das Bewußtsein des Publikums von allen Seiten zu umstellen und einzufangen“ (Adorno 1998a: 507). Die Kulturindustrie – für Adorno charakteristischerweise bestehend aus „Kino, Radio, Jazz und Magazin“ (Adorno/Horkheimer 1988: 140) und, wie man hinzufügen muss, Fernsehen – produziert Kultur im Einklang mit der kapitalistischen Produktionsweise als Massenprodukte. Ihre Leistung besteht darin, dass sie dem Subjekt bestimmte Deutungen der Welt vermittelt oder, wie Adorno etwas drastisch sagt: „Sie betreibt den Schematismus [Kant] als ersten Dienst am Kunden“ (ebd.: 132). In diesem Sinne befördert die Kulturindustrie eine Standardisierung der Einzelnen, die das jeweils Besondere mit Rekurs auf die Allgemeinheit negiert: „Der Zuschauer soll keiner eigenen Gedanken bedürfen: das Produkt zeichnet jede Reaktion vor: nicht durch seinen sachlichen Zu-

sammenhang, (...) sondern durch Signale“ (ebd.: 145). Anschaulich und etwas verkürzt heißt es schon zu Beginn der Dialektik der Aufklärung: „Die Flut präziser Informationen und gestriegelten Amusements witzigt und verdummt die Menschen zugleich“ (ebd.: 5).

Auch wenn hier der Bezug weniger deutlich ist als bei der ersten Antwort, so zeigt sich auch im Falle der Kulturindustrie, dass die Bildung eines Klassenbewusstseins blockiert wird. Die strukturelle Ein- und Ausrichtung der Kulturproduktion verhindert das Keimen eines anderen Bewusstseins. Statt das Besondere und Andere befeuert die Kulturindustrie das Allgemeine und Gegebene: „Die Ordnungsbegriffe, die sie einhämmert, sind allemal solche des Status quo“ (Adorno 1998b: 343). Die Existenz und Funktion der Kulturindustrie spiegelt deshalb die zentralisierte Macht der Monopole. Beide bedingen, „daß es möglich wurde, von wenigen Punkten aus das Bewußtsein Ungezählter allein schon durch Auswahl und Präsentation von Nachricht und Kommentar gleichzuschalten“ (Adorno 1980c: 367). Das Wirken der Kulturindustrie und die politische Herrschaft, die den Klassenantagonismus scheinbar transzendieren, bedingen die völlige Integration der Menschen, der Arbeiter, in das Gesamtsystem.

Die Frage nach der Aktualität der Kultu-

rindustriethese stellt sich an dieser Stelle fast notwendig. Einerseits scheint es, dass vieles von dem, was Adorno kritisiert, erst heute tatsächlich verwirklicht ist; andererseits ist die Vehemenz der Kritik Adornos für den sich mündig fühlenden Menschen unverständlich; die Idee vom Massenbetrug durch die Kulturindustrie wirkt antiquiert (vgl. Behrens 2004: 7f.). In gewisser Hinsicht sind beide Aussagen richtig. Adornos Vorsehungen wurden zwar treffend bestätigt – das Wirken Hollywoods könnte der dargelegten Charakterisierung kaum besser entsprechen –, doch scheint mit der Vielfalt der zur Wahl stehenden Kulturgüter, die heute auch aus Nischen- und Gegenkultur bestehen, so etwas wie die Vorstellung eines mündigen Konsums der Kulturgüter möglich. Man könnte im Anschluss an Adorno von einem mündigen Selbstbetrug sprechen. Das klingt drastisch, doch bezeichnet der Begriff lediglich die Tatsache, dass der Betrug der Kulturindustrie nicht in der Massentauglichkeit ihrer Produkte, sondern in der Warenform und ihrer Beziehung zum gesellschaftlichen Ganzen steht. Zwar mag der Inhalt der konsumierten Kulturgüter stark variieren, in bestimmten Fällen gar unverhohlen kritisch sein, doch berührt das nicht zwangsläufig den Kern, den Adorno mit der Kulturindustriethese ausdrückt. Denn die Kritik zielt weniger auf den In-

halt der ‚Ware Kultur‘, als vielmehr auf ihre Form selbst. Deshalb, ließe sich sagen „bleibt die Kulturindustriethese aktuell, solange die kritische Theorie der Gesellschaft aktuell bleibt“ (ebd.: 9).

4. Subjektivität und Mehrwerttheorie

Die der Moderne eigene Form der politischen Herrschaft und die gesellschaftliche und technische Entwicklung der Kultur zur industriellen Massenkultur verhindern die Entwicklung eines subversiven Klassenbewusstseins. Diese zwei Antworten Adornos werfen viel Licht auf die Frage, welche Entwicklungen der kapitalistischen Gesellschaft die grundsätzliche Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse selbst blockieren. Wie lassen sich aber diese Entwicklungen auf begrifflicher Ebene verstehen? Verändern die Entwicklungen auch den Begriff der Klasse, oder sorgen sie nur dafür, dass er dem Bewusstsein derer, denen er doch eigentlich zum für sich werden sollte, in immer größerem Maße unkenntlich wird und ihnen zuletzt als Unwahrheit erscheint? Anders gefragt: Kann man anerkennen, dass vielleicht der Begriff der Klasse auf etwas verweist, das so nicht mehr bezeichnet werden kann?

Im vorangegangenen Abschnitt hat sich gezeigt, dass Adorno an der von Marx entwickelten Idee der Klassengesell-

schaft nicht nur festhält, sondern gewillt ist, sie weiterzuentwickeln – sie zu aktualisieren. Es finden sich zwei plausible Antworten auf die Frage, warum die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft die Bildung eines Klassenbewusstseins nicht zunehmend begünstigt, sondern durchweg behinderte. Welche Auswirkungen aber hat das auf die Begriffe, die wir von den Gegenständen haben? Die Gesellschaft ist ihrem Wesen nach bei Adorno weiter Tausch- und Klassengesellschaft, auch wenn sie zunehmend nicht als solche erscheint. Und je weniger sie als solche erscheint, desto mehr ist sie ihrem Wesen nach eben diese Gesellschaft. Objektiv lässt sich die Existenz von Klassen anhand des Begriffs der Produktionsmittel und der Stellung zu diesen leicht bestimmen: Der Kapitalist ist im Besitz der Produktionsmittel; die Arbeiterin ist gezwungen, für den Kapitalisten zu arbeiten, ohne dabei den vollen Wert ihrer Arbeitskraft zu erhalten. Die antagonistische Bestimmung des Klassenverhältnisses aber leitet sich auch von der Mehrwerttheorie ab, nicht nur von den Produktionsverhältnissen. Zwar geht mit der Existenz des Privateigentums immer die Möglichkeit des Klassenantagonismus einher; dieser lässt sich aber für die kapitalistische Gesellschaft nur im Moment der Mehrwerttheorie tatsächlich begründen. Denn nur dann ist der den

Kapitalismus begründende Antagonismus im Kapitalverhältnis existent, wenn der Mehrwert der kapitalistischen Produktion aus der Ausbeutung der Arbeiter entspringt. Nun konstatiert Adorno für seine Gegenwart aber einen „Mangel an einer objektiven Werttheorie“ (Adorno 1980c: 359); einen Mangel an einer Theorie also, die eine objektive Bestimmung des antagonistischen Charakters der Klassenverhältnisse zuließe. Diese Annahme deutet für Adorno hier auf die Schwierigkeit hin, angesichts der bestehenden Gesellschaft überhaupt eine kohärente Mehrwerttheorie darzulegen: „Die Irrationalität der gegenwärtigen Gesellschaftsstruktur verhindert ihre rationale Entfaltung in der Theorie“ (ebd.). Vom Leugnen des antagonistischen Klassencharakters der kapitalistischen Tauschgesellschaft ist Adorno aber so weit entfernt wie nur irgendwer, wie sich bislang gezeigt hat. Der vermeintliche Widerspruch zwischen der Unmöglichkeit der Bewusstwerdung und der gleichzeitigen Fortexistenz der Verhältnisse wird zumeist als Aporie der kritischen Theorie Adornos gesehen. Aber sie deutet noch vielmehr auf eine Dimension der Adorno'schen Analyse hin, in der „die Ökonomie als Moment einer Metaökonomie“ erscheint; eine Metaökonomie, „die Herrschaft ist und sich zuzeiten in Form des Kapitalverhältnisses durchsetzt“ (Braunstein

2011: 182). Binden wir das Argument der Metaökonomie der Herrschaft an die Usurpation der Ökonomie durch die Politik zurück, dann ergibt sich bereits ein erster Moment dieser ausweiteten Analyse Adornos, die nicht bloße Aktualisierung der Marx'schen Terminologie wäre, sondern Kritik der modernen Form der Herrschaft, die auch, aber nicht nur, ökonomisch ist. In dieser Perspektive verliert die Frage nach der Arbeiterklasse allerdings ihre strenge Bestimmung. Denn wenn Herrschaft nicht allein aus der Ökonomie und den ökonomischen Kategorien rührt – man mag hier an die bereits ausgeführte Vorherrschaft der Politik denken –, dann scheint auch der Widerstand auf dem ökonomischen Tableau wenig zwingend. Es bedarf darauf aufbauend vielmehr einer Perspektive, die die objektive Bestimmung einer Klasse nicht nur aufgrund ihrer Ausbeutung im Produktionsprozess, sondern vor allem in ihrem Widerstand gegen die Herrschaft als solcher zuließe. Die vorliegende Argumentation schlägt deshalb einen anderen Weg vor, als den zuletzt unter dem Schlagwort „Neue Marx-Lektüre“ zusammengefasst: Statt die angedeutete Perspektive einer kritischen Herrschaftsdimension wieder an die Begrifflichkeiten der politischen Ökonomie zurückzubinden (vgl. Reichelt 2008: 22-40), soll diese

Perspektive vielmehr als Schauplatz der Subjektivierung in den Mittelpunkt der Analyse rücken. Dieses Hinausgehen über Adorno ist keinesfalls zwingend, wie das Beharren seinerseits auf dem Primat der Ökonomie beweisen mag, doch würde Adorno dieses Hinausgehen vielleicht entschuldigen, weil es den Marx'schen Wortlaut für eine tiefere Intention opfert.

5. Vom Arbeiter zur Multitude

Die Figur des Lohnarbeiters, der in der kapitalistischen Produktion die unmittelbar produktive Arbeit verrichtet, basiert auf der modernen Vorstellung von Arbeit. Diese moderne Arbeit ist industriell, gekoppelt an den Raum der Fabrik sowie an die Unterordnung unter das fixe Kapital. Aus diesem Arbeitsbegriff, ebenso wie aus der Mehrwerttheorie, speist sich die Idee der Arbeiterklasse und des Klassenantagonismus schlechthin. Nehmen wir aber an, dass der Charakter der Arbeit sich ändert, weil Arbeit selbst nicht mehr das industrielle Produzieren innerhalb der Fabrik, sondern das produktive gesellschaftliche Leben selbst ist, dann ist auch die Figur des Lohnarbeiters „im globalen Maßstab nicht länger hegemonial, wenn auch die Zahl der in der Produktion Arbeitenden weltweit nicht zurückging“ (Hardt/Negri 2004:

11). Wenn Arbeit selbst ihren Charakter verändert, wenn das Kommando innerhalb der Fabriken seinen Schrecken verliert und das gesamte gesellschaftliche Leben unmittelbar produktiv wird, dann kann der Gegenpol zur Macht des Kapitals nicht mehr die Organisation der Fabrik- und Lohnarbeiter sein:

„As it is described by Marx, capitalist production represents the synthesis of the living creativity of labor and of the exploitive structures organized by fixed capital and its temporal laws of productivity. In the era of post-Fordism, on the contrary, temporality is no longer – nor totally – enclosed within the structures of constant capital: as we have seen, intellectual, immaterial, and affective production (...) reveals a surplus. An abstract temporality – that is to say, the temporal measure of labor – is incapable of understanding the creative energy of labor itself.“ (Negri 2008: 20)

Der Antagonismus zwischen Arbeit und Kapital löst sich in dieser Hinsicht tendenziell auf, weil das variable Kapital das Fixe gewissermaßen verkörpert (vgl. Negri/Scelsi 2009: 151). Zwar bleibt das Herrschaftsverhältnis des Kapitals auf veränderte Weise existent. An der Produktion des gesellschaftlichen Wertes ist es aber immer weniger beteiligt,

gerade weil die Subjekte und ihre kreative Energie selbst zu den wichtigsten Produktionsmitteln werden. Das Kapital verliert seine klassische Organisationsfunktion: Der gesellschaftlich – gemeinsam – produzierte Mehrwert wird vom Kapital nurmehr abgeschöpft (vgl. Hardt/Negri 2009: 137ff.). Mit dieser Entwicklung einher geht die Herausbildung eines Subjekts, das nicht dem der Arbeiterklasse entspricht: „Aus sozio-ökonomischer Sicht ist die Multitude das allgemeine Subjekt der Arbeit, also das wahre Fleisch der postmodernen Produktion“ (Hardt/Negri 2004: 119). Dieser der veränderten Arbeit entsprechende Begriff macht die Idee der Arbeiterklasse geradezu unmöglich. Die unmittelbare Produktivität des gesellschaftlichen Lebens, eine Produktivität, die nicht mehr vom Kapital organisiert werden muss, widerspricht der Vorstellung einer bestimmten Klasse, die allein produktive Arbeit verrichten würde. An die Stelle der Arbeiter, die aufgerufen sind, ihre Köpfe zusammenzustecken, tritt die Multitude, die aufgerufen ist, das überkommene kapitalistische Kommando und die globalen Machtverhältnisse mit dem Begriff ihrer biopolitischen Gegenwart zu konfrontieren, und damit selbst die Grundlage ihres gemeinsamen Reichtums zu entdecken. Im Zentrum dieser Auseinandersetzungen steht das gemeinsame

Leben, nicht von seiner biologischen Seite betrachtet, sondern das Leben als bios (vgl. Negri 2008), als gemeinsames, gesellschaftliches Leben. Die Bildung eines Klassenbewusstseins in Begriffen und Kategorien der Marx'schen Theorie wird, wie Adorno zweifellos vorgezeichnet hat, in dieser Perspektive unmöglich. Man mag hier an Foucaults Anmerkung denken, dass jedes Machtverhältnis seinen je eigenen Widerstand bedingt (vgl. Foucault 1983: 96). Das bedeutet nicht weniger, als dass die Subversion der Gegenwart nicht der Arbeiterklasse, sondern der Multitude obliegt. Haben Hardt und Negri recht, ist Arbeit heute der ganzen Gesellschaft immanent; das gesellschaftliche Leben ist Produktion und Reproduktion ohne Unterlass. In gewisser Weise verallgemeinert diese Idee die Arbeiterklasse, indem sie sie aufhebt.

6. Subjektivität und Politik

Nach den vorangegangenen Ausführungen, die einen Übergang von Adornos Diagnose der Unmöglichkeit einer subversiven Arbeiterklasse zu den Empfehlungen Hardts und Negris markieren, soll zum Schluss anhand eines prominenten Einwands das Verhältnis des postulierten subversiven Subjekts der Multitude zur Politik bestimmt und neu bewertet werden.

In einer frühen Kritik hat Ernesto Laclau Hardts und Negris Empire vorgeworfen, es sei ein antipolitisches Buch in dem Sinne, dass Politik mit dem im Buch dargelegten theoretischen Rahmen undenkbar werde (vgl. Laclau 2001: 3). Die von Hardt und Negri vertretene Idee einer Multitude, die aufgrund ihrer immanenten Existenz innerhalb bestimmter Machtverhältnisse schon immer ein politisches, subversives Potenzial besitzt, steht für Laclau im Gegensatz zu einem wirklich politischen Subjekt. Dieses müsse im Gegensatz zur Multitude, die ja scheinbar vor den tatsächlichen Auseinandersetzungen in der Gesellschaft bereits gesetzt ist, immer erst gebildet werden und sei nicht universell, sondern immer von partikularen Subjekten aus gedacht. Diese Verschiedenheit zuspitzend stellt er fest:

„Here we find the real theoretical watershed in contemporary discussions: either we assert the possibility of a universality which is not politically constructed and mediated, or we assert that all universality is precarious and depends on a historical construction out of heterogeneous elements.“ (Ebd.: 5)

An dieser Stelle ließe sich die von Laclau überzeichnete Uneinigkeit noch weiter schematisieren: Für Hardt und Negri existiert ein Subjekt namens Mul-

titude aufgrund der gesellschaftlichen Bedingungen bereits, das sich seiner selbst dann nur noch bewusst werden muss – die Multitude gleicht zumindest in dieser Hinsicht der Marx'schen Vorstellung vom Proletariat (vgl. Tampo 2009). Demgegenüber gibt es für Laclau keine universellen Bedingungen, denn jede Auseinandersetzung „is the struggle of concrete social actors for particular objectives, and nothing guarantees that these objectives will not clash with each other“ (Laclau 2001: 8). Politik ist dann genau der Prozess, der den einzelnen Akteurinnen mit ihren je einzelnen Zielen zur politischen Artikulation verhilft und zwischen ihren partikularen Interessen vermittelt. Die Sorge, die Autoren wie Laclau umtreibt und hier ihren Ausdruck findet, besteht scheinbar darin, dass die Annahme eines politischen Subjekts wie der Multitude gerade das Ausbleiben von Politik bedingt (vgl. auch Mouffe 2007: 140ff.). Wenn es diese subversive Subjektivität immer schon gäbe und die einzelnen Akteure eigentlich bereits ein gemeinsames Interesse hätten, dann wäre Politik im Sinne Laclaus tatsächlich unnötig, oder, wie ebenfalls argumentiert wurde, liefe dieser gar zuwider (vgl. Cremin/Roberts 2011). Wie ließe sich also Politik vor dem Hintergrund der Vorstellung der Multitude verstehen, und auf welche tiefer liegende Vorstel-

lung von Gesellschaftstheorie verweist dieses Verständnis?

Laclau spitzt seine Frage nach der Politik auf die Wichtigkeit der Abfolge zu. Er schreibt, entweder sei die Universalität bereits vor den Auseinandersetzungen gegeben und die Auseinandersetzungen wären einer zugrunde liegenden Universalität nachgelagert, oder aber, die Universalität sei das prekäre Ergebnis eben dieser Auseinandersetzungen (vgl. Laclau 2001: 5). Im ersten Fall benötigten wir keine Politik mehr, im zweiten Falle wäre sie absolut notwendig. Ich halte diese Trennung bei genauer Betrachtung und angesichts der früheren Argumentation im Anschluss an Adorno jedoch für künstlich. Die Einsichten, die Adorno in die gesellschaftlichen Verhältnisse gewinnt, legen ja gerade nahe, dass es keine notwendigen teleologischen Entwicklungen gibt. Jene Entwicklungen sind im Gegenteil gerade – trotz der postulierten Universalität des Subjekts – ausgeblieben. Wie auch für Hardt und Negri beschreibt die Vorstellung eines universellen gesellschaftlichen Subjekts nur eine Möglichkeit, keine Notwendigkeit. Die Universalität der Multitude ist selbst historisch und partikular. Sie ist an die von Hardt und Negri postulierte Genese des Empires gebunden (vgl. Hardt/Negri 2003: 13). Damit ist die Universalität der Multitu-

de für die Autoren lediglich eine Möglichkeit der Subversion des Ensembles von Machtverhältnissen, die der Begriff „Empire“ bezeichnet. Das Proletariat oder die Multitude sind so universell wie die gesellschaftlichen Bedingungen, die ihr Auftauchen ermöglichen.

7. Universalität der Subversion

Müsste man nicht den von Laclau bereits zitierten Scheideweg, an dem sich seiner Ansicht nach in der zeitgenössischen Diskussion die Spreu vom Weizen trennt, wieder zusammenführen? Ohne die Einsicht in die gesellschaftlichen Bedingungen der von Laclau für vorrangig erklärten, partikularen Auseinandersetzungen, scheint die Arbeit an einer politischen Artikulation vergebene Mühe, wie auch die bloße Darlegung der Bedingungen ohne den Anspruch, damit eine politische Artikulation zu ermöglichen, relativ substanzlos daherkommt. Erst die analytische Einsicht ermöglicht es, das gesellschaftliche Plateau zu vermessen, auf dem die politischen Auseinandersetzungen sich anschließend verteilen. Wenn Laclau nun argumentiert, dass jede Auseinandersetzung eine partikulare Auseinandersetzung ist und diese einzelnen Auseinandersetzungen nur im Glücksfall zueinanderfinden, dann ist das durchaus nicht unvereinbar

mit Hardts und Negris Analyse – nur, dass dieses Zueinanderfinden für die Autoren selbst auf der Grundlage bestimmter kontingenter Bedingungen und nicht vor dem Hintergrund bloß partikularer Agonismen stattfindet. Die partikularen Auseinandersetzungen entzündeten sich entlang bestimmter kontingenter Linien und Brüche im strengen Sinne des Wortes; sie ereignen sich innerhalb eines Horizonts, der die möglichen Handlungen einrahmt (vgl. Makropoulos 1998: 62). Die Analyse und Darlegung dieses Plateaus, auf dem die Auseinandersetzungen stattfinden, ist durchaus politisch, wenn sie auch beileibe noch nicht die Überwindung derselben bedeutet. Wenn sich im Zuccotti Park oder auf dem Rothschild Boulevard eine politische Subjektivität ausdrückt, dann aufgrund historisch-gesellschaftlicher Bedingungen, die im dargelegten Sinne durchaus universell sind. Entscheidend ist hier allerdings ein Umstand, der sich im Übergang von Adorno zu Hardt und Negri ganz deutlich gezeigt hat: Die gegenwärtige Vorstellung von subversiver Subjektivität kopiert nicht lediglich die Marx'sche Vorstellung des Proletariats, wie neben Laclau auch Slavoj Žižek (2005b) kritisiert hat. Vielmehr ist der entscheidende Schritt, mit dem die Autoren über Marx hinaus gehen, die grundlegende Perspektive der

Immanenz (vgl. Hardt/Negri 2003: 84f.), die, wie Lemke (2011: 121) zurecht eingewandt hat, von den beiden Autoren selbst nicht immer konsequent durchgehalten wird. Doch der Verweis auf die Dimension der gesamten, nicht nur ökonomischen Machtverhältnisse einerseits sowie der Verweis auf die Produktivität des gesellschaftlichen Lebens selbst andererseits (vgl. dazu auch Graefe 2011), scheinen mehr als die bloße Reanimation oder Reformulierung des Proletariats.

Für Laclau gibt es bei der Betrachtung der Gesellschaft keine Universalien, nichts Essenzielles, das bei der Betrachtung derselben helfen könnte, außer der Gewissheit, dass diese Auseinandersetzungen existieren und die selbst irreduzible Grundlage der menschlichen Existenz darstellen. Universalien sind prekär, sie können sich in bestimmten Auseinandersetzungen konstituieren, aber jede darüber hinausgehende Vorstellung von der Beilegung dieser Auseinandersetzungen grenzt an die Suspendierung von Politik als solcher (vgl. Laclau 2001, Žižek 2005b). Ist aber diese Annahme einer grundsätzlich agonistischen Struktur der Gesellschaft nicht selbst schon wieder eine Universalie?

8. Schluss

In einem viel zitierten Gespräch über die Erziehung nach Auschwitz bemerkte Adorno einmal: „Ich möchte aber nachdrücklich betonen, daß die Wiederkehr oder Nichtwiederkehr des Faschismus im Entscheidenden keine psychologische, sondern eine gesellschaftliche Frage ist“ (Adorno 1971: 92). Der Faschismus, der selbst Ausdruck „einer überaus mächtigen gesellschaftlichen Tendenz“ (ebd.: 89) ist, gründet sich in der Gesellschaft, er findet seine Begründung nicht in psychologischen Pathologien des Menschen oder der vermeintlich agonistischen menschlichen Natur. Wenn die Möglichkeiten, die wir heute zum Handeln haben, nicht auf die gesellschaftlichen Bedingungen rekurrieren, in die wir uns eingebunden finden, dann projizieren wir die Unzulänglichkeiten nicht nur auf die Subjekte zurück, sondern verfehlen zuletzt ausgerechnet die Möglichkeiten, die uns auf der Grundlage der vorherrschenden gesellschaftlichen Bedingungen offen stehen. Nur auf der im strengen Sinne kontingenten und historischen, dabei durchaus prekären Universalität der gesellschaftlichen Bedingungen lässt sich die Partikularität der Politik im Sinne Laclaus überhaupt denken. Die Einsicht in die gesellschaftlichen Bedingungen und Möglichkei-

ten, denen sich so etwas wie emanzipatorische Politik gegenübersteht, ist die notwendige Voraussetzung für eine solche Politik und nicht deren Suspension. Diese Vorstellung, wie Adorno zeigt, reduziert den Faschismus gerade nicht auf einige wenige Ursprünge, sondern siedelt ihn in dem gesellschaftlichen Gefüge an, aus dem er hervorgegangen ist. Auch wenn Adorno prominent und zu Recht die Ansicht vertritt, dass die gesellschaftliche Tendenz von der ökonomischen Entwicklung bestimmt ist, verstellt sich für ihn zugleich der Ausweg aus diesem vorgefundenen gesellschaftlichen Durcheinander, den Marx ausgehend von seiner historischen Situation bezeichnet hatte. Für Adorno verschließt sich die Möglichkeit des Entkommens aus dieser Immanenz zusehends.

In dieser Hinsicht ist Adorno aus vollkommen anderen Intentionen tatsächlich ganz nah an den Überlegungen Hardts und Negris. Aus dem beschworenen Gefangensein in der gesellschaftlichen Immanenz, die Adornos Schriften vielleicht ihren wenig optimistischen und zugleich so radikalen Charakter verleiht, machen Hardt und Negri nun einfach die Voraussetzung für die Subversion der Gegenwart. Negri veranschaulicht diese Idee sehr treffend, wenn er sagt, am Beispiel Adornos habe er verstanden, dass sich das

Problem, das sich Adorno im Anschluss an Marx stellt, mit der Art seiner Fragestellung heute nicht lösen lasse (vgl. Casarino/Negri 2008: 177). Was aber, wenn unsere spezifische historisch-gesellschaftliche Situation die subversive Subjektivität nicht unmöglich macht, sondern immer schon bedingt; eine Subjektivität, die aufgrund der veränderten Bedingungen heute nicht dieselbe sein kann, wie in der Zeit der Marx'schen Gesellschaftsanalyse?

Dann ließen sich von den Bedingungen, denen unser gesellschaftliches Leben heute unterliegt, zugleich die Möglichkeiten für ihren grundsätzlichen Wandel ableiten. Wenn Politik immer schon die Einheit aus der Analyse der Bedingungen und dem Handeln in der Gesellschaft ist, dann ist die Idee der Multitude nicht antipolitisch. Im Gegenteil: Es ist ein durchaus politisches Angebot an die Subversion der Gegenwart, eine Möglichkeit, ein Werden, eine vielleicht noch leere Subjektposition auf dem gesellschaftlichen Plateau, deren Schicksal von ebenso vielen Entwicklungen abhängen mag, wie das der Arbeiterklasse.

Literaturverzeichnis

- Adorno*, Theodor W. (1971): *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno*, Theodor W. (1980a): *Soziologie und empirische Forschung.* In: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 8: Soziologische Schriften I.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 196-216.
- Adorno*, Theodor W. (1980b): *Reflexionen zur Klassentheorie.* In: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 8: Soziologische Schriften I.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 373-392.
- Adorno*, Theodor W. (1980c): *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft.* In: der.: *Gesammelte Schriften, Bd. 8: Soziologische Schriften I.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 354-370.
- Adorno*, Theodor W. (1980d): *Gesellschaft.* In: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 8: Soziologische Schriften I.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9-19.
- Adorno*, Theodor W. (1998a): *Prolog zum Fernsehen.* In: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 10.2.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 507-517.
- Adorno*, Theodor W. (1998b): *Résümé über die Kulturindustrie.* In: ders.: *Gesammelte Schriften, Bd. 10.1.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 337-345.
- Adorno*, Theodor W./*Horkheimer*, Max (1972): *Individuum.* In: dies.: *Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen.* Frankfurt am Main: Institut für Sozialforschung, S. 40-54.
- Behrens*, Roger (2004): *Kulturindustrie.* Bielefeld: transcript.
- Braunstein*, Dirk (2011): *Adornos Kritik der politischen Ökonomie.* Bielefeld: transcript.
- Casarino*, Cesare/*Negri*, Antonio (2008): *In Praise of the Common. A Conversation on Philosophy and Politics.* Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Cremin*, Colin/*Roberts*, John M. (2011): *Postmodern Left-Liberalism. Hardt and Negri and the Disavowal of Critique.* In: *Critical Sociology*, 37. Jg., Nr. 2, S. 179-197.
- Dörre*, Klaus (2010): *Soziale Klassen im Prozess kapitalistischer Landnahme.* In: Bude, Heinz/Damitz, Ralf M./Koch, André (Hrsg.): *Marx. Ein toter Hund? Gesellschaftstheorie reloaded.* Hamburg: VSA, S. 198-236.
- Ellmers*, Sven (2009): *Die formanalytische Klassentheorie von Karl Marx. Ein Beitrag zur „neuen Marx-Lektüre“.* Duisburg: Univ.-Verl. Rhein-Ruhr.
- Foucault*, Michel (1983): *Sexualität und Wahrheit. Erster Band. Der Wille zum Wissen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Graefe*, Stefanie (2011): *Zwischen Wertschöpfung, Rebellion und »Lebenswert«.* Leben und Biopolitik in Empire. In: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayalı, Serhat/Tsianos, Vassilis (Hrsg.): *Biopolitik – in der Debatte.* Wiesbaden: VS, S. 263-273.
- Hardt*, Michael/*Negri*, Antonio (2003): *Empire. Die neue Weltordnung.* Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Hardt*, Michael/*Negri*, Antonio (2004): *Multitude. Krieg und Demokratie im Empire.* Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Hardt*, Michael/*Negri*, Antonio (2009): *Common-*

wealth. Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press.

Horkheimer, Max/*Adorno*, Theodor W. (1988): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main: Fischer.

Laclau, Ernesto (2001): Can Immanence Explain Social Struggles? In: *Diacritics*, 31. Jg., Nr. 4, S. 3-10.

Lenke, Thomas (2011): Imperiale Herrschaft, immaterielle Arbeit und die Militanz der Multitude. In: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (Hrsg.): Biopolitik – in der Debatte. Wiesbaden: VS, S. 109-128.

Makropoulos, Michael (1998): Modernität als Kontingenzzkultur. Konturen eines Konzepts. In: von Graevenitz, Gerhart/Marquard, Odo (Hrsg.): Kontingenz (Poetik und Hermeneutik 17). München: Wilhelm Fink, S. 55-79.

Marx, Karl (1973a): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Der Produktionsprozeß des Kapitals. In: ders.: Werke. Band 23. Berlin: Dietz.

Marx, Karl (1973b): Kritik des Gothaer Programms. In: ders.: Werke. Band 19. Berlin: Dietz, S. 13-32.

Marx, Karl (1990): Zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: ders.: Werke. Band 13. Berlin: Dietz, S. 3-160.

Marx, Karl/*Engels*, Friedrich (1972): Manifest der Kommunistischen Partei. Grundsätze des Kommunismus. In: dies.: Werke. Band 6. Berlin: Dietz, S. 459-493.

Mouffe, Chantal (2007): Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Negri, Antonio (2008): The Labor of the Multitude and the Fabric of Biopolitics. In: *Mediations*. 23. Jg., Nr. 2, S. 8-25.

Negri, Antonio/*Scelsi*, Raf Valvola (2009): Goodbye Mr. Socialism. Das Ungeheuer und die globale Linke. Mit einem Postscriptum über die aktuelle Krise. Berlin: Tiamat.

Reichelt, Helmut (2008): Neue Marx-Lektüre. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Logik. Hamburg: VSA.

Tampio, Nicholas (2009): Assemblages and the Multitude. In: *European Journal of Political Theory*, 8. Jg., Nr 3, S. 383-400.

Žižek, Slavoj (2005a): Körperlose Organe. Bausteine für eine Begegnung zwischen Deleuze und Lacan. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Žižek, Slavoj (2005b): *Objet a as Inherent Limit to Capitalism: on Michael Hardt and Antonio Negri*. Online abrufbar unter: <http://www.lacan.com/zizmultitude.htm> (Stand: 30.06.2012)

Zum Autor:

Janosik Herder, 26, B.A. Politikwissenschaft, studiert im dritten Semester an der Universität Bremen Politikwissenschaft im Master-Programm. Seine Interessengebiete liegen in den Bereichen der Politischen und Sozialtheorie, der Philosophie sowie der poststrukturalistischen Theorie.

Wissenschafts- und Technikforschung



Das offene Gespräch und seine Grenzen

Strukturprobleme von Verfahren partizipativer Technikbewertung am Beispiel der Verbraucherkonferenz Nanotechnologie

Von Dr. Alexander Görtdorf

2012, Band 8, 314 S., brosch., 44,- €
ISBN 978-3-8329-7148-9

www.nomos-shop.de/14298

Der Band zeigt bislang unterbelichtete Probleme deliberativer Teilnahmeverfahren auf und liefert darüber hinaus Grundlagen für ihre Weiterentwicklung: Für solche Verfahren ist es essentiell, inhaltliche Offenheit und Authentizität zu gewährleisten, gerade dies kann jedoch ihr Ziel gefährden, mit Argumenten Politik zu machen.



Soziologie und Epistemologie des Peer Review

Von Dr. Martin Reinhart

2012, Band 10, 226 S., brosch., 34,- €
ISBN 978-3-8329-7332-2

www.nomos-shop.de/14521

Höchst umstritten, doch offenbar unverzichtbar – Peer Review trifft als zentraler Mechanismus der Selbststeuerung in der Wissenschaft Entscheidungen über Publikationen, Finanzierungen und Karrieren. Seine Konstanz und Funktion verlangt nach soziologischen und philosophischen Erklärungen.



Nomos

Arbeitskraftunternehmer – wo bist du?



© CrossDuck/flickr.de

von Sebastian Barteczko

Die kontrovers diskutierte Arbeitskraftunternehmerthese beschäftigt die Sozialwissenschaften seit mehr als einem Jahrzehnt. Aufgrund betrieblicher Reorganisationsprozesse können sich Beschäftigte nicht mehr auf das Sicherheitsversprechen der Beschäftiger/innen verlassen. Auf diese Situation der Unsicherheit reagieren die Akteur/innen mit einem Strategiewechsel. Dabei wird die Betriebsorientierung zugunsten einer Arbeitsmarktorientierung aufgegeben. Infolgedessen müssen die Beschäftigten strategisch agieren und ihre Fähigkeiten aktiv auf dem überbetrieblichen Arbeitsmarkt anbieten und vermarkten. Kurz, sie werden zu ‚Arbeitskraftunternehmer/innen‘. Doch lassen sich solche Vermarktlichungstendenzen auch tatsächlich empirisch beobachten? Dieser Frage wird anhand von Einzelfallanalysen im nachfolgenden Artikel nachgegangen. Dabei wird aufgezeigt, dass sich die Beschäftigten in klassischer Weise an ihren Betrieben orientieren und ein aktives Angebotsverhalten auf dem externen Arbeitsmarkt erheblich von situativen Faktoren, wie den Haushaltsarrangements, dem Alter oder der betrieblichen Situation abhängt. Die Ergebnisse des Beitrags geben Hinweise darauf, dass die postulierten Vermarktlichungstendenzen bei den Beschäftigten empirisch nicht stark ausgeprägt sind.

1. Orientierungswechsel bei den Beschäftigten? Einführung in den Forschungsstand

Die betriebliche Arbeitsorganisation befindet sich im Wandel. Infolge neuer Anforderungen, welche der global agierende Kapitalismus an die Betriebe stellt, kommt es zu massiven Reorganisationsprozessen. Verschärfte Wettbewerbsbedingungen veranlassen das Unternehmensmanagement zur Erweiterung betrieblicher Reaktionsmöglichkeiten (Stichwort: Flexibilisierung) und zum Kostenabbau (vgl. Pongratz 2002: 9). Outsourcing und die Androhung von Standortverlagerungen bilden hierbei nur die Spitze des Eisberges. Mit Einführung der neuen Arbeitsformen der ergebnisorientierten Steuerung von Arbeitsprozessen über Zielvereinbarungen werden die rigiden tayloristischen Arbeitsformen abgelöst. Sie propagieren Eigenverantwortung und neue Autonomiespielräume, während gleichzeitig verschärfte Leistungsanforderungen und Arbeitsbedingungen auf die Beschäftigten warten (vgl. Urban 2001: 104). Die Relativierung von Arbeitsplatzsicherheit durch die Beschäftiger/innen und die Rückbindung dieser an individuelle Leistungen und Markterfolge führen zu einer Verunsicherung innerhalb der Beschäftigtengruppen.

Auf die ‚Wiederkehr der sozialen Unsicherheit‘ (vgl. Castel 2009) bis tief hinein in die gesellschaftliche Mitte reagieren die Beschäftigten mit einer Neuorientierung und einem Strategiewechsel. ‚Rekommodifizierungsprozesse‘ (vgl. Breen 1997) führen sowohl aufseiten der Beschäftigter/innen als auch aufseiten der Beschäftigten zur Auflösung des ‚alten‘ psychologischen bzw. impliziten Arbeitsvertrags, der langfristige Arbeitsplatzsicherheit gegen Loyalität versprochen hatte. An dessen Stelle tritt ein auf kurze Frist angelegter und auf einem rein ökonomischen Austauschverhältnis basierender „transaktionaler Kontrakt“, dessen neues Motto lautet: ‚Wir bleiben nur solange zusammen, wie es für uns beide von Vorteil ist.‘ Der Verlust des Sicherheitsversprechens durch den/die Beschäftigter/in verändert die innere Haltung der Beschäftigten, welche sich nicht mehr an ihren Betrieben orientieren, sondern am überbetrieblichen Arbeitsmarkt (vgl. Bernhardt et al. 2008: 278f.).

Folgt man der These von G. Günter Voß und Hans J. Pongratz, so führen die „neuen Strategien der betrieblichen Nutzung von Arbeitsfähigkeiten zu einem grundlegenden Wandel der gesellschaftlichen Verfassung von Arbeitskraft“ (Voß/Pongratz 1998: 132). Der/die passiv und risikoavers handelnde ‚verberuflichte Arbeitnehmer/in‘ der fordistischen Ära wird zunehmend durch den neuen Leit-

typus des ‚Arbeitskraftunternehmers‘/ der ‚Arbeitskraftunternehmerin‘ ersetzt (vgl. ebd.; zur Kritik vgl. Deutschmann 2001; Faust 2002; Matuschek et al. 2004). Im Sinne Max Webers handelt es sich hierbei um einen Idealtypus. In einem solchen idealen analytisch-pointierten Modell werden alle charakteristischen Elemente eines Phänomens gebündelt. „Ein derartiges Konstrukt ist nicht zur Beschreibung der Wirklichkeit gedacht, sondern als analytische Messlatte, der sich empirische Befunde mit mehr oder weniger großen Abweichungen zuordnen lassen“ (vgl. Pongratz/Voß 2004b: 211).

Zugespißt formuliert, handelt es sich beim/bei der Arbeitskraftunternehmer/in um eine/n strategisch handelnde/n Akteur/in, welche/r keine intrinsische Betriebsbindung mehr aufweist, zunehmend auf den externen oder überbetrieblichen Arbeitsmarkt fixiert ist und seine/ihre Fähigkeiten „hochgradig gezielt und kontinuierlich auf eine potenzielle wirtschaftliche Nutzung hin entwickeln und aktiv verwerten [muss, S.B.] (auf dem Arbeitsmarkt wie innerhalb von Beschäftigungsverhältnissen)“ (Pongratz/Voß 2004a: 12f.; vgl. Bernhardt et al. 2007; Faust 2002). Um den neuen inner- wie überbetrieblichen Anforderungen gerecht zu werden, müssen sich die Beschäftigten, so die These, ‚selbst-ökonomisieren‘; also einerseits ihre Leistungen zweck- und

kostenbewusst im Betrieb einsetzen, ihr Qualifikationsprofil permanent an sich verändernde Anforderungen anpassen und andererseits aktiv sicherstellen, dass ihre Fähigkeiten gebraucht und gekauft werden. Infolgedessen verfügt der/die Arbeitskraftunternehmer/in nicht mehr über einen standardisierten, sondern über einen individuellen Beruf (vgl. Voß/Pongratz 1998: 144f.). Berufliche Standards bilden zwar immer noch die Basisqualifikation der Beschäftigten, werden jedoch sukzessive durch formelle und informelle Weiterbildungen ersetzt. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die diskursiven Anrufungen an die „Unternehmer ihrer Selbst“ (vgl. Bröckling 2007) auch in der betrieblichen Praxis jenseits der hierfür prädestinierten Berufsgruppen (Unternehmensberater/innen, künstlerische, journalistische oder Medienberufe) angekommen sind. Führen diese neuen Rahmenbedingungen dazu, dass wir alle Arbeitskraftunternehmer/innen werden? Die bisherigen Forschungsergebnisse scheinen eher gegen die Prognose dieses neuen Leitbildes zu sprechen. So verweisen Voß und Pongratz in ihrer Studie zu Erwerbsorientierungen von Beschäftigten in partiell entgrenzten Arbeitsformen (Gruppen- und Projektarbeit) selbst auf das breite und ambivalente Spektrum subjektiver Reaktionen auf die gewandelten gesellschaftlichen Arbeitsanforderungen (vgl. Pongratz/Voß

2003). Die empirische Prüfung der Ökonomisierungsthese ergab, dass es markante Diskrepanzen im Verhältnis von Nutzung und Vermarktung der eigenen Arbeitskraft auch bei qualifizierten Beschäftigten gibt (vgl. Pongratz 2012: 218). Beispielhaft zeigt sich dies am Typus der Leistungsoptimierer/innen. Sie haben ein verstärktes Interesse daran, sich und ihre Fähigkeiten weiterzuentwickeln und zu optimieren. Leistungsverdichtungen werden subjektiv nicht als Belastungen empfunden, sondern als neue Gelegenheiten, bei denen sie ihre Problemlösungskompetenz unter Beweis stellen können. Näherert sich dieses Verhalten dem Ideal der Arbeitskraftunternehmer/innen bereits an, so kann dennoch gleichzeitig eine dem theoretischen Modell gegenläufige ‚Absicherungsmentalität‘ konstatiert werden, nämlich im Sinne einer Orientierung an betrieblichen und beruflichen Sicherheitsvorstellungen (vgl. Pongratz/Voß 2004b: 220f.). Das gemeinsame Auftreten von Absicherungs- und Arbeitskraftunternehmer/innenlogik stellt jedoch die idealtypische Konstruktion der Arbeitskraftunternehmer/innen infrage. Während Voß und Pongratz versuchen, dieses Spannungsverhältnis durch die noch vorherrschende ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘ zu erklären und davon ausgehen, dass sich, ähnlich wie bei den Leistungsoptimierer/innen, arbeitskraftunternehmerische Verhaltenswei-

sen weiter ausbreiten werden, bleiben die Deutungen und Präferenzen der Befragten hierzu ebenso unberücksichtigt wie die Voraussetzungen für ein arbeitskraftunternehmerisches Handeln (vgl. Faust 2002: 60f.; Pongratz/Voß 2004b: 223; Kleeemann/Voß 2010: 434).

An dieser Stelle soll der nachfolgende Beitrag ansetzen und sich aus der Beschäftigtenperspektive mit der Vermarktlichungs- und Arbeitsmarktorientierungsthese des Arbeitskraftunternehmer/innentheorems auseinandersetzen. Hierbei geht es um die Frage, wie und unter welchen Umständen abhängig Beschäftigte ein ‚aktives Angebotsverhalten‘ im Sinne einer verstärkten Arbeitsmarktorientierung und ‚Vermarktung‘ der eigenen Fähigkeiten auf dem überbetrieblichen Arbeitsmarkt aufweisen. Eng damit verbunden ist die Frage, ob es zu einer grundlegenden Veränderung der Präferenzen der Akteur/innen kommt.

Basis der hier vorgestellten empirischen Ergebnisse sind drei Einzelfallanalysen, welche im Rahmen der Lehrforschung ‚Erwerbsverläufe zwischen Arbeitsmarkt und Betrieb‘ in den Jahren 2010 und 2011 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena durchgeführt worden sind (vgl. Barteczko et al. 2012). Mit Bezug auf die Forschungsbefunde der Lehrforschung wird die These vertreten, dass die Beschäftigten sich in klassischer Weise an ihren Betrieben orientieren und ihre Aktivitä-

ten auf diese ausrichten. Betriebswechsel und ‚aktives Angebotsverhalten‘ finden erst statt, wenn sich die betrieblichen Rahmenbedingungen verändern und somit zu einer Neubewertung der Handlungsalternativen führen.

Im Folgenden wird zunächst das empirische Design der Lehrforschung vorgestellt, um daran anschließend die zentralen Ergebnisse zu präsentieren. Abschließend soll danach gefragt werden, ob sich bei den Beschäftigten arbeitskraftunternehmerische Verhaltensweisen im Sinne einer verstärkten Arbeitsmarktorientierung entwickelt haben.

2. Das empirische Design der Lehrforschung

‚Erwerbsorientierungen zwischen Arbeitsmarkt und Betrieb‘ bildeten den Ausgangspunkt der 2010/2011 durchgeführten Lehrforschung. Mithilfe problemzentrierter Leitfadeninterviews (vgl. Witzel 2000) wurde den Fragen nachgegangen, wann, wie und unter welchen Umständen abhängig Beschäftigte im mittleren Alter noch einmal bereit sind, freiwillig oder unfreiwillig einen Betriebswechsel zu vollziehen. Die durchgeführten Leitfadeninterviews gewährten uns einen Einblick in die Erwerbsbiografie der Befragten, deren Präferenzen und ihre zukünftigen Erwerbsstrategien. Insgesamt wurden 42 Personen (17 Frauen und

25 Männer) aus zehn Branchen befragt. Das Sample setzte sich zu fast gleichen Teilen aus berufsfachlich Qualifizierten (MQ; n=17) und hoch qualifizierten (HQ; n=18) zusammen. Die restlichen sieben Fälle wiesen eine einfache Qualifikation (EQ) auf. Die Einteilung des Qualifikationsniveaus erfolgte anhand des heute ausgeübten Berufs. Unsere Fallauswahl wurde von zwei Kriterien geleitet: Zum einen sollten die Befragten mindestens zehn Jahre Berufserfahrung haben (Ausschluss trivialer Suchmobilität während der beruflichen Orientierungsphase) und zum anderen mindestens einen Stellenwechsel innerhalb der letzten fünf Jahre vollzogen haben (Wechselerfahrungen). Aufgrund des Auswahlverfahrens (über die persönlichen Netzwerke der Studierenden in Jena) lag der Schwerpunkt vor allem auf Erwerbsbiografien aus den neuen Bundesländern. Diese konnten darüber hinaus um zehn Fälle aus den alten Bundesländern ergänzt werden.

Forschungsgegenstand waren die Erwerbsorientierungen der Beschäftigten. Diese umfassen nicht nur die subjektiven Deutungen der derzeitigen Erwerbs- und Arbeitssituation und die individuellen Präferenzen der Befragten, sondern auch die kurz- und langfristigen Ziele der Erwerbsgestaltung (geprägt durch die bisherigen Erwerbserfahrungen und die Erwartungen für die nähere berufliche Zukunft) (vgl. Barteczko et al. 2012: 38f.;

Pongratz/Voß 2003: 34). Die Zukunftserwartungen der Befragten, operationalisiert durch die Frage, ob die Beschäftigten davon ausgehen, in näherer Zukunft einen betrieblichen Wechsel vorzunehmen, dienten als Grundlage einer Typologie von Erwerbsorientierungen. Wir unterschieden grundsätzlich zwischen einer Betriebsorientierung (Verbleib beim/bei der derzeitigen Beschäftiger_in, wenn keine grundlegenden Probleme auftreten, wie z.B. betriebliche Krisen) und einer Arbeitsmarktorientierung (langfristige Wechsel im Extremfall bis ins hohe Alter).

Nachfolgend sollen die zentralen Ergebnisse anhand von drei Einzelfallanalysen vorgestellt werden. Es handelt sich hierbei um die Fälle 29-HQ-M54 (arbeitsmarktorientiert), 10-HQ-M40 (arbeitsmarktorientiert) und den Fall 31-HQ-M38 (betriebsorientiert). Die Fallcodes setzen sich aus der Durchnummerierung (1 bis 42), der Qualifikation (EQ/MQ/HQ), dem Geschlecht sowie dem Alter zusammen. Bei den ausgewählten Fällen handelt es sich um drei männliche hochqualifizierte Beschäftigte. Einerseits soll so die Vergleichbarkeit der Fälle sichergestellt werden. Andererseits sind diese Beschäftigten aufgrund ihres hohen Qualifikationsgrades am ehesten in der Lage, Betriebswechsel zu vollziehen und eine Strategie des ‚aktiven Angebotsverhaltens‘ zu realisieren. Über die Heterogenität der Tätigkeitsfel-

der kann zudem das Postulat überprüft werden, dass sich arbeitskraftunternehmerische Tendenzen über alle Beschäftigtengruppen hinweg ausbreiten. Darüber hinaus handelt es sich bei den hier ausgewählten Fällen um repräsentative Vertreter der bereits erwähnten Orientierungstypen. Bevor im nächsten Abschnitt die Ergebnisse präsentiert werden, soll nachfolgend eine kurze erwerbsbiografische Fallcharakterisierung erfolgen.

Beim Fall 29-HQ-M54 handelt es sich um einen in der Personaldienstleistungsbranche tätigen Niederlassungsleiter. Nach einer Ausbildung zum Elektroinstallateur und einem Fernstudium zum Elektrotechniker war er zunächst in einem größeren Kommunikationsunternehmen als Servicetrainer tätig. Nachdem das Outsourcing dieses Unternehmensbereichs beschlossen wurde, bot das Unternehmen dem Beschäftigten an, das neu zu entstehende Schulungszentrum in Selbstständigkeit zu leiten. Aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten musste er seine Selbstständigkeit aufgeben und wechselte in ein mittelständisches Dienstleistungsunternehmen. Die Wirtschaftskrise 2009 zwang ihn zur Aufgabe seiner Tätigkeit als stellvertretender Geschäftsführer. Nach einjähriger Phase der Erwerbslosigkeit wechselte er in das derzeitige Personaldienstleistungsunternehmen.

Der Beschäftigte 10-HQ-M40 ist derzeit in der Aus- und Weiterbildungsbranche als

Seminarleiter für die Reintegration von arbeitslosen Jugendlichen und Erwachsenen zuständig. Nach Abschluss seiner Zimmermannslehre und der Anstellung in einer Reihe von Bauunternehmen absolvierte der Befragte eine Umschulung zum Arbeitspädagogen. Nach erfolgreichem Abschluss arbeitete er als Ausbilder in einer JVA. Im Anschluss an diese Tätigkeit erfolgte ein weiterer Betriebswechsel. Seine Anstellung als Lehrer in einer Behindertenwerkstatt musste er aufgrund von Divergenzen mit dem Vorgesetzten schon während seiner Probezeit aufgeben. Nach einem Monat der Arbeitslosigkeit erhielt er die Anstellung in der derzeitigen Weiterbildungsakademie. Zum Zeitpunkt der Befragung wurde der befristete Arbeitsvertrag des Beschäftigten bereits dreimal verlängert, sodass abzusehen ist, dass ein weiterer Betriebswechsel zeitnah erfolgen wird.

Beim letzten hier zu betrachtenden Fall 31-HQ-M38 handelt es sich um den Leiter einer Steuerkanzlei. Mitte der 1990er Jahre absolvierte er seine Ausbildung als Steuerfachangestellter und war anschließend im Ausbildungsbetrieb in dieser Funktion tätig. Im Anschluss an seine Zivildiensttätigkeit nahm er die Erwerbstätigkeit im ehemaligen Ausbildungsbetrieb wieder auf und qualifizierte sich nach einem Studium zum Betriebswirt zusätzlich weiter zum Steuerfachwirt. Schließlich

erfolgte auch die Qualifizierung zum Steuerberater. Während dieser Weiterbildungsmaßnahmen war der Beschäftigte weiterhin im ehemaligen Ausbildungsbetrieb tätig und wechselte 2007 in die Position des Steuerkanzleileiters.

3. Zentrale Ergebnisse

Die Ergebnisse der Lehrforschung bestätigen das für die Arbeitskraftunternehmer/innenthese dargestellte Dilemma, dass „auch qualifizierte Arbeitnehmer unter verschärften Leistungsbedingungen nicht in dem erwarteten Maße aktives Angebotsverhalten am Arbeitsmarkt zeigten“ (Pongratz 2012: 209). Unsere Fallanalysen konnten Folgendes verdeutlichen: Erstens orientieren und identifizieren sich die Beschäftigten mit ihren Betrieben und richten ihre Aktivitäten auf diese aus (z.B. Weiterbildungen). Zweitens sind freiwillige Betriebswechsel lebensphasenspezifisch und werden umso unwahrscheinlicher, je älter die Beschäftigten sind. Drittens finden Wechsel vorwiegend dann statt, wenn sich die betrieblichen Rahmenbedingungen (Unternehmensschließungen, starke Auftragsrückgänge etc.) verändern. Wesentliche Einflussfaktoren für ein ‚aktives Angebotsverhalten‘ und betriebliche Wechsel sind klassischerweise das Einkommen und Arbeitsplatzsicherheit, aber auch das Alter oder das

Haushaltsarrangement.

Allen drei Fällen ist zunächst ihre hohe Selbstverantwortung und ‚Selbst-Kontrolle‘ im Betrieb gemeinsam. Bis auf den Fall 10-HQ-M40 wären sowohl der Niederlassungsleiter des Personaldienstleistungsunternehmens (29-HQ-M54) als auch der Leiter der Steuerkanzlei (31-HQ-M38) aufgrund ihrer hohen Qualifikation und der sehr guten Arbeitsmarktsituation potenziell in der Lage, ihre Arbeitskraft aktiv auf dem externen Arbeitsmarkt zu vermarkten. Ebenso wie beim Typus der ‚Leistungsoptimierer‘ (vgl. Pongratz/Voß 2003, 2004b) lässt sich bei allen drei Fällen ein hohes Maß an „Spaß [...] aus der [...] Erreichung hoher Ziele unter schwierigen Bedingungen [konstatieren, S.B.]“ (Pongratz 2012: 218). Trotz dieser für den/die Arbeitskraftunternehmer/in günstigen Ausgangslage gewinnt die Orientierung am externen Arbeitsmarkt nicht die Oberhand. Es geht ihnen vorwiegend darum, ihren Betrieb „nach vorne zu bringen“ (31-HQ-M38). Die bisherigen Weiterbildungsaktivitäten wurden beispielsweise nicht dazu genutzt, ein zur Verwertung am externen Arbeitsmarkt optimales Qualifikationsportfolio zu erstellen. Mithilfe der formellen wie informellen Aktivitäten sollte der Betrieb optimal am Markt (31-HQ-M38) bzw. in der Region (29-HQ-M54) positioniert werden:

„Also das äh erste oberste Gebi- äh Ziel ist einfach die mir unterstellte Niederlassung, also für die ich verantwortlich bin, [...] weiter auszubauen, das heißt hier Wachstum zu generieren.

Frage: Und tun Sie denn gegenwärtig etwas zur Verbesserung ihrer Position im Betrieb oder auf dem Arbeitsmarkt?

Auf dem Arbeitsmarkt jetzt eher nicht, weil eben wie gesagt ich jetzt momentan kein Interesse an einem Stellenwechsel habe [Herv. S.B.]. Äh, im Betrieb. Joa, äh, tu ich halt dahingehend etwas, wie ich halt vorher schon gesagt hab, seit ich jetzt da bin, seit ich die Niederlassung leite, seit einem Jahr, ist die Niederlassung [...] zur besten [...] des ganzen Unternehmens geworden“ (29-HQ-M54).

Ähnlich argumentiert auch der Leiter der Steuerkanzlei, dessen vorrangiges Ziel es ist, seine Qualifikationen und Aktivitäten dahin gehend einzusetzen, „die Firma zu entwickeln, wachsen zu lassen [...]“ (31-HQ-M38). Auch in Bezug auf berufliche Aufstiege nutzen die Beschäftigten eher die betrieblichen Karriereewege. Selbst bei denjenigen Fällen im Sample, bei denen man die Entwicklung eines individuellen Kompetenzprofils konstatieren kann (z.B. 30-HQ-M38; 37-HQ-M38), „dominiert das Bestreben, sich mit einem individuellen Profil innerhalb

des Unternehmens zu behaupten und für interessante Aufgaben zu empfehlen“ (Pongratz 2012: 218). So schildert der Fall 29-HQ-M54, dass er längerfristig „im Unternehmen oder in einem anderen Personaldienstleistungsunternehmen eventuell etwas weiter nach oben kommen [möchte, S.B.], zum Beispiel die Stelle des Regionalleiters [...]“. Anhand dieses Zitates wird jedoch auch deutlich, dass der Befragte zur Erlangung dieser Position unter Umständen auch den Betrieb wechseln würde. Diese Argumentationsweise könnte auf den ersten Blick als arbeitskraftunternehmerisches Verhalten gedeutet werden. Jedoch relativiert der Befragte im Laufe des Interviews seinen Willen zum nochmaligen Wechsel: „Also mein Bestreben ist natürlich schon aus jetziger Sicht, dass ich bei dem Arbeitgeber bleiben werde, am liebsten eben bis zur Rente“ (29-HQ-M54). Der Befragte engagiert sich zwar aktiv im Betrieb und versucht hier eine Positionsverbesserung zu realisieren, verhält sich gegenüber dem externen Arbeitsmarkt jedoch passiv. So werden weder Weiterbildungsmaßnahmen zur Steigerung des Marktwertes ergriffen, noch sucht der Beschäftigte aktiv auf dem externen Arbeitsmarkt nach vakanten Stellen, welche ihm die gewünschte Position als Regionalleiter offerieren würden. Insofern legen die Fallbetrachtungen die Vermutung nahe, dass sich die Präferenzen

zen der Beschäftigten nicht in Richtung Arbeitsmarkt gewandelt haben, da sich einerseits die Aktivitäten und Karriereewege auf den Betrieb richten und andererseits auch diejenigen Fälle, die als arbeitsmarktorientiert eingestuft wurden, im Betrieb verbleiben wollen, falls es zu keinen grundlegenden Schwierigkeiten kommt. Vor allem in Phasen des Wechsels wurde deutlich, dass die Beschäftigten zunächst versucht hatten, im Sinne der Voice-Option ihre Position zu halten. So versuchte der Fall 10-HQ-M40 in einem klärenden Gespräch mit dem Vorgesetzten, die bisherigen Divergenzen zu überwinden, um gemeinsam eine Lösung zu finden. Erst als absehbar wurde, dass keine Einigung zustande kommt, nahm er seine Suchaktivitäten auf dem überbetrieblichen Arbeitsmarkt auf.

Interessant sind die Begründungen, warum die Beschäftigten den derzeitigen Betrieb vorerst nicht wechseln werden. Diese verweisen gleichzeitig auf die Voraussetzungen für ein ‚aktives Angebotsverhalten‘. Zum einen wird die fehlende Exit-Option in den Fällen 29-HQ-M54 und 31-HQ-M38 damit begründet, dass die Befragten derzeit eine hohe Position und ein damit verbundenes hohes Einkommen vorweisen. Das sich dabei für Betriebswechsel ergebende Problem wird von einem anderen Fall am deutlichsten zum Ausdruck gebracht:

„Also wenn ich meinen Arbeitgeber noch mal wechseln sollte, dann muss das natürlich ein deutlicher Schritt sein, sowohl von der beruflichen Herausforderung, aber auch von der Entlohnung. Die Problematik, die sich damit auftut ist, dass man dann in einem Bereich angekommen ist, wo es mit meiner jetzigen Qualifizierung schon nach oben hin dünn wird“ (40-HQ-M36).

Je höher also die Position, desto schwerer wird es, einen Zuwachs in den Dimensionen Einkommen und Prestige zu erlangen. Zudem besteht bei allen drei Fällen auch weiterhin der Wunsch nach Arbeitsplatzsicherheit und einem unbefristeten Arbeitsvertrag:

„Ja also unbefristeter Vertrag wäre auf jeden Fall wichtig, [...] solange ich da keine Not habe, würde ich niemals eine befristete oder auch keine Zeitarbeit annehmen“ (31-HQ-M38); „Ja, ich sag jetzt mal ich bin in nem Alter wo jetzt das Einkommen nicht mehr, äh, so nen hohen Stellenwert hat wie jetzt, äh, eher die Arbeitsplatzsicherheit. [...] Aber für mich ist dann doch, äh, das Wichtigere einfach die Arbeitsplatzsicherheit“ (29-HQ-M54).

Gerade dem in der Personaldienstleistungsbranche tätigen Fall 29-HQ-M54 wird durch seine tägliche Arbeit mit Leiharbeiter/innen permanent die Fra-

gilität dieser Beschäftigungsform, deren Unsicherheiten und prekäres Potenzial vor Augen geführt. Infolgedessen nimmt insbesondere der Faktor Arbeitsplatzsicherheit einen hohen Stellwert ein und führt zu einer verstärkten Bindung an den derzeitigen Betrieb.

Zudem wird bei den älteren Beschäftigten angegeben, dass Alterseffekte einen wesentlichen Einfluss auf die Wechselentscheidungen besitzen: „Ja, die Ängste sind dann auch größer, denn mit zunehmendem Alter tut man sich natürlich schwerer einen neuen Job zu bekommen“ (29-HQ-M54). Alterseffekte werden aber auch von den jüngeren Beschäftigten angesprochen (10-HQ-M40; 37-HQ-M38; 40-HQ-M36), sodass vermutet werden kann, dass freiwillige Wechsel lediglich während einer spezifischen Lebensphase vollzogen werden. Das zu erreichende Ziel ist dann ein sicherer Arbeitsplatz in einem Betrieb und dies gegebenenfalls bis zur Rente. Dieser Wunsch wird insbesondere vom Fall 10-HQ-M40 geschildert, dessen befristeter Arbeitsvertrag bereits dreimal verlängert wurde und bei dem es absehbar ist, dass es nicht zu einer Übernahme kommen wird: „[M] ein vorderdringlichstes Ziel ist es, einen Arbeitsplatz zu finden, bei dem ich mal länger als vier Jahre sein kann oder bis ans Rentenalter ran, eine Arbeitsstelle zu finden“ (10-HQ-M40).

Des Weiteren muss in Bezug auf ein

„aktives Angebotsverhalten“ ebenfalls der Haushaltskontext mit einbezogen werden. So wird innerhalb des Samples und quer zu den Erwerbsorientierungen deutlich, dass berufliche Mobilität davon abhängig ist, ob Personen in der Familie zu versorgen sind (10-HQ-M40) oder ob der/die Lebenspartner/in bei der Wechselentscheidung zu berücksichtigen ist:

„Also, äh, was was für mich sehr wichtig ist, das is des Oberste, das is meine Familie. Und wenn da meine Frau nicht bereit wäre umzuziehen, dann wär das für mich ein Tabuthema. Ne? Das heißt dann [...] würd ich natürlich nicht den Ort wechseln“ (29-HQ-M54).

Unsere Fälle konnten verdeutlichen, dass betriebliche Wechsel zumeist eher reaktiv als proaktiv waren und von bereits genannten situativen Faktoren beeinflusst wurden. Insbesondere Veränderungen auf der betrieblichen Ebene (Auftragseinbrüche – 29-HQ-M54; Unstimmigkeiten mit dem Vorgesetzten – 10-HQ-M40) führten vermehrt zu einem betrieblichen Wechsel (Push-Faktoren). Erst in dem Moment, als deutlich wurde, dass trotz Nutzung der Voice-Option eine Weiterbeschäftigung nicht möglich ist, werden die Beschäftigten aktiv und richteten ihre Aktivitäten auf den externen Arbeitsmarkt aus.

Bereits dieser kurze Einblick in die Interviews verdeutlicht, wie voraussetzungs-

voll ein ‚aktives Angebotsverhalten‘ ist. Diese Vielschichtigkeiten werden in der klassischen Arbeitskraftunternehmer/innenthese nicht berücksichtigt. Ebenso vernachlässigt der Ansatz die habituellen Voraussetzungen arbeitskraftunternehmerischen Verhaltens. In einer aktuelleren Publikation widmet sich Hans J. Pongratz diesem Problem und räumt ein, dass ein unternehmer/innenähnliches Verhalten eine ‚ökonomische Marktkompetenz‘ voraussetzt, verstanden als ein Bündel von Fähigkeiten zur Netzwerkbildung, zur Analyse von Absatzmärkten, Kenntnisse über den Arbeitsmarkt, das Wissen um eine nachfrageorientierte Präsentation seiner/ihrer eigenen Arbeitskraft etc. (vgl. Pongratz 2012: 224). Eine rasche und reibungslose Anpassung des Habitus an die Anforderungen, welche der Arbeitskraftunternehmer/innen an die Beschäftigten stellt, dürfte schon aufgrund der Trägheit des Habitus nicht möglich sein (vgl. Bourdieu 1987; Schumann 1999).

Die betrieblichen Reorganisationsprozesse haben jedoch auch ihre Spuren bei den Befragten hinterlassen. Die bisherigen Betriebswechsel haben unseren drei Fällen verdeutlicht, dass ein langfristiger Verbleib in einem Betrieb (im Extremfall bis zur Rente) und das damit verbundene Sicherheitsversprechen nicht mehr umstandslos und als selbstverständlich vorausgesetzt werden können. Insofern wären alle drei befragten Fälle noch ein-

mal dazu bereit, den Betrieb zu wechseln, wenn dies erforderlich sein sollte. Die Beschäftigten versuchen sich vor allem über einen gesteigerten betrieblichen Leistungseinsatz ‚unverzichtbar‘ für den Betrieb zu machen, um so ihre Arbeitsplatzsicherheit zu erhöhen und potenzielle Unsicherheiten zu minimieren. Sicherheit wird damit zu einem ‚umkämpften‘ und immer wieder herzustellen Gut. Des Weiteren stellen die hier befragten Beschäftigten vor allem über ihr Qualifikationsniveau sicher, dass sie im Falle eines Arbeitsplatzverlustes auf dem externen Arbeitsmarkt wieder eine geeignete Stelle finden (Beschäftigungssicherheit). Insofern kann zwar eine ‚Absicherungsmentalität‘ konstatiert werden, dennoch ist diese nicht, wie bei Voß und Pongratz, gleichzusetzen mit einer zurückhaltend-passiven Reaktion auf die sich ändernden Bedingungen im Erwerbssystem (vgl. Pongratz/Voß 2004b: 223).

Eine arbeitskraftunternehmerische Strategie wird von den Befragten auch deswegen nicht verfolgt, da Betriebswechsel immer auch mit Belastungen, Unsicherheiten und der Gefahr eines beruflichen Abstieges verbunden sind (vgl. ebd.: 221). Vor allem der in einer Weiterbildungsakademie beschäftigte Seminarleiter bringt diese Situation der Ungewissheit zum Ausdruck: „Ich kann nicht planen, ich kann nicht in den Urlaub fahren [...]. Ich kann viele Dinge nicht machen, die

für andere Leute selbstverständlich sind“ (10-HQ-M40). Insofern stellt Michael Faust (2002) zu Recht die Frage, wieso gerade der/die Arbeitskraftunternehmer/in als Identifikationsangebot für alle Beschäftigten attraktiv sein soll.

4. Fazit: Beschäftigte orientieren sich stärker an Betrieben als am Arbeitsmarkt

Der hier vorgestellte Beitrag ging der Frage nach, ob es aufgrund der betrieblichen Reorganisationsprozesse zu Veränderungen hinsichtlich der Erwerbsorientierung der Beschäftigten gekommen ist. Obwohl unsere Ergebnisse der Studie keinesfalls verallgemeinert werden können, liefern die Einzelfallanalysen Hinweise dafür, dass die in der Arbeitskraftunternehmer/in-enthese suggerierte Tendenz einer verstärkten Orientierung am externen Arbeitsmarkt und zur ‚Selbst-Ökonomisierung‘ nicht in dem erwarteten Umfang bei unseren Fällen auftraten. Die Beschäftigten orientieren und identifizieren sich weiterhin in hohem Maße an ihren Betrieben. So werden beispielsweise Weiterbildungsaktivitäten dazu genutzt, um den Erfolg des Unternehmens weiter voranzutreiben. Die Realisierung beruflicher Aufstiege vollzieht sich auch weiterhin in den betrieblichen Karrierebahnen. Dennoch wären sie mehr oder weniger

freiwillig bereit dazu, einen betrieblichen Wechsel zu vollziehen, falls dies erforderlich sein sollte.

Zudem konnte darauf aufmerksam gemacht werden, dass Betriebswechsel und ein aktives Angebotsverhalten sehr voraussetzungsvoll sind und (unter anderem) davon abhängen, wie alt die Beschäftigten sind, welche betriebliche Position sie inne haben, ob mit einem Wechsel ein Einkommens- und Prestigegewinn erzielt werden kann, inwiefern das Haushaltsarrangement einen Wechsel zulässt etc. Unsere Ergebnisse werden theoretisch durch neuere Annahmen von Pongratz gestützt, der auf spezifische habituelle Prägungen und Rahmenbedingungen verweist, die nötig sind, um ein arbeitskraftunternehmerisches Verhalten zu realisieren (vgl. Pongratz 2012). Die hier vorgestellten Beschäftigten agieren demzufolge weiterhin eher passiv auf den externen Arbeitsmarkt, engagieren sich aber aktiv im Betrieb und versuchen über einen verstärkten Leistungseinsatz, ihre Arbeitsplatzsicherheit aufrechtzuerhalten. Trotz der Kontinuität der Orientierungen und Verhaltensweisen zeigen sich unter der Oberfläche dennoch Wandlungstendenzen. Diese gilt es näher zu untersuchen. Zu fragen wäre, welche Verhaltensveränderungen sich bei einfach- und mittelqualifizierten Beschäftigten ergeben. Inwiefern wirken sich betriebliche Reorganisationsprozesse auf

deren habituelle Einstellungen aus? Wie gehen sie mit der ‚neuen‘ Unsicherheit um? Unter welchen, möglicherweise neuen Vorzeichen konstituiert sich die Betriebsorientierung? Welche Vereinbarkeitsprobleme ergeben sich aus den Anforderungen der Arbeitskraftunternehmer/innen für die Beschäftigten? In welchen Arbeitsmarktsegmenten kann eine Vermarktung überhaupt sinnvoll sein? Und welche Faktoren müssen wie zusammenkommen, um ein arbeitskraftunternehmerisches Verhalten zu generieren? Trotz der seit einem Jahrzehnt laufenden Forschungen zum/r Arbeitskraftunternehmer/in konnten diese Fragen bisher nicht hinreichend beantwortet werden – dies wäre jedoch notwendig, um die postulierten Wandlungstendenzen auch empirisch abzusichern.

Literaturverzeichnis

Barteczko, Sebastian/*Köhler*, Christoph/*Schwenke*, Fernando (2012): Erwerbsorientierungen zwischen Arbeitsmarkt und Betrieb. Hintergründe und Motive für diskontinuierliche Erwerbsverläufe. Jena (im Erscheinen).

Bernhardt, Janine et al. (2007): „Generalisierung von Unsicherheit“? Ergebnisse einer qualitativen Beschäftigtenbefragung. In: Köhler, Christoph/Loudovici, Kai (Hrsg.): Beschäftigungssysteme, Unsicherheit und Erwerbsorientierungen. Theoretische und empirische Befunde. SFB Mitteilungen, H. 22 Jena/Halle, S. 96-184.

Bernhardt, Janine/*Köhler*, Christoph/*Krause*, Al-

exandra (2008): Sicherheitserwartungen und -konstruktionen im Normalarbeitsverhältnis. Qualitative und quantitative Befunde. In: Köhler, Christoph et al. (Hrsg.): Offene und geschlossene Beschäftigungssysteme. Determinanten, Risiken und Nebenwirkungen. Wiesbaden: VS, S. 275-303.

Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Breen, Richard (1997): Risk, Recommodification and Stratification. In: *Sociology*, 31. Jg., H. 3, S. 473-489.

Bröckling, Ulrich (2007): Das Unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Castel, Robert (2009): Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Campus, S. 21-35.

Deutschmann, Christoph (2001): Die Gesellschaftskritik der Industriosozologie – ein Anachronismus? In: *Leviathan*, 29. Jg., H. 1, S. 58-69.

Faust, Michael (2002): Der Arbeitskraftunternehmer – eine Leitidee auf dem ungewissen Weg der Verwirklichung. In: Kuda, Eva/Strauß, Jürgen (Hrsg.): Arbeitnehmer als Unternehmer? Herausforderungen für Gewerkschaften und berufliche Bildung. Hamburg: VSA, S. 56-81.

Kleemann, Frank/*Voß*, G. Günter (2010): Arbeit und Subjekt. In: Böhle, Fritz/*Voß*, G. Günter/Wachtler, Günther (Hrsg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Wiesbaden: VS, S. 415-450.

Matuschek, Ingo/*Kleemann*, Frank/Brinkhoff, Cornelia (2004): „Bringing the Subjectivity back in“. In:

WANTED!



MENTORINNEN UND MENTOREN GESUCHT!

Bist du auch das erste Kind deiner Familie, das studiert oder schon studiert hat? Fehlte dir deswegen manchmal Orientierung im neuen Studi-Alltag, weil niemand aus deiner Familie Erfahrung damit hat? Oder war deine Familie sogar dagegen, dass du studierst? Oder willst du einfach aus gesellschaftlichem Engagement etwas im Bildungssystem verändern? Dann weißt du genau, warum es unserer Initiative geht: Es trauen sich immer noch viele Kinder aus Nicht-Akademiker-Familien nicht an die Uni oder haben schlicht keine Informationen und keine Unterstützung. Diese SchülerInnen und Studierenden wollen wir zum Studium ermutigen und ihnen pragmatisch im Studium helfen.



HIERFÜR SUCHEN WIR DICH!

Wir sind mittlerweile ein Netzwerk aus über 4000 Mentoren und Mentorinnen in ganz Deutschland und wollen weiter wachsen, um mehr SchülerInnen und Studierende unterstützen zu können.

MELDE DICH BEI UNS!

team@arbeiterkind.de, www.arbeiterkind.de

Pongratz, Hans J./Voß, G. Günter (Hrsg.) (2004): Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung. Berlin: edition sigma, S. 115-139.

Pongratz, Hans J. (2002): Erwerbstätige als Unternehmer ihrer eigenen Arbeitskraft? Konzepte, Diskussionen und Anforderungen an Gewerkschaften. In: Kuda, Eva/Strauß, Jürgen (Hrsg.): Arbeitnehmer als Unternehmer? Herausforderungen für Gewerkschaften und berufliche Bildung. Hamburg: VSA, S. 8-23.

Pongratz, Hans J. (2012): Exit Markt: Bedingungen aktiven Angebotsverhaltens qualifizierter Arbeitnehmer. In: Krause, Alexandra/Köhler, Christoph (Hrsg.): Arbeit als Ware. Zur Theorie flexibler Arbeitsmärkte. Bielefeld: transcript, S. 207-227 (im Erscheinen).

Pongratz, Hans J./Voß, G. Günter (2003): Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin: edition sigma.

Pongratz, Hans J./Voß, G. Günter (2004a): Arbeitskraft und Subjektivität. Einleitung und Stellungnahme aus der Sicht der Arbeitskraftunternehmer-These. In: dieselben (Hrsg.): Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung. Berlin: edition sigma, S. 7-31.

Pongratz, Hans J./Voß, G. Günter (2004b): Erlebniserwartungen und Sicherheitsbedürfnisse von Beschäftigten in Gruppen- und Projektarbeit. In: dieselben (Hrsg.): Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung. Berlin: edition sigma, S. 209-227.

Schumann, Michael (1999): Das Lohnarbeitsbewusstsein des „Arbeitskraftunternehmers“. In: SO-

FI-Mitteilungen, 27/1999, S. 59-64.

Urban, Hans-Jürgen (2001): Der Arbeitskraftunternehmer – Ein neues Produkt der Spektakel-Soziologie? In: Wagner, Hilde (Hrsg): Interventionen wider den Zeitgeist. Für eine emanzipatorische Gewerkschaftspolitik im 21. Jahrhundert. Hamburg: VSA, S. 99-109.

Vofß, G. Günter/*Pongratz*, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50 Jg., S. 131-158.

Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 1. Jg., H. 1, Artikel 22. Online verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519>. [Letzter Zugriff: 10.01.2012]

Zum Autor:

Sebastian Barteczko, 23, studiert im 3. Semester den Master-Studiengang Soziologie mit dem Schwerpunkt Arbeit-Wohlfahrt-Profession an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Seine weiteren Interessengebiete liegen in der Erforschung sozialer Ungleichheit, der Arbeitsmarktsoziologie, Politischen Soziologie und empirischen Demokratieforschung.

Technik als Unterscheidung



© kA/pixelio.de

**Ein Konzept
auf seine Implikationen hinterfragt**

von Markus Ciesielski

1. Ein neues Wachstum...

Die neoklassische Wirtschaftswissenschaft hat im technischen Wandel eine maßgebliche Erklärung für Wirtschaftswachstum gefunden. Spätestens durch die Veröffentlichungen des Nobelpreisträgers Robert Solow gehört es zum Common Sense der Ökonomie, dass Wachstum und technischer Fortschritt zusammen zu sehen sind. Damit wird eine lange Forschungstradition fortgeführt, wenngleich sich die Herangehensweise radikal geändert hat. In der frühen Ökonomie stellte Wachstum ein Problem dar, das unterschiedlich bewertet wurde. Die Generierung von Mehrwert zu erklären war besonders für Karl Marx ein nicht zuletzt politisch motiviertes Unterfangen, das aber gerade dadurch schwierig zu kommunizieren war.

Nun führen Unterscheidungen Differenzen ein, bezeichnen bestimmte Teile und lassen andere unbezeichnet. *Mit diesem differenzlogischen Vorgehen, das maßgeblich durch Niklas Luhmann gebündelt wurde, soll in diesem Beitrag untersucht werden, welche speziellen Bezeichnungen die Unterscheidung des „technischen Fortschritts“ für Wachstumsvorstellungen der Ökonomie mit sich bringt.*

Dieser Frage soll im folgenden Aufsatz nachgegangen werden, indem sich zuerst der wirtschaftswissenschaftlichen Erklä-

rung von Wachstum angenähert wird, um danach die gewonnenen Erkenntnisse mit Hilfe systemtheoretischer Werkzeuge zu bearbeiten. Dazu werde ich die Arbeitswerttheorie von Karl Marx mit ihren Implikationen rekonstruieren (I.). Das Hauptaugenmerk des Artikels liegt danach auf den Darstellungen des technischen Wandels in den Wirtschaftstheorien (II.), wobei sich der Fokus besonders auf die Ökonomen Robert Solow und Paul Romer richtet. Im Anschluss daran werde ich aufzeigen, dass die Entwicklungen in Theorie-Modellen der Ökonomen aus soziologischer Perspektive als Kontextwechsel bezeichnet werden können. Dabei ergibt sich (III.) durch die Differenz, die mit dem technischen Wandel eingeführt wird, eine kommunikative Beschränkung, welche nichttechnische Kontexte aus den Wachstumstheorien ausgrenzt (IV.).

2. Ausbeutung führt zu Akkumulation

Karl Marx hat mit seiner Analyse des Kapitalismus herausgestellt, dass durch dessen spezifische wirtschaftliche Konfiguration Klassenverhältnisse reproduziert werden müssen. Damit wurde über die Arbeitswerttheorie, die Mehrwert durch Ausbeutung der Arbeitskraft erklärt, eine Skandalisierung erreicht – schließlich beschrieb sich die Gesellschaft damals vornehmlich als bürgerliche Gesellschaft und operierte mit den Unterscheidungen der

Freiheit und Gleichheit.

Die Grundbedingung des Kapitalismus ist nach Marx die „Verwertung des Werts“ unter der Bedingung, dass dabei Mehrwert produziert werden muss (vgl. Marx 1962). Damit ließe sich die Marx'sche Arbeitswerttheorie schon grundsätzlich mit Wirtschaftswachstum im Zusammenhang sehen. Dafür war aber die Unterscheidung von Tausch- und Gebrauchswert notwendig: Mit dem Gebrauchswert ließ sich die Anwendbarkeit der Arbeitskraft konkret bezeichnen, die sich auf den Produktionsprozess bezog. Der klar davon zu unterscheidende Tauschwert stellte dagegen das Äquivalent dar, das die Vergütung für die Aufwendung der Arbeitskraft meinte. Marx spricht in diesem Fall von der (Re-)Produktion der Arbeitskraft. Nun müssen aber Tausch- und Gebrauchswert bei kapitalistischer Produktion nicht ineinander fallen. Vielmehr besteht in ihrem Auseinanderfallen, in ihrer Divergenz gerade die Möglichkeit der Mehrwerterschöpfung. Selbst unter der Bedingung also, dass keine Vertragsverletzung (z.B. in Form von Betrug) begangen wird, kann Marx die Frage der Generierung von Wachstum beantworten, indem er durch eine einfache Bilanzierung herausstellt, dass Mehrwert dadurch entstehen muss, dass mehr gearbeitet wird, als zur Reproduktion der Arbeitskraft nötig ist. Dieses Mehrprodukt ist wiederum dem Eigentum des Unternehmers anzurechnen.

(Vgl. ebd.: 208) In seiner weiteren Analyse des Kapitalismus erklärt Marx nun, dass die Bedingungen, unter denen die Mehrwertproduktion durch eine Manipulation des Verhältnisses von Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit zustande kommt, letztlich gesamtgesellschaftlicher Natur sind und nicht unbedingt der „Schuld“ eines einzelnen Bourgeois angerechnet werden können.

3. Technischer Wandel bedingt Akkumulation

Seitdem Adam Smith 1776 die Maximierung der Wohlfahrt thematisierte, versuchten sich die Wirtschaftswissenschaften an einer Erklärung des Wachstums. Dabei musste schon früh auf Paradoxien eingegangen werden, die Marx knapp zusammenfasst: „Decken sich Nachfrage und Angebot, so hört, unter sonst gleichbleibenden Umständen, die Preisoszillation [d.h. Preisschwankungen, M.C.] auf. Aber dann hören auch Nachfrage und Angebot auf, irgendetwas zu erklären.“ (Marx 1962: 560). Die kapitalistische Akkumulationslogik blieb aus dieser Sicht also ungeklärt. So musste das optimale Ziel, der Gleichgewichtszustand des Marktes, immer unter dem Verdacht stehen, Akkumulation von Mehrwert nicht einmal mehr konzipieren zu können. In der ökonomischen Theorie wurden (und werden) an diesem Ruhepunkt keine Un-

ternehmergewinne mehr zugelassen. Es zeichnet sich also ein Nullgewinnproblem beim Tausch von Äquivalenten ab. Die Konzeption von Wirtschaftsprozessen in einer Gesellschaft, die Rechtsstaatlichkeit ermöglichen aber gleichzeitig auch noch Wirtschaftswachstum generieren will, stellt sich also undenkbar heraus. Wie sollte gerecht getauscht werden und gleichzeitig Wachstum stattfinden können? Die paradoxe Ausgangssituation lässt sich so formulieren, dass Tauschsicherheit rechtlich gewährleistet werden soll und gleichzeitig durch den Tausch, nämlich den Verkauf von Arbeitskraft, Mehrwert produziert werden muss. Die Einbeziehung des technischen Wandels könnte nun als eine spezifische Annäherung an dieses Problem verstanden werden.

Der Ökonom Charles I. Jones fasst die Wachstumstheorie von Robert Solow mit folgenden Worten zusammen: „...technology progress is the source of sustained per capita growth.“ (Jones 2002: 38). Damit ist recht gut gesagt, was auch in diesem Aufsatz argumentiert werden soll, wenngleich sicherlich mit anderer Intention. Die Rede von „source“ oder Quelle muss nämlich als Metapher verstanden werden, denn selbst Solow sieht den technischen Fortschritt als „arbeitsvermehrenden technologischen Fortschritt“. Bildhaft gesprochen bedeutet dies: An einer Quelle ist zu beobachten, wie Wasser an

die Erdoberfläche tritt; nicht aber, wie es entsteht. Dies muss demnach auch für das Wirtschaftswachstum gelten.

Robert Solow erhielt für sein Werk zur Wachstumstheorie 1987 den Wirtschaftsnobelpreis. Zuvor hatte er besonders mit seinem Aufsatz „A Contribution to the Theory of Economic Growth“ einen in den Wirtschaftswissenschaften stark anerkannten Beitrag geleistet. Mit einem formal-mathematischen Vorgehen belegte er, dass das Vorhandensein von technologischem Wandel, das Output einer Volkswirtschaft, im Sinne von „...“blowing up“ the function...“, vergrößern wird (Solow 1956: 85). Dem entspricht die Steigerung des Kapitalbestandes, welche in diesem Konzept also durch den technischen Wandel erklärt wird. Diesem wird so die Fähigkeit zugestanden, eine Veränderung des Kapital/Arbeit-Verhältnisses zu ermöglichen (vgl. ebd.). Das oben angesprochene Marx'sche Diktum der Verwertung von Wert unter der Maßgabe einer Mehrwertproduktion wird somit technologisch gefasst. Was nun aber genau diesen technologischen Wandel bestimmt, bleibt immer noch offen. Diese Verkürzung und Unklarheit wurde auch von Jones angemerkt: Es scheint nämlich so, als falle dieser Wandel „like mana from heaven“, d.h. dass seine Entstehung gerade nicht durch das Modell selbst erklärt werden kann (vgl. Jones 2002: 36). Wo Habermas darlegt, dass Wissenschaften

und Technik einen immanenten Bestandteil des Kapitalismus darstellen (Habermas 1971: 74), sucht man bei Solow eine durch die Wirtschaft generierte Klärung der Frage nach der Ursache vergeblich. Die Frage, ob das kapitalistische Wirtschaftssystem einen technischen Wandel erst ermöglicht, ist aber gleichsam nötig. Bei Solow ist damit dem Korrelationsverhältnis von technologischem Wandel und wirtschaftlicher Akkumulation ein Kausalverhältnis (nämlich, dass technologischer Wandel das Wirtschaftswachstum erklärt) vorausgesetzt. Jedoch muss gesehen werden, wie genau sich Solow dem Wertschöpfungsprozess nähert: So geht er davon aus, dass bei konstantem Kapital/Ausbringungs-Verhältnis (vergleichbar mit der Input/Output-Relation, letztlich also Effizienz) auch das Verhältnis von Kapital zu Beschäftigung konstant sein muss (Solow 1971: 42). Dies erscheint evident, da bei einem gegebenen Produktionsniveau eben (maximal) soviel produziert wird, wie durch das Potenzial der Arbeitskräfte produziert werden kann. Zweierlei ist hier zu sehen: Erstens konzipiert Solow Wertschöpfung durch Arbeit, und zweitens steht auch er an dieser Stelle vor dem Problem der Erklärung des Wirtschaftswachstums. Wo Marx die Erklärung in unbezahlter Mehrarbeit sah, sieht Solow die Erklärung im technologischen Fortschritt. Seine Beobachtung ist nun, dass das Kapital und die Ausbrin-

gung schneller als die Beschäftigung steigen können, wenn auch technischer Fortschritt stattfindet – Solow muss sich nun anscheinend wieder auf Korrelationen beschränken (vgl. ebd.). Jedoch solle der technische Wandel als „arbeitsvermehrender technologischer Fortschritt“ erfolgen. Letztlich meint Solow damit, dass die Effizienz einer Arbeitseinheit (z.B. einer Arbeitsstunde) durch Technik vergrößert werden soll. Effizienz kann nun als die wirtschaftlich-optimale Verarbeitung von Inputs in Outputs verstanden werden. Hier drängt sich ein Hinweis zu Marx auf, der für die historische Situation des Hochkapitalismus des 19. Jahrhunderts festgestellt hatte, dass Maschinen prinzipiell die Arbeitszeit verkürzen und Technik daher potenziell domestizierend wirken könnte, aber bei kapitalistischer Anwendung als Eigentum der Unternehmer den Arbeitstag verlängert und die Intensität der Arbeit verstärkt (Marx 1962: 465f.).

Für die Steigerung der Arbeitsproduktivität sieht auch der Ökonom Paul M. Romer den technologischen Wandel verantwortlich: „The first is that technological change – improvement in the instructions for mixing together raw materials – lies at the heart of economic growth.“ (Romer 1990: 72). Neben dieser bemerkenswerten Erklärung des technischen Wandels fällt wieder ins Auge, dass der produktive Ursprung des Mehrwerts nicht genannt wird – stattdessen weicht Romer

auf Metaphern aus. Wachstum muss aber im Produktionsprozess generiert werden, der als Zusammenwirken von Gütern verstanden wird (ebd.: 76). Technisches Wissen kann nun unabhängig vom eigentlichen „Wissensproduzenten“ auch von anderen gewusst werden; eben darin liegt die Brisanz von Wissen im Produktionsprozess. Wenn nämlich profitmaximierende AkteurInnen dieses Wissen gewinnbringend anwenden, ist es möglich, Dritte wenigstens teilweise (z.B. durch Patente) auszuschließen.

Auch hier bestätigt sich das, was Rosenberg allgemein für die Technikvorstellungen der Wirtschaftswissenschaften resümiert, nämlich die vorrangige Beobachtung der Veränderung von Input-Output-Beziehungen im Produktionsprozess (Rosenberg 1976: 64). Es kann damit also nicht um die Klärung des Ursprungs von Mehrwert gehen, sondern nur um wirtschaftliche Effizienz. Rosenberg befürchtet in seinem Beitrag, dass die ÖkonomInnen den technischen Wandel zwar thematisieren, aber ihn nur unzureichend mit ökonomischen Maßstäben hinterfragen. Er bezieht sich dabei auf Schumpeters Trennung von Erfindung und Innovation. Mit ersterem könne die Wissensarbeit bezeichnet werden, während das zweite die ökonomische Verwertung bezeichne. Diese Unterscheidung lasse dann aber den Prozess der „Marktbefähigung“ des Produktes unsichtbar werden.

In dieser Phase müsse eine Erfindung jedoch entsprechend modifiziert werden, um als Überlegenheit über funktionale Äquivalente gelten zu können. Dieser Prozess stellt einen wichtigen Bestandteil der Produktion dar, wird allerdings von ÖkonomInnen durch die einfachen Unterscheidungen unsichtbar gemacht und kann nicht beachtet werden, so Rosenberg (vgl. ebd.: 66-77). Damit konnte er 1976 schon beobachten, was Romer erst in den 1990er Jahren thematisiert hat: dass nämlich der Produktionsprozess inklusive eines technischen Wandels gedacht werden muss. Technischer Wandel ist also in wirtschaftswissenschaftlichen Modellen als endogen und nicht exogen zu bezeichnen. Auf den Aufsatz von Habermas verweisend (s.o.), kann dazu natürlich bemerkt werden, dass dies von den Denkern der Kritischen Theorie schon viel früher vermutet wurde. Das bedeutet, dass technischer Wandel ein Teil wirtschaftlicher Prozesse ist.

4. Technischer Wandel als reflexive Kommunikationseinschränkung

Bis jetzt wurde gesehen, dass die Erklärung wirtschaftlichen Wachstums als notwendig erscheint, zugleich aber Probleme erzeugt. Dabei ließ sich beobachten, dass sich im 20. Jahrhundert neue Erklärungsansätze stärker behaupten konnten als andere. Der technische Fortschritt scheint

eine attraktivere Erklärung zu sein, als die kapitalistische Ausbeutung. Wenn dies aber so ist, dann muss gefragt werden, was die Begründung dafür ist.

Spätestens an diesem Punkt ist anzumerken, dass Marx auch als Chiffre für ein politisches Programm verstanden wird. Es sei nur an das Manifest der kommunistischen Partei erinnert. Nun kann natürlich durch die Trennung zwischen einem „politischen Marx“ und einem „wissenschaftlichen Marx“ eine Vervielfachung der Marx'schen Persönlichkeit versucht werden; letztlich ist jedoch trotzdem zu vermuten, dass Marx mit dem Ausbeutungsbegriff in ein bestimmtes semantisches Feld vordringt und auch mit diesem personifiziert wird – genauer: mit der Semantik der auf Ausbeutung beruhenden Ungerechtigkeit. Obwohl die Verbindung der Generierung von Mehrwert mit einer Wachstumstheorie noch nicht explizit ausgeführt ist, bleibt abzuwarten, dass wissenschaftlich analysiertes Wachstum bei Marx also nicht ohne ein schlechtes Gewissen zu erkaufen ist.

Die beschriebene Entwicklung in der Theorie kann als wissenschaftlicher Fortschritt beschrieben werden. Eine weitere mögliche Beschreibung ist aber auch die einer Kontextvermeidung. Wachstumsakkumulation über technischen Wandel/Fortschritt zu erklären, stellt eine Kontextvermeidung dar, mit der eine skandalisierende Kommunikation

umschifft werden kann. Damit werden aber auch Annahmen über die Wirtschaftswissenschaften getroffen. Diese müssen sich demnach in einem Stadium befinden, in dem sie reflexiv irritierende Anschlusskommunikationen erwarten. Das wiederum setzt eine auf Kommunikation abstellende Theorie funktionaler Differenzierung voraus, wie sie bei Niklas Luhmann zu finden ist und mit deren Hilfe die gerade beschriebenen ökonomischen Konzepte im Folgenden eingeordnet werden sollen.

Wissenschaftliche Publikationen sind vorrangig an die ForscherInnengemeinschaft adressiert. Eine geläufige Deutung wäre dabei, dass allein Wahrheit als Leitunterscheidung die Referenz des Arbeitens darstellen sollte. Die eben begonnenen Beobachtungen lassen aber auch den Gedanken zu, dass sich Gesellschaftsstruktur und Wissenschaft in einer Beziehung zueinander befinden. So kann eine besondere Sensibilität für die Verwerfungen kapitalistischer Wirtschaft für das 20. Jahrhundert angenommen werden. Systemtheoretisch ausgedrückt haben Kommunikationsofferten, die mit der Unterscheidung „Ausbeutung“ operieren, eine große Wahrscheinlichkeit, verstanden zu werden. Gleichzeitig – so die weitere Annahme – stellen sie damit eine große Anforderung dar, da sie eine Anschlussoption nicht nur für wissenschaftliche Kommunikation bieten, son-

dem auch für nicht-wissenschaftliche potenzielle TeilnehmerInnen, wie z.B. Organisationen (Gewerkschaften o. ä.).

Luhmann benennt die Unterscheidung von wahr oder unwahr als Leitunterscheidung der Wissenschaften. „Die Hypothetik aller Wahrheitsfeststellungen ist nichts anderes als ein Ausdruck dieser Leitorientierung an einem Code, der zwei entgegengesetzte Wertungen offenhält.“ (Luhmann 1992: 174). Mit der Ausdifferenzierung dieser Codierung schließt sich die Wissenschaft gegen die Umwelt ab, kann also immer größere Teile der Welt als nichtzugehörig diskriminieren. (ebd.: 210-213). So werden auch moralische Ansprüche ausgeschlossen. Aber damit ist eben auch gesagt, dass Wahrheit nicht unabhängig von derartigen Ansprüchen operieren kann, sondern sich vielmehr in einem prekären Zustand befindet, da die Disqualifizierung der Moral auch gleichzeitig ein Reagieren auf Moral darstellt. Ob die Wissenschaft auch mit moralisch problematischen Unterscheidungen noch Wahrheit kommunizieren kann, ist eine weitere Frage – mit Verweis auf Ethikkommissionen z.B. in der Genforschung kann nur vermutet werden, dass die Anforderungslage komplexer wird..

Kommunikationsmedien erhöhen die Anschlusswahrscheinlichkeit von Kommunikationen (Luhmann 1997: 33, Nassehi 2003: 32f.). Wenn Wirtschaftswachstum durch Technik erklärt werden soll, so wird

Technik auch als Medium verstanden, das den Ausschluss von Moral ermöglichen kann und somit eine sinnhafte Selektion für Kommunikationen darstellt (Stichwort: „Reduktion von Komplexität“). Luhmann meint, dass Moral Achtung oder Missbilligung codiert, dass aber ein Ausschluss aus Gesellschaft nunmehr kaum möglich ist (vgl. Luhmann 2008: 236-278). Moral kann damit zwar moralisieren, aber ihr fehlt die „Beißkraft“ der Geltung. Die Differenzierung der Gesellschaft verhindert zudem eine allgemeine gesellschaftliche Integration durch Moral. So lässt sich systemtheoretisch Moral nur schwer konzipieren. Sie bildet kein eigentliches System, kann aber solche Kommunikationen modifizieren, die Vertrauen für ihr Operieren benötigen (vgl. ebd.: 332ff.). Es ergibt sich daher am Ende dieser Überlegungen die Frage, in welchem Verhältnis Wissenschaft und Moral zueinander stehen. Ob beide füreinander ein Problem darstellen müssen, ist noch nicht geklärt. Dass sich aber wissenschaftliche Kommunikation einschränkt, wenn sie Moral außen vor lässt, ist vorstellbar. Kommunikationen der Wissenschaft durch Achtung/Missbilligung zu codieren, wird bei der Rede vom technischen Fortschritt im Gegensatz zur Ausbeutung erschwert. Die Wirtschaftswissenschaften schränken ihre eigenen Selektionsmöglichkeiten ein. Dieses kommunikative Gefüge hat die bemerkenswerte Eigenschaft, dass nun die

Akkumulation von Mehrwert in den genannten ökonomischen Theorien durch Ausbeutung nicht mehr sinnvoll erklärt werden kann.

5. Kontextwechsel der Akkumulation

Die Frage muss hier sein, was Technik so attraktiv macht, dass sie als Äquivalent für Ausbeutung funktionieren kann. Die „zweite Industrielle Revolution“, die als Folge von verstärktem wissenschaftlichen Engagement in der industriellen Produktion verstanden wird, ermöglichte es den USA in chemischer Industrie, in der Stahlproduktion und der Elektrizität, die damaligen Vorreiterinnen England und Deutschland zu überholen. Als Bedingung dafür gelten die seit den 1880er Jahren auch in den USA etablierten technisch ausgerichteten Universitäten und Bildungseinrichtungen, die Verfügbarkeit vieler Ressourcen und das Vorhandensein eines großen Marktes mit entsprechend hoher Kaufkraft (vgl.: Cross/Szostak 2004: 153-167). Eine besondere Zuwendung konnte Technik dabei erfahren, denn sie galt als arbeitssparend, wenngleich ihr das aus einigen gesellschaftlichen Gruppen Argwohn bescherte. Trotzdem wird die damalige Technikauffassung so dargestellt, dass Technik in ihrem Funktionieren auch eine Auflösung des Kapital/Arbeit-Konfliktes darstellen konnte: „A mass of sweaty and grimy workers have been replaced by

a handful whose job is to keep their eye on the instrument panel.“ heißt es in einer Beschreibung eines technikverwendenden Stahlwerks (ebd.: 244). Stückemann spricht von einer „sozialen Rücksichtslosigkeit, die man der modernen Technik zugesteht“ (Stückemann 2000: 168). Dies führt zu der Frage, wie es um den Erfolg von Ausbeutungsvorwürfen steht, wenn Technik im Spiel ist. Dabei kann argumentiert werden, dass Techniknutzung sich nicht gegen derartige Vorwürfe absichern muss; sie beansprucht dahingehend keine Rücksicht, denn Maschinen können nicht ausgebeutet werden. Vielmehr wird die Techniknutzung als Sieg des technisierten Menschen über die Natur dargestellt, der domestizierend handelt. Eine Rechtfertigung ihrer Anwendung ist nur hinsichtlich ihrer Umwelt nötig. Aber im Gegensatz zu menschlicher Arbeitskraft muss sich Techniknutzung nicht vor sich selbst rechtfertigen – vielmehr würde es ans Groteske grenzen, Technik um der Technik „Willen“ nicht zu verwenden. Um Missverständnissen vorzubeugen: Selbstverständlich muss Technikanwendung in ihrem Umweltbezug gerechtfertigt werden – nach der jüngsten Nuklearkatastrophe in Fukushima Gegenteiliges zu behaupten, wäre irritierend. Es geht aber um die Rechtfertigung der Anwendung von Technik vor dieser selbst, die ausbleiben kann. Wenn man diese Beobachtung nun auf den Zusammenhang des Wissens zu

übertragen versucht, fällt auf, dass diese Analogie in Bezug auf Wissen eigentlich an ihre Grenzen stoßen muss, da Wissen immer eine/n Wissende/n voraussetzt und damit also Ausbeutungsvorwürfe theoretisch ermöglicht. Marx hat in seiner Analyse des Kapitalismus gezeigt, dass Arbeitskraft verkauft, aber nicht von den VerkäuferInnen getrennt werden kann. Wer Produktionsvorteile durch Arbeitskraft thematisiert, referiert immer auch auf den Menschen und muss damit rechnen, unvorhergesehene AdressatInnen anzusprechen. Wer aber Produktionsvorteile durch Technik oder Wissen erklären kann, der disqualifiziert die Menschen als ProduzentInnen von Wert und vermeidet irritierende Anschlusskommunikationen. Damit ist ein Verdachtsmoment gefunden, welches besagt, dass mit sauberer, funktionierender und hilfreicher Technik eine Differenz gezogen werden kann, die moralische Anschlusskommunikation disqualifiziert, zumindest aber erschwert, da der Kontext der Ausbeutung ausgewechselt wird. Diese Beobachtung lässt zwei widersprüchlich zu einander in Beziehung stehende Schlüsse zu. Erstens kann der wissenschaftlichen Kommunikation ein Differenzierungsversuch attestiert werden, mit dem sie sich von der Umwelt abgrenzt und sich als System weiter schließt. Zweitens aber zeigt sich darin auch, dass die Wissenschaft gewissermaßen „allergisch“ auf die Möglichkeit

unbeabsichtigter Anschlusskommunikationen reagiert. In diesem Ausschließen geht wissenschaftliche Kommunikation damit eine besondere Beziehung zu moralischer Kommunikation ein, ist also von dieser durchaus abhängig.

6. ... als Überwindung der Beobachtung von Ausbeutung.

Welche spezifischen Bezeichnungen bringt die Unterscheidung des technischen Fortschritts für die Erklärung des Wirtschaftswachstums mit sich? Das besondere Technikbild verengt Kommunikationsmöglichkeiten – diese These konnte generiert werden. Insbesondere sind Kommunikationen gemeint, die moralisch codiert werden könnten. Da die (Mehr-)Benutzung von Technik nicht der Technik gegenüber gerechtfertigt werden muss und für Wissen das gleiche gesagt werden kann, hat die Erklärung von Wirtschaftswachstum durch Technik einen klaren Vorteil. Es muss nicht mehr auf den Menschen rekurriert werden, der seine Arbeitskraft zwar verkaufen, sie aber nicht von seinem Körper abtrennen kann. Die Anwendung von Technik erscheint dagegen als Erfolg der Menschheit. Es muss dabei aber gesehen werden, dass Wirtschaftswachstum und Ausbeutung in diesen wirtschaftswissenschaftlichen Theorien gleichzeitig keinen Platz mehr haben. Es ist eine Differenzierung ist zu

beobachten, die Kommunikationen neu gelenkt hat. Wenn Erklärungsansätze für wirtschaftliches Wachstum bewertet, verwendet und weiterentwickelt werden, sollte man dies ebenfalls berücksichtigen.

Literaturverzeichnis

Cross, Gary/*Szostak*, Rick (2005): *Technology and American Society: A History*. Upper Saddle River, NJ: Pearson, 2. Auflage.

Habermas, Jürgen (1971): *Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 5. Auflage.

Halfmann, Jost (1996): *Die gesellschaftliche „Natur“ der Technik: eine Einführung in die soziologische Theorie der Technik*. Opladen: Leske + Budrich.

Jones, Charles I. (2002): *Introduction to Economic Growth*. New York: Norton, 2. Auflage.

Luhmann, Niklas (1991) *Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. Soziologische Aufklärung 3. Opladen: Westdeutscher Verlag, 2. Auflage.

Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (2008): *Die Moral der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Marx, Karl (1962): *Das Kapital*. In: ders.: *Werke*, Bd. 1. Berlin: Dietz.

Musson, Albert E. (Hrsg.) (1977): *Wissenschaft, Technik und Wirtschaftswachstum im 18. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Nassehi, Armin (2003): *Die Differenz der Kommunikation und die Kommunikation der Differenz*.

Über die kommunikationstheoretischen Grundlagen von Luhmanns Gesellschaftstheorie. In: Giegel, Hans-Joachim/Schimank, Uwe (Hrsg.): *Beobachter der Moderne: Beiträge zu Niklas Luhmanns „Die Gesellschaft der Gesellschaft“*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21-41.

Romer, Paul M. (1990): *Endogenous Technological Change*. In: *The Journal of Political Economy*, Vol. 98/ No. 5: S. 71-102.

Rosenberg, Nathan (1976): *Perspectives on Technology*. Cambridge: Cambridge University Press.

Solow, Robert M. (1956): *A Contribution to the Theory of Economic Growth*. In: *The Quarterly Journal of Economics*, Vol. 70/ No. 1: S. 65-94.

Solow, Robert M. (1971): *Wachstumstheorie: Darstellung und Anwendung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Solow, Robert M. (1992): *Growth Theory and After*. Nobel Lecture. In: Mäler, Karl-Göran (Hrsg.): *Economic sciences 1981-1990 (Nobel lectures)*. Singapore: World Scientific Publishing, S. 199-212.

Stückemann, Thomas (2000): *Technikentwicklung als reflexiver Modernisierungsprozeß*. Uni.-Dissertation. Technische Universität Dresden.

Zum Autor

Markus Ciesielski, 23, studiert Soziologie (Dipl.) im 6. Fachsemester an der Technischen Universität Dresden sowie an der Universidad Nacional de Colombia in Bogotá. Sein wissenschaftliches Interesse gilt vor allem der allgemeinen wie transkulturellen Gesellschaftsanalyse.

Soziale Herkunft und Theoriepräferenzen von Soziologiestudent_innen



© Benjamin Köhler/soziologiemagazin.de

Eine Querschnittserhebung im Anschluss an Bourdieu

von Tobias Rieder
und Christopher Wimmer

Ausgehend von der Habitus­theorie Pierre Bourdieus wurde empirisch zu überprüfen versucht, ob und wie die soziale Herkunft von Soziologiestudent_innen innerhalb Deutschlands mit deren soziologischen Theoriepräferenzen zusammenhängt. Der vorliegende Beitrag fasst die wesentlichen Überlegungen und Ergebnisse dieser Studie zusammen. Dabei lässt sich nachweisen, dass es tatsächlich – mal stärkere, mal schwächere – Zusammenhänge zwischen der sozialen Herkunft von Soziologiestudent_innen und den von ihnen präferierten soziologischen Theorien gibt. In Abhängigkeit vom Einkommen der Student_innen, der Bildung der Eltern sowie deren Beruf, dem Geschlecht, dem sich die Student_innen zuordnen sowie dem Bundesland, in dem sie studieren, sind Differenzen erkennbar.

1. Zur Einführung

„Ich glaube, daß die Soziologie der Soziologie eine grundlegende Dimension der Wissenschaftstheorie der Soziologie ist. Sie ist keineswegs bloß ein Fachgebiet unter anderen, sondern die notwendige Voraussetzung jeder wirklich wissenschaftlichen soziologischen Praxis.“ (Bourdieu/Wacquant 2006: 99)

Um zu erklären, wie soziale Praxis zustande kommt und wie diese Praxis ohne bewusste Abstimmung der einzelnen Akteur_innen die Stabilisierung und Re-

produktion der bestehenden Ordnung bewirkt, entwickelte Pierre Bourdieu die Theorie des Habitus, der zufolge gesellschaftliche Determinanten die Wahrnehmung, das Denken und Handeln eines jeden Menschen – und damit auch eines jeden Soziologie betreibenden Menschen – prägen. Stets steht man hier vor der Schwierigkeit, dass Soziolog_innen als Subjekt der Erkenntnis zugleich Teil ihres Erkenntnisobjekts sind, dass also „zwischen dem Gegenstand der Soziologie, also der Gesellschaft, die ja aus lebendigen Menschen besteht, und dem erkennenden Subjekt der Soziologie, also den Menschen, die Gesellschaft zu erkennen haben, nicht jene Art der dinghaften Antithesis besteht, wie sie denn doch im Bereich der Naturwissenschaften als gegeben zunächst einmal gesetzt werden muß“ (Adorno 2003: 123). Für Bourdieus Theorie bedeutet dies, dass auch Soziolog_innen nicht frei von Habitus sind, die ihr Denken und Handeln beeinflussen. Welchen Einfluss dieser Habitus auf die unterschiedlichen Blicke und Sichtweisen hat, die Soziologiestudent_innen auf diese Gesellschaft haben, sollte in der Studie, die im Folgenden präsentiert wird, untersucht werden. Das Ergebnis dieser Arbeit soll nicht als Selbstzweck verstanden werden und ebenso wenig als Angriff auf die Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis in der Soziologie, sondern soll helfen, die

Bedingungen der Möglichkeit soziologischer Erkenntnis aufzuzeigen und damit auch einen Beitrag zur Steigerung wissenschaftlicher Selbstreflexion leisten. In diesem Sinne teilen wir Bourdieus Ansicht, wenn er bemerkt: „Die Soziologie der sozialen Determinanten der soziologischen Praxis entzieht der Sozialwissenschaft keineswegs die Grundlage, sie ist vielmehr die einzig mögliche Grundlage einer möglichen Freiheit von diesen Determinierungen“ (Bourdieu/Wacquant 2006: 249).

2. Objektivierung der objektiven Bedingungen

Es geht uns mit Bourdieu darum, Kategorien wie ‚reine Erkenntnis‘ oder ‚Wahrheit‘ zu hinterfragen und als durch soziale Praxis konstruiert anzusehen. Hierbei ist es von entscheidender Bedeutung, dass Bourdieu in seiner Erkenntnistheorie die/den Wissenschaftler_in auch in die Betrachtung miteinbezieht und ihm/ihr nicht eine alleinige Position des Beobachtens einräumt. Für Bourdieu bleiben „bei jeder (...) wissenschaftlichen Analyse das subjektive Verhältnis des Wissenschaftlers zur Sozialwelt und das objektive (soziale) Verhältnis als Voraussetzung dieses subjektiven Verhältnisses“ unanalysiert (Bourdieu 1993: 56). Gegen diesen Standpunkt setzt er sich entschieden zur Wehr, denn es geht ihm

„darum, wieweit sich der Objektivierende selbst in seine Objektivierungsarbeit einbeziehen will. Das objektivistische Verhältnis zum Objekt ist eine Manier, die Distanz zu wahren, eine Weigerung, sich selbst als Objekt aufzufassen, im Objekt erfaßt zu werden“ (ebd.: 41). Dies wollen wir mit Bourdieu verhindern und diese Herangehensweise ist für unser Forschungsprojekt auch besonders sinnvoll, da es sich um eine Analyse von Soziolog_innen durch Soziolog_innen handelt. Wir stellen damit uns selbst und den Befragten die Frage „nach ihren eigenen sozialen Bedingungen der Möglichkeit“ (ebd.: 50) der jeweiligen praktischen Erkenntnis.

3. Die Dispositionen des Habitus

Bourdieu geht es um die „Herausarbeitung klassenspezifischer Kulturformen“ (Hradil 2001: 90), die er als Habitus bezeichnet. Der Begriff des Habitus ist einer der wichtigsten Begriffe in der Theorie Bourdieus und mithin für unsere Forschungsfrage. Soziale Praxis wird erzeugt durch den jeweiligen Habitus von Akteur_innen, d.h. durch bestimmte gesellschaftlich bedingte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata (vgl. Schwingel 2011: 62). Unterschiedliche Existenzbedingungen wiederum erzeugen unterschiedliche Habitusformen (vgl. Bourdieu 1987: 278) – beziehungs-

weise in unserem Fall: Die unterschiedliche soziale Herkunft erzeugt unterschiedliche Interessen für soziologische Theorien (vgl. ebd.: 279). Der Habitus entspricht dabei eher einem „Klassen-Unbewusstsein“ als einem Klassenbewusstsein. Leibniz zitierend erklärt Bourdieu plakativ, dass wir Menschen „in Dreiviertel unserer Handlungen Automaten sind“ (ebd.: 740). Vermittelt durch die verschiedenen Kapitalarten ist der Habitus „ein System von allgemeinen und für alle Lebensbereiche gleichermaßen gültigen Dispositionen, die das Handeln, Denken, Fühlen, Wahrnehmen eines Individuums bestimmen und organisieren“ (Eder 1989: 50). In seiner Theorie entwickelt Bourdieu Marx' Kapitalbegriff weiter und führt neben dem ökonomischen Kapital das kulturelle, soziale sowie das symbolische Kapital ein.

Kulturelle Bedingungen werden über die Zeit naturalisiert und tragen somit zur Permanenz und Verfestigung der bestehenden Verhältnisse bei. Erhalt oder Veränderung der gegenwärtigen Gesellschaft können also immer nur „durch Erhalt oder Veränderung der herrschenden Kategorien zur Wahrnehmung dieser Welt“ (Bourdieu 1985: 18f.) erreicht werden. Wie schwierig dies ist, zeigt Bourdieu in *Die feinen Unterschiede* (1987), wenn er klar macht, dass sich der Habitus auch auf die persönlichsten Verhaltensweisen und Vorlieben auswirkt. Es

wird somit auch klar, „wie einer spricht, tanzt, lacht, liest, was er liest, was er mag (...) – all dies ist eng miteinander verknüpft“ (Zimmermann 1983: 206).

Hier setzen wir an und nutzen die Habitusstheorie Bourdieus als Grundlage für unsere Hypothese, dass das Interesse für soziologische Theoretiker_innen kausal von der sozialen Herkunft, wenngleich nicht ausschließlich von ihr, abhängt. Die verschiedenen Habitus, die die soziale Herkunft hervorbringt, wirken sich – so die Vermutung – auf Erkenntnisinteressen der Student_innen aus und erzeugen dadurch unterschiedliche Präferenzen (vgl. Bourdieu/Passeron 1971: 238ff.), weil auch „der Soziologe in der sozialen Welt angesiedelt ist“ (Bourdieu/Wacquant 2006: 97).

4. Das akademische Feld

An dieser Stelle muss allerdings festgehalten werden, dass für Bourdieu die „internen Habitusstrukturen nur die eine Seite eines komplexen Verhältnisses darstellen, dessen andere Seite die externen, objektiven Strukturen, genauer noch: die Strukturen sozialer Felder, bilden“ (Schwingel 2011: 75). Bourdieu unterscheidet in der Gesellschaft verschiedene relativ autonome Felder – für ihn ist also Bildung bzw. Hochschule ein soziales Feld unter mehreren (für Bourdieus Beschäftigung mit dem aka-

demischen Feld, vgl. Bourdieu 1988). In diesem Feld, in dem wir uns zusammen mit unseren Befragten bewegen, gelten – wie in jedem anderen Feld – gewisse „Zugangsregeln“. Im Falle des akademischen Feldes beeinflusst dies natürlich auch die Suche nach Erkenntnis, wenn der Zugang nicht allen gleichermaßen offen steht. „Die Chancen für den Hochschulbesuch sind das Ergebnis einer Auslese, die die gesamte Schulzeit hindurch mit einer je nach der sozialen Herkunft der Schüler unterschiedlichen Strenge gehandhabt wird; bei den unterprivilegierten Klassen führt dies ganz einfach zu Eliminierung“ (Bourdieu/Passeron 1971: 232). Inwieweit dies auch auf die heutige universitäre Soziologie in Deutschland zutrifft, wird die Auswertung zeigen. Unter Umständen könnte eine fehlende Varianz der sozialen Herkunft eine Varianz in den Interessen für die Theoretiker_innen beeinflussen und die Unterschiede verringern. Diese mögliche Ungleichheit „der objektiven Bildungschancen wirkt sich, selbst wenn es den Betroffenen nicht klar zu Bewußtsein kommt, doch tausendfach im täglichen Erfahrungsbereich aus“ (ebd.: 232f.) und beeinflusst damit die wissenschaftliche Erkenntnisfindung und deren Reproduktion im akademischen Diskurs. Für Bourdieu ist die soziale Herkunft „zweifelloso unter allen Differenzierungsfaktoren der-

jenige, der sich im Studentenmilieu am stärksten auswirkt, stärker jedenfalls als Geschlecht und Alter“ (ebd.: 235). Diese Hypothese gilt es im Folgenden zu überprüfen.

5. Freiheit durch Selbsterkenntnis

Alles oben Beschriebene wiederholt sicherlich den oft an Bourdieu herangebrachten Vorwurf der Determination der Menschen. Bourdieu selbst tritt diesen Angriffen immer wieder entgegen. So kann der Habitus „durch den Einfluß einer Laufbahn veränderbar, die zu anderen als den ursprünglichen Lebensbedingungen führt, (...) schließlich auch durch Bewußtwerdung und Sozioanalyse unter Kontrolle gebracht werden“ (Eder 1989: 407). Man muss sich also der Tatsache bewusst werden, durch die jeweilige Form des Habitus geprägt zu sein, um dieser Prägung in gewisser Weise entfliehen zu können. Eine Möglichkeit dieser Emanzipation vom eigenen Habitus liefert für Bourdieu die Soziologie selbst, denn ein „Diskurs, der sich selbst zum Gegenstand nimmt, lenkt die Aufmerksamkeit (...) auf das, was man gerade tut“ (Bourdieu 1985: 79) und mithin denkt. Dies ist der erste Schritt der Erkenntnis, also der oben beschriebene Schritt der Objektivierung der objektivierenden Subjekte. Bourdieu schreibt hierzu:

„Kein Soziologe, der das Risiko auf sich nehmen würde, den dünnen Schleier des Glaubens oder der Unwahrhaftigkeit zu zerreißen (...), glaubte er nicht selbst an die Möglichkeit und Notwendigkeit, den Freiraum gegenüber der Institution, den Soziologie verschafft, zu einem allgemeinen werden zu lassen; glaubte er nicht an die befreiende Kraft der am wenigsten illegitimen symbolischen Macht, die der Wissenschaft.“ (Bourdieu 1985: 80f.)

Diese „Selbstanalyse“ der Soziologie ist für uns als Soziolog_innen nicht nur grundlegend interessant, sondern auch für die Hypothesen folgender Arbeit. Neben unserer ersten Hypothese, dass die soziale Herkunft von Soziologiestudent_innen deren soziologische Theoriepräferenzen kausal beeinflusst, ergibt sich daraus die zweite Hypothese, dass ebendiese Effekte der sozialen Herkunft mit zunehmender Beschäftigung mit der Soziologie (annäherungsweise erfassbar etwa mit aufsteigender Semesteranzahl) schwächer werden.

6. Online-Befragung als Mittel zum Datengewinn

Grundlage unserer Arbeit ist ein im Wintersemester 2011/2012 entwickelter Online-Fragebogen. Eine Online-Befragung ermöglicht eine schnelle, kostengünstige Erhebung, die die Daten sofort

verfügbar macht und Interviewer_inneffekte vermeidet. Gleichzeitig mussten wir aber auch bedenken, dass nicht alle Personen gleichermaßen gut über das Internet erreichbar sind bzw. der Fragebogen nicht von allen Sekretariaten und Fachschaften an die Student_innen weitergeleitet wurde. Probleme könnten sich auch dadurch ergeben, dass Online-Befragungen häufig un beendet abgebrochen werden. In unserem Fall wurden allerdings 67% der begonnenen Interviews auch beendet. Für unser Forschungsprojekt erwies sich also aufgrund der geringen finanziellen und zeitlichen Ressourcen sowie der gut über das Internet erreichbaren Grundgesamtheit die Online-Befragung als angemessene Forschungsmethode. Bevor wir den Fragebogen verschickt haben, wurde er durch einen Pre-Test auf seine Tauglichkeit hin überprüft und dadurch korrigiert und verbessert.

Der Link zu unserem standardisierten Online-Fragebogen wurde mit der Bitte um Weiterleitung an die Student_innen an Sekretariate und Fachschaften von 18 Universitäten in ganz Deutschland verschickt. Weil wir nicht wissen, ob alle Universitäten die Umfrage weitergeleitet und damit mit der gleichen Wahrscheinlichkeit an unserer Umfrage teilgenommen haben, können gewisse Verzerrungen hinsichtlich der Repräsentativität der erhobenen Daten nicht

ausgeschlossen werden. Von 671 Personen, die auf die Startseite geklickt haben, haben 412 den Fragebogen begonnen und 276 im Erhebungszeitraum zwischen dem 1.3.2012 und dem 31.3.2012 beendet.

Zur Erhebung der Präferenzen für bestimmte soziologische Theorien wurden die Befragten gebeten, auf einer Skala von 1 („sagt mir voll und ganz zu“) bis 6 („sagt mir überhaupt nicht zu“) anzugeben, wie sehr die Theorien verschiedener klassischer und zeitgenössischer Soziolog_innen sie ansprechen („Wie sehr sagen Ihnen die Theorien der folgenden Klassiker der Soziologie/der folgenden zeitgenössischen Soziolog_innen zu?“). Eine zusätzliche „kenne ich nicht oder fast nicht“-Auswahloption gab den Befragten die Möglichkeit, keine Bewertung vorzunehmen, wenn sie der Ansicht waren, bestimmte Personen und ihre theoretischen Positionen nicht ausreichend zu kennen. Um sicher unterscheiden zu können, ob die Befragten mit den verschiedenen Theorien wirklich vertraut sind oder ihr Urteil häufig auf „Hörensagen“ basiert, wäre eine deutlich differenziertere und ausführliche Befragung erforderlich gewesen. Aus habitustheoretischer Sicht sind aber bereits auf „Hörensagen“ basierende Unterschiede von großer Relevanz und aussagekräftig, wenn sie beispielsweise bedeuten, dass eine

Soziologin als „Systemtheoretikerin“ oder „Konservative“ gilt und dadurch bei Student_innen einer bestimmten sozialen Herkunft schon diskreditiert oder sehr geschätzt ist.

Für die Auswahl der zu beurteilenden Theoretiker_innen, die, wenn sie auf einer willkürlichen Festlegung basiert, schon zu problematischen Verzerrungen führen könnte, orientierten wir uns an den beiden Bänden ‚Klassiker der Soziologie Bd. 1: Von Auguste Comte bis Alfred Schütz‘ sowie ‚Klassiker der Soziologie Bd. 2: Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens‘ von Dirk Kaesler, die 2006 in der fünften überarbeiteten und aktualisierten Ausgabe im Beck-Verlag erschienen sind.

7. Herkunft, Einstellungen und Theoriepräferenzen der Student_innen

Die deutliche Mehrheit (64,1%) der Befragten sind in einem BA-Studiengang (Soziologie, Sozialwissenschaften) immatrikuliert, in deutlich geringerem Umfang haben Master-, Diplom- oder Magister-Student_innen an der Umfrage teilgenommen. Ein Großteil der Befragten, 46,7%, studiert in Berlin. Auch aus Baden-Württemberg und Bayern haben mit 22,2 und 13,7 % der Befragten so viele Personen teilgenommen, dass zu diesen Bundesländern verlässliche Aussagen getroffen werden können.

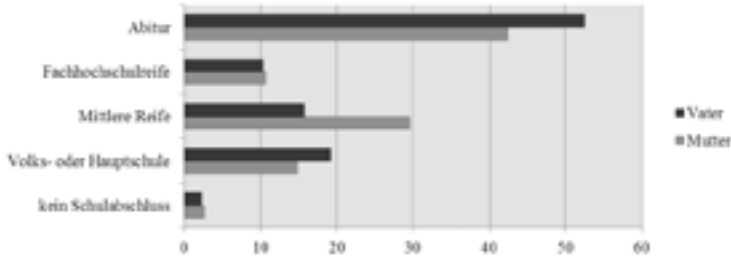


Abbildung 1: Höchster Schulabschluss der Eltern

Das Durchschnittsalter der Befragten beträgt 25 Jahre (drei Viertel sind im Alter von 21 bis 27 Jahren), die jüngste Person ist 16 Jahre alt, die älteste 44.

Mit einem Anteil von 48,9% haben mehr Frauen als Männer (41,1%) an der Umfrage teilgenommen. Auffallend ist, dass jede_r zehnte Befragte sich keinem dieser beiden Geschlechter zuordnen möchte. Die Mehrheit der Befragten stammt aus einem Elternhaus mit hoher schulischer und beruflicher Bildung. 52,5% der Väter und 42,4% der Mütter der Umfrageteilnehmer_innen haben Abitur (vgl. Abbildung 1). 29,6% der Väter und 28,1% der Mütter verfügen über ein abgeschlossenes Universitätsstudium, weitere 10,7 bzw. 3,4% sogar über eine Promotion.

Auch bei den Berufen der Eltern ergeben sich teilweise deutliche Abweichungen von den Verhältnissen in der Gesamtbevölkerung. Dabei wurde nicht die aktuelle, sondern die bisher überwiegende berufliche Stellung der Eltern abgefragt. Besonders Beamt_innen sind

unter den Eltern von Soziologiestudent_innen stark überpräsentiert. Die Mütter der Student_innen sind mit 56,9% mehrheitlich Angestellte. Der Anteil der Arbeiterinnen beträgt nur 5,1%. Bei den Vätern liegt der Arbeiteranteil mit 16,9% höher, 44,3% sind Angestellte (vgl. Tabelle 1).

Etwa die Hälfte der Befragten schätzt das durchschnittliche, kombinierte Nettoeinkommen ihrer Eltern auf bis zu 3500 Euro pro Monat, die andere Hälfte auf mehr als 3500 Euro, 19,8% auf über 5000 Euro. Für ihr eigenes Leben stehen den Teilnehmer_innen der Umfrage durchschnittlich 829 Euro im Monat zur Verfügung.

Zu insgesamt 34 Soziolog_innen sollten die Befragten angeben, wie sehr ihnen deren Theorien zusagen. Der Bekanntheitsgrad der Theoretiker_innen unterscheidet sich dabei enorm. Nur fünf der Klassiker sagen mehr als zwei Dritteln der Student_innen etwas: Max Weber, Karl Marx, Émile Durkheim, Georg Sim-

Berufliche Stellung	Mutter (in %)	Vater (in %)
<hr/>		
Arbeiter_in		
ungelernt, angelernt	4,4	4,6
Facharbeiter_in, unselbständige_r Handwerker_in	0,7	8,9
Meister_in, Polier_in	0,0	3,4
<hr/>		
Angestellte_r		
mit ausführender Tätigkeit	14,3	4,6
mit qualifizierter Tätigkeit in mittlerer Position	29,4	13,1
in gehobener Position	11,0	19,3
leitend mit umfassenden Führungsaufgaben	2,2	7,3
<hr/>		
Beamter/Beamtin		
des einfachen und mittleren Dienstes	1,1	2,7
des gehobenen Dienstes	8,5	9,3
des höheren Dienstes	1,5	8,9
<hr/>		
Selbständige_r		
mit kleinem Betrieb	2,9	4,3
mit mittlerem Betrieb	1,1	3,0
mit großem Betrieb bzw. hohem Einkommen	0,4	0,8
<hr/>		
Andere		
Freiberuflich tätig	5,2	8,1
Mithelfende_r Familienangehörige_r	2,2	0,0
Hausmann/Hausfrau	13,2	0,4
Arbeitslos	1,8	1,2

Tabelle 1: Berufe der Eltern der Student_innen

mel und George Herbert Mead. Theodor Geiger, Robert Michels und Maurice Halbwachs sind hingegen nur wenigen ein Begriff. Weber scheint mit einem Bekanntheitsgrad von 99,0% der prominenteste Soziologe zu sein, gefolgt von Marx mit 97,3%. Die 17 in einem recht weiten Sinne des Wortes unter „zeitgenössische Soziolog_innen“ gefassten Theoretiker_innen sind im Durchschnitt etwas bekannter als die Klassiker. Auch hier gibt es jedoch enorme Unterschiede. Die höchsten Bekanntheitswerte in dieser Kategorie hat Pierre Bourdieu mit 94,0%, gefolgt von Niklas Luhmann mit 93,7, Talcott Parsons mit 89,9 und Jürgen Habermas mit 87,8%. Nahezu unbekannt ist Charles Tilly mit 15,0%.

Vergleicht man die Durchschnittswerte bei dieser Frage, ist die mit einem Wert von 1,87 mit Abstand bestbewertete Theorie die von Pierre Bourdieu. Die 33 anderen Soziolog_innen verteilen sich alle im Bereich zwischen 2,39 und 4,26 (vgl. Tabelle 2).

Interessant erscheinen hier auch die offenen Nennungen, die die Befragten angeben konnten, wenn sie Soziolog_innen im Fragebogen vermisst haben: Jeweils mehr als fünfmal genannt wurden Thomas Luckmann, Peter Berger, Luc Boltanski, Hannah Arendt, Herbert Marcuse und Hartmut Rosa.

In der Rangfolge der Bewertung ihrer Theorien nehmen viele Soziolog_innen

ähnliche Positionen ein wie beim Bekanntheitsgrad. Konnten die Befragten also nicht zwischen „kenne ich“ und „sagt mir zu“ differenzieren? Ganz so einfach scheint es nicht zu sein. Schließlich weichen beide Werte teilweise auch deutlich voneinander ab, etwa bei Luhmann, Durkheim und Parsons, die sehr bekannt sind, deren soziologische Positionen aber nur als mäßig oder wenig ansprechend bewertet werden, oder Goffman, den fast jede_r Vierte gar nicht kennt, dessen Theorien aber denjenigen, die ihn kennen, sehr zusagen. Ähnlich zeigen sich die Ergebnisse auch bei der noch deutlich unbekannteren Judith Butler.

Mindestens erklärungsbedürftig ist das außergewöhnlich gute Abschneiden von Bourdieu in der Befragung. Es liegt der Verdacht nahe, dass in unserer auf Bourdieu aufbauenden Arbeit ein – uns durchaus unbewusster – Bias steckt und wir die Befragten durch subtile Einflüsse wie die Reihenfolge, Art und Formulierung der Fragestellung oder schon allein durch die Wahl des Themas dahin gelenkt haben, Bourdieu gegenüber anderen Soziolog_innen zu bevorzugen. Dadurch, dass die Fragen zu den Theoretiker_innen ganz am Anfang des Fragebogens standen, kann zumindest ein Einfluss vorangegangener Fragen, die die Teilnehmenden in eine ganz bestimmte Richtung gelenkt ha-

Klassiker	Ø Bewertung	Zeitgenössische Soziolog_innen	Ø Bewertung
Weber	2,60	Bourdieu	1,87
Simmel	2,63	Goffman	2,39
Marx	2,79	Foucault	2,51
Mead	2,86	Butler	2,78
Elias	2,86	Adorno	2,80
Schuetz	2,90	Sennett	2,94
Durkheim	2,95	Luhmann	2,94
Mauss	3,21	Latour	2,95
Mannheim	3,34	Habermas	3,11
Park	3,40	Beck	3,12
Toennies	3,59	Baudrillard	3,22
Spencer	3,68	Merton	3,23
Halbwachs	3,74	Lazarsfeld	3,28
Geiger	3,97	Wallerstein	3,29
Comte	4,01	Parsons	3,34
Pareto	4,13	Tilly	3,61
Michels	4,26	Esser	3,61

Tabelle 2: Bewertung der Theorien der klassischen und zeitgenössischen Soziolog_innen

ben, ausgeschlossen werden. Es ist allerdings durchaus möglich, dass allein die sehr knappe Beschreibung des Umfragethemas in den Einladungsmails und auf der Startseite der Online-Umfrage (in der freilich nirgends erwähnt wurde, dass Bourdieu die theoretische Grundlage unserer Arbeit bildet) zu einer Selbstselektion derjenigen Student_innen geführt hat, die sich für die Themen interessieren, mit denen sich auch Bourdieu in seinem Werk beson-

ders beschäftigt hat, etwa dem Einfluss der sozialen Herkunft und der Selbstreflexivität der Soziologie. Ebenso möglich ist aber auch, dass Bourdieu sich zurzeit tatsächlich enormer Beliebtheit erfreut und auf dem Höhepunkt seiner bisherigen Rezeption steht. Für diese Möglichkeit spricht nicht zuletzt auch die hohe Anzahl wissenschaftlicher Publikationen über Bourdieu, die in den letzten Jahren erschienen sind oder derzeit erscheinen.

8. Darstellung und Deutung der Zusammenhänge

Für die statistische Arbeit haben wir die Mittelwerte der Beurteilung der Theoretiker_innen verglichen, die sich ergeben, wenn man unterschiedliche Ausprägungen anderer Variablen wie Berufe sowie Bildung und Einkommen der Eltern, Bundesland, Geschlecht, eigenes Einkommen sowie eine Itembattery mit inhaltlichen und methodischen Fragen zugrunde legt. Die auftauchenden Unterschiede wurden auf ihre statistische Signifikanz überprüft. Soviel vorweg: An keiner einzigen Stelle unserer Untersuchung kann ein signifikanter direkter Zusammenhang zwischen dem Einkommen der Eltern und der Einstellung der Student_innen zu einer bestimmten Theorieposition, einer inhaltlichen und methodischen Frage oder einer bestimmten Motivation für das Studium hergestellt werden. Allein diese Tatsache ist sicher schon eines der wichtigsten und interessantesten Ergebnisse dieser Studie. Es wäre aber übereilt und tatsächlich falsch, daraus schon zu folgern, die soziale Herkunft von Soziologiestudent_innen habe keinerlei Einfluss auf deren soziologische Theoriepräferenzen. Wenn auch nicht überall, so lassen sich doch bei gewissen Fragen Unterschiede feststellen, wie im Folgenden an ausgewählten Beispielen gezeigt werden soll.

Einkommen der Student_innen

Vergleicht man die Mittelwerte bei Student_innen mit niedrigem (bis 650 Euro monatlich), mittlerem (zwischen 650 und 950 Euro) und hohem (ab 950 Euro) eigenen Einkommen, ergeben sich in den meisten Kombinationen keine nachweisbaren Unterschiede. Interessante Differenzen finden sich jedoch in der Einschätzung von Talcott Parsons: Student_innen mit mittlerem Einkommen stehen Parsons deutlich ablehnender gegenüber, als diejenigen mit niedrigem oder hohem Einkommen.

Bildungsabschlüsse der Eltern

Auch in Bezug auf den Einfluss der Bildungsabschlüsse der Eltern sowie deren Berufe lassen sich interessante Ergebnisse zusammenfassen. Student_innen, deren Väter einen Hochschulabschluss oder sogar eine Promotion haben, beurteilen Michel Foucault wesentlich besser als Student_innen, deren Vater höchstens über eine abgeschlossene Lehre verfügt. Darüber hinaus geben Student_innen, deren Väter über einen mittleren beruflichen Bildungsabschluss verfügen (Fachhochschule oder Meisterprüfung), am ehesten an, großen Wert auf akademische Titel zu legen. Dieser Befund scheint sich mit Bourdieus Einschätzungen zum „hilflosen Eifer“ (Bourdieu 1987: 503) des aufsteigenden Kleinbür-

gertums zu decken, wonach dieses besonders stark an Aufstieg durch Bildung und Leistung glaubt. Kinder von Personen mit abgeschlossenem Universitätsstudium oder mit Promotion hingegen bestreiten mehrheitlich, um des Titels willen zu studieren.

Berufe der Eltern

Beim Vergleich der Berufe der Eltern zeigt sich, dass Student_innen, deren Vater Freiberufler ist, mehrheitlich und am stärksten von allen untersuchten Berufsgruppen der Ansicht sind, dass man in Deutschland nicht von einer Klassengesellschaft sprechen kann. Damit unterscheiden sie sich signifikant vom Durchschnitt aller Befragten. Kinder von Angestellten halten eine Gesellschaft, die sich nicht auf Konkurrenz gründet, eher für vorstellbar als Student_innen, deren Väter selbstständig sind. Auch bei den Berufen der Mütter lassen sich Unterschiede feststellen. Beispielsweise vertreten Kinder von Hausfrauen deutlich stärker als Student_innen, deren Mütter Angestellte sind, die Ansicht, Hierarchien seien für ein funktionierendes Zusammenleben der Menschen nötig. Das Aufwachsen in einer Familie mit traditioneller Rollenverteilung scheint in der Tendenz mit einer eher unkritischen Haltung gegenüber der Existenz von Hierarchien und sozialer Ungleichheit zusammenzuhängen.

Standort der Universität

Interessante Ergebnisse lassen sich auch bei den unterschiedlichen Standorten der Universitäten finden. Es gibt zwischen den Bundesländern teilweise erhebliche und systematische Unterschiede, durch die verschiedene soziologische Theorieschulen bevorzugt werden. So bevorzugen Student_innen bayerischer Universitäten Parsons und Luhmann gegenüber Marx und Foucault und halten darüber hinaus Hierarchien und Konkurrenz eher als andere Student_innen für notwendige Konstanten menschlicher Gesellschaften. Das Antwortverhalten bei der Frage nach der Unvermeidbarkeit von Hierarchien korreliert dabei eindeutig mit der Affinität zu Parsons (Korrelation von 0,29) und Luhmann (0,31). Student_innen in Berlin und Baden-Württemberg dagegen fühlen sich im Durchschnitt weit mehr von Marx und Foucault angesprochen, stehen Hierarchien kritisch gegenüber und glauben, dass eine nicht auf Konkurrenz gegründete Gesellschaftsordnung prinzipiell möglich ist. Die Ablehnung des Konkurrenzprinzips steht nicht nur inhaltlich, sondern auch empirisch in Zusammenhang mit der Wertschätzung der Theorien von Marx (Korrelation von 0,30) oder Adorno (0,28).

Über mögliche Gründe für diese Unterschiede zwischen verschiedenen Bundesländern – etwa langjährige Differen-

zen unterschiedlicher Universitäten, die sich mit einer unterschiedlichen Berufungspolitik für die Soziologielehrstühle und einer Selbstselektion der Student_innen bei der Wahl der Universität reproduzieren – kann an dieser Stelle nur spekuliert werden.

Gender

Zum Schluss wollen wir Differenzen betrachten, die sich aufgrund von Gender-Unterschieden ergeben. So finden Menschen, die sich keinem der beiden Geschlechter zuordnen wollen, Marx und Foucault jeweils in hohem Maß signifikant besser als Frauen und signifikant besser als die Grundgesamtheit. Ulrich Beck wird von ihnen signifikant schlechter bewertet, als von Frauen und der Grundgesamtheit.

Betrachtet man alle Unterschiede hinsichtlich des angegebenen Geschlechts, lässt sich bei denjenigen Student_innen, die sich keinem der traditionellen Geschlechter zuordnen möchten, feststellen, dass sich diese Gruppe in ihrem Antwortverhalten besonders hierarchie- und herrschaftskritisch zeigt und stark dazu tendiert, bestehende gesellschaftliche Verhältnisse als historisch gemacht und grundsätzlich veränderbar zu betrachten. Wenig überraschend sind in diesem Zusammenhang auch die Unterschiede, die sich bei der Beurteilung von Judith Butler zeigen. Butler erhält

bei Student_innen, die eine Geschlechtszuordnung ablehnen, im Durchschnitt einen Wert von 2,2 und schneidet damit eine ganze „Notenstufe“ und mit hoher statistischer Signifikanz besser ab als bei Männern. Uns erscheint plausibel, dass das Hinterfragen der traditionellen zweigeschlechtlichen Norm einen Indikator für eine generelle gesellschaftskritische Einstellung dieser Personen darstellt. Für diese These könnte bereits die Größe dieser Gruppe sprechen. Es wäre sehr überraschend, wenn sich tatsächlich ein Zehntel der Soziologiestudent_innen als inter- oder transgeschlechtlich betrachten würde. Bei einem Großteil der Personen kann die Verweigerung einer Gendereinordnung vermutlich eher als eine kritische Ablehnung mit der Absicht der Dekonstruktion der Kategorie „Geschlecht“ verstanden werden.

9. Fazit: Theoriepräferenzen sind nicht zufällig verteilt

Was bedeuten all diese Ergebnisse nun für unsere Fragestellung? Es konnten Zusammenhänge zwischen der sozialen Herkunft von Soziologiestudent_innen und den von ihnen präferierten soziologischen Theorien dargestellt werden. Diese Zusammenhänge sind bei unterschiedlichen Kriterien mal stärker und mal schwächer ausgeprägt; beim Einkommen der Eltern lässt sich sogar

überhaupt kein Zusammenhang nachweisen. Unterschiede konnten nachgewiesen werden in Abhängigkeit vom Einkommen der Student_innen, bei der Bildung der Eltern sowie deren Beruf, beim Geschlecht, dem sich die Student_innen zuordnen sowie bei dem Bundesland, in dem sie studieren.

Unsere zweite Hypothese, dass das Studium der Soziologie die Möglichkeit schafft, die sozialen Determinanten des Denkens zu hinterfragen und dadurch zu überwinden, konnten wir mit den vorliegenden Daten leider nicht überprüfen. Dazu wäre eine noch größere Fallzahl erforderlich gewesen. Weitere Forschungen zu dieser Thematik müssen

außerdem die relativ starke Homogenität der Student_innen mit hoher sozialer Herkunft berücksichtigen.

Die gewählte Methode einer Querschnitterhebung ermöglichte uns zwar, Zusammenhänge zwischen sozialer Herkunft und Theoriepräferenzen herzustellen, es lassen sich damit aber keine Aussagen über die Wirkungsweise einer diesen Zusammenhängen zugrunde liegenden Kausalität treffen. Hierfür wäre es sinnvoll, ähnliche Befragungen in regelmäßigen Abständen zu wiederholen. Auf diese Weise wäre es auch möglich, wertvolle Erkenntnisse über Veränderungen und Kontinuitäten im soziologischen Feld zu gewinnen.

Die aktuellen »Blätter«



Rudolf Hickel: **Europa am Scheideweg**

Arundhati Roy: **Die Totengräber des Planeten**

Robert Kurz: **Die Geburt des Geldes**

Otto Köhler: **Gaucks neue Bundeswehr**

Heiner Bielefeldt: **Kulturkampf um Beschneidung**

Lernen Sie die »Blätter« kennen und bestellen Sie ein Probeabo – zwei Monate für nur zehn Euro.

(Bezug endet automatisch.)

www.blaetter.de

abo@blaetter.de | 030/3088-3644

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (2003): Einleitung in die Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre/*Passeron*, Jean-C. (1971): Bildungsprivileg und Bildungschancen: Die Illusion der Chancengleichheit. In: Baumgart, Franzjörg (Hrsg.) (1997): Theorien der Sozialisation. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 232-244.

Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und ‚Klassen‘ – Leçon sur la leçon. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1988): Homo academicus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre/*Wacquant*, Loïc (2006): Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: dieselben (Hrsg.): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Eder, Klaus (Hrsg.) (1989): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hradil, Stefan (2001): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.

Schwingel, Markus (2011): Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius, 7. Auflage.

Zimmermann, Hans D. (1983): Die feinen Unterschiede oder: Die Abhängigkeit aller Lebensäußerungen vom sozialen Status. Ein Gespräch mit dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu. In: Baumgart, Franzjörg (Hrsg.) (1997): Theorien der Sozialisation. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 206-216.

Zu den Autoren:

Tobias Rieder, 22, und *Christopher Wimmer*, 24, studieren im 4. Semester Sozialwissenschaften und Philosophie bzw. Sozialwissenschaften und Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Neben der Soziologie Pierre Bourdieus gilt ihr wissenschaftliches Interesse vor allem der kritischen Theorie, dem Marxismus und der soziologischen Ungleichheitsforschung.

Wissensmanagement

Focusgruppen

Dokumente

Protokolle

Feldforschung

Inhaltsanalyse

Interviews

Online Surveys

Visual Tools

Audio-/Video-Dateien

Mixed Methods

Tabellen

Textanalyse

Multilingual

PDFs

Geo-Linking

Bilder



Deutschlands Profi-Tool #1

MAXQDA, in der Fachliteratur präsent:



Praxisnahe und detaillierte Lehrbücher zur computergestützten Datenanalyse und zur qualitativen Evaluation



Der ambulante Bierverkauf in Barcelona



© Rnd!/flickr.de

„Doppelt illegale“ Straßenhändler vs. staatliche Institutionen – eine Ethnografie

von Yannick Zapf

Der Dosenbierverkauf als eine Form von Straßenhandel ohne Genehmigung wird in Barcelona durch irreguläre Einwanderer aus Pakistan und Indien praktiziert. Im folgenden Beitrag werden Lebensumstände und Hintergründe zur Verkaufspraxis näher erläutert. Zudem soll eine Einordnung des Phänomens in den informellen urbanen Sektor vorgenommen werden. Die empirische Untersuchung ist methodisch an die Grounded Theory angelehnt. Sie folgt der Logik einer Multi-Sited-Ethnography, indem sie den Markt des Bierverkaufs auf verschiedenen ‚Sites‘ zu ergründen versucht. Analysiert wurde in einer ethnografischen Studie neben den Bierverkäufern auch der weitere Kontext des Verkaufs, zu welchem u.a. die staatlichen Organe und Ordnungskräfte zählen. Die theoretische Einordnung des Phänomens erfolgt anhand der Neuen Institutionenökonomik und verleiht der Untersuchung einen interdisziplinären Charakter.

1. Mythen des Straßenverkaufs

Viele Mythen sind im Umlauf über den Verkauf von Dosenbier in Barcelona. Es gibt Gerüchte darüber, dass dem Handel eine mafiöse Struktur zugrunde liegt, die von wenigen Personen kontrolliert wird und die ganze Stadt abdeckt. Wenn man durch die nächstli-

chen Straßen Barcelonas läuft und an jeder Ecke die „Lateros“ (ugs.: Dosenverkäufer [lata = Dose; latero = Dosenmann]) sieht, wird deutlich, wie solche Gerüchte entstehen: Die Verkäufer ähneln sich in der äußeren Erscheinung, verkaufen die gleiche Biermarke zum gleichen Preis und verfügen stets über gekühltes Bier. Sie helfen sich untereinander mit Wechselgeld oder Ware aus. Außerdem sprechen sie die gleiche Sprache, die weder die einheimische Bevölkerung noch die Touristen verstehen.

Doch wie sieht es hinter dieser Fassade der Einheitlichkeit aus? – Der Anspruch dieser ethnografischen Studie zur Erkundung des Phänomens ist es, im Sinne Erving Goffmans einen Blick auf die Hinterbühne des Straßenverkaufs von Bierdosen zu werfen.

2. Forschungsfragen

Momentan wird der aktuelle Forschungsstand zum Straßenverkauf am besten in den beiden Meta-Studien „Street Entrepreneurs: People, Place and Politics in Local and Global Perspective“ von Cross/Morales (2007) und „Street Vendors in the Global Urban Economy“ von Bhowmik (2009) wiedergegeben. In beiden Werken sind Untersuchungen über den Straßenhandel weltweit versammelt, die als erste

Anhaltspunkte für die eigene Studie dienten. Die dort zusammengefassten Forschungsarbeiten stammen jedoch fast ausschließlich aus den Metropolen von Entwicklungsländern, was einen direkten Bezug oder Vergleich mit einer in Barcelona situierten Studie erschwert. Zudem sind sie auf spezielle Themen wie Raumnutzung oder juristische Aspekte ausgerichtet.

Die Zugangsschwierigkeiten in das angesehene Forschungsfeld und das geringe Vorwissen zu den näheren Umständen des Phänomens erschwerten eine präzise Formulierung von Forschungsfragen. Ebenso wenig waren die Determinanten der Existenz des Straßenverkaufs von Dosenbier bekannt, wie auch die bestimmenden, näher zu untersuchenden Schlüsselfaktoren.

Deshalb waren eine genaue Eingren-

zung und Hypothesenbildung vorab nicht möglich, sondern wurden, wie es Truschkat et al. anregen (1995), erst im Verlauf der Feldforschung entwickelt: „[D]ie Ausformulierung der Fragestellung [spielt] eine wichtige Rolle [...]. Dabei ist aber zu beachten, dass es sich nicht um vorgefertigte Hypothesen handeln darf, sondern um Aufmerksamkeitsrichtungen, um eine Sensibilität für den Forschungsgegenstand, die ein bestimmtes Maß an Offenheit bewahrt“ (Truschkat et al. 1995: 12).

Das Ergebnis diente als Marschroute, die flexibel an die noch unbekannteren Gegebenheiten angepasst werden konnte. Ausgangspunkt war die Frage nach den ursächlichen Bedingungen des ambulanten Bierverkaufs in Barcelona, wie und durch wen er ausgeführt wurde und welche Konsequenzen sich

- Gespräche und leitfadengestützte Interviews mit ca. 15 Verkäufern
- Beobachtungen an 5 verschiedenen Standorten, über 4 Monate hinweg (67 ausformulierte Feldnotizen, Hunderte Kurbeschreibungen)
- Zusätzliche Interviews:
 - Bierbrauer
 - Institutionelle Vertreter
 - Sozialarbeiter
 - Anwälte
 - Sozialforscher
 - Supermarkt Manager
 - Barbesitzer
 - Polizei (Guardia Urbana, Mossos, Policia Nacional)
 - Stadtverwaltung
- Umfrage mit 300 potenziellen Kunden der Bierverkäufer
- „Zensus“ der Bierverkäufer mit Handzähler
- Analyse von Statistiken, weiteren quantitativen Daten und Sekundärliteratur

Abbildung 1: Informationsquellen (eigene Darstellung)

aus seinem Bestehen für verschiedene AkteurInnen ergaben. Bereits während des Forschungsprozesses wurden anhand der ausführlich geführten Feldnotizen Kategorien gebildet und eine Anknüpfung an bestehende Theorien vorgenommen, die einem besseren Verständnis des wirtschaftlich motivierten Bierverkaufs dienen sollten.

3. Datengewinnung

Die mit dem Phänomen des illegalen Bierverkaufs verbundenen AkteurInnen wurden im Verlauf des Feldaufenthaltes identifiziert und mittels einer Multi-Sited-Ethnography erschlossen (Abb. 1).

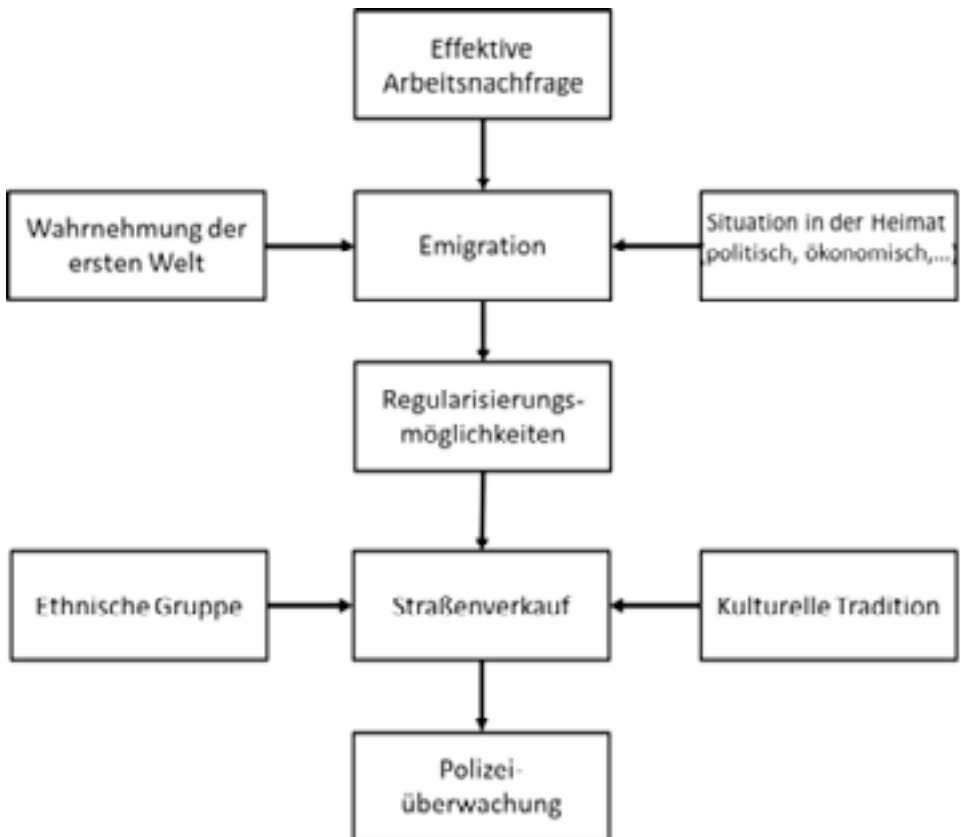


Abbildung 2: Einflussgrößen auf den Straßenverkauf in Barcelona (nach Molina/Diaz 2006: 190)

4. Einflussgrößen auf den Straßenhandel in Barcelona

Abbildung 2 zeigt den Zusammenhang von Emigration und Straßenverkauf sowie die Einflussfaktoren auf die Spannungsfelder des sozialen und wirtschaftlichen Handelns.

5. Informeller Sektor

Einer der Pull-Faktoren für Immigranten ist nach Abbildung 2 die effektive Arbeitsnachfrage, die für Personen ohne Arbeitsgenehmigung in der Regel dem informellen Sektor entspringt. Informalität ist zunächst „eine spezifische Form, die Produktion von Gütern und Dienstleistungen zu organisieren. Diese zeichnet sich [...] durch das Fehlen etablierter, allgemeingültiger, institutioneller und zumeist staatlich garantierter Regulierungen aus“ (Komlosy et al. 1997: 21). Nach Sassen umfasst die informelle Ökonomie solche Tätigkeiten, die außerhalb des Rahmens öffentlicher Regulierung erbracht werden, während vergleichbare Tätigkeiten aber zugleich auch innerhalb dieses Rahmens geleistet werden. Wegen der variierenden Grenzen staatlicher Regulierung, etwa aufgrund von Gesetzesänderungen, sei die informelle Ökonomie kein eindeutig definierter Sektor. (Vgl. Sassen 1997: 235ff.) Der informelle Sektor ist häufig nur in Abhängigkeit

zum formellen Sektor zu sehen und in vielfältiger Weise mit diesem verknüpft. Frauke Kraas von der Universität Köln nennt in einem Interview als Kennzeichen des informellen Sektors speziell in Städten folgende Faktoren: fehlende soziale Absicherung, fehlende Arbeitsrechte und -regeln, kleinbetriebliche Strukturen, geringe Kapitalverfügbarkeit, geringe und unsichere Umsätze und Gewinne (vgl. Kraas 2005). Die Bedingung für das Bestehen der informellen Ökonomie liegt Castells und Portes zufolge in der Regulierung wirtschaftlicher Aktivitäten durch den Staat. Je regulierter eine Marktwirtschaft sei, desto höher seien die Anreize, in die informelle Ökonomie auszubrechen. Das Konzept der informellen Ökonomie habe eine Spannweite vom Straßenverkäufer in Lateinamerika bis zum weder amtlich noch steuerlich erfasst arbeitenden IT-Berater im Silicon Valley (vgl. Castells/Portes 1989: 14). Der illegale Straßenverkauf von Dosenbier lässt sich den genannten Kriterien nach dem informellen Sektor zurechnen.

6. Irreguläre Einwanderung

Die Mehrheit der Bierverkäufer hält sich ohne gültige Aufenthaltserlaubnis in Spanien auf, weshalb die irreguläre Einwanderung im Rahmen der Studie als äußerst relevantes Themengebiet erachtet wird. Aussagen zu irregulärer Immigra-

tion sind, wie sich in der Feldforschung zeigte, aufgrund der schwierigen Datenerhebung stets kritisch zu hinterfragen und auf Belastbarkeit zu prüfen. Im Falle Spaniens stellt das EinwohnerInnenmelderegister „Padrón“ eine Informationsquelle dar, die in anderen Ländern nicht verfügbar ist. In Spanien kann sich jedeR irregulär Einreisende vom EinwohnerInnenmelderegister erfassen lassen, ohne eine Abschiebung befürchten zu müssen. Die Polizei hat zwar Zugriff auf das Register, zieht es jedoch nur heran, wenn eine Straftat vorliegt. Der irreguläre Aufenthalt zählt in Spanien lediglich als „Falta administrativa“, was in Deutschland mit dem Tatbestand einer Ordnungswidrigkeit vergleichbar ist, nicht jedoch als Straftat.

Die Registrierung im EinwohnerInnenmelderegister „Padrón“ eröffnet die Möglichkeit zur Regularisierung, d.h. zur Erlangung einer Aufenthaltsgenehmigung. Folgende Dokumente werden hierfür benötigt: ein leeres Vorstrafenregister im Ursprungsland, ein Arbeitsvertrag

(mindestens einjährig und über 30 Wochenstunden), der Nachweis des unterbrechungsfreien Aufenthaltes über drei Jahre hinweg (zum Beispiel mittels des EinwohnerInnenmelderegisters „Padrón“) und der Nachweis des „Arraigo“ [Verwurzelung] (beispielsweise durch Besuch von Spanisch- oder Katalanischkursen sowie einen Bibliotheksausweis). Aus Aufenthaltsstatus und Beschäftigungsverhältnis ergeben sich die in Abbildung 3 dargestellten Kombinationen. Die Dosenbiervverkäufer sind den irregulären, d.h. dem Verständnis der Behörden nach „illegalen“ ArbeitsmigrantInnen im informellen Sektor zuzurechnen, was ihren ‚doppelt illegalen‘ Status zur Folge hat.

7. Pakistanische und indische Einwanderer

Ein weiteres Kennzeichen der Biervverkäufer ist ihre ethnische Geschlossenheit: Sie stammen nahezu ausnahmslos aus den Nachbarländern Pakistan und

	Aufenthalt	
Arbeit	legal	illegal
legal	normkonformes Verhalten	ausgeschlossen
illegal	illegal beschäftigt	„doppelte Illegalität“

Abbildung 3: Die Verknüpfung von Aufenthalts- und Arbeiterlaubnisrecht
(<http://library.fes.de/fulltext/asfo/00763003.htm>)

Indien. Nur 10% der derzeit in Barcelona registrierten 22.000 Pakistani sind seit mehr als fünf Jahren dort gemeldet, was das starke Wachstum der vergangenen Jahre verdeutlicht. 30% wohnen in der Altstadt Barcelonas, der Ciutat Vella. Dort leben 80% im Stadtteil El Raval, der mit 47% über den höchsten MigrantInnenanteil in Barcelona verfügt. Das Durchschnittsalter der ImmigrantInnen beträgt 30 Jahre. Die Immigration aus Pakistan ist mit einer Quote von 83% stark männlich geprägt. Nur 4,8% verfügen über einen Studienabschluss. (Vgl. Departament d'Estadística de l'Ajuntament de Barcelona 2011: 35f.) Der Anteil der Personen ohne Aufenthaltsgenehmigung an der Gesamtzahl kann nicht mit Gewissheit angegeben werden, dürfte aber aufgrund der kurzen Aufenthaltsdauer der Mehrheit und der fehlenden höheren Bildungsabschlüsse – und der dadurch erschwerten Beschaffung von Arbeitsverträgen – bei ca. 50% liegen.

Zu den ImmigrantInnen aus Indien, die zweithäufigste Nationalität unter den Bierverkäufern, ist sowohl an quantitativem Datenmaterial wie an qualitativen Studien weitaus weniger verfügbar als zu den Pakistani. Das Verhältnis von regulierten zu irregulären InderInnen in Barcelona schätzt die Sozialforscherin Suárez auf 30:70. Die Anzahl der in Barcelona ansässigen InderInnen betrug im Januar 2011 rund 5.700. Damit hat

sich ihre Zahl in den letzten zehn Jahren vervierfacht. Die drei wichtigsten Faktoren für die Auswahl Spaniens und speziell Barcelonas als Emigrationsziel sieht Suárez in einer unveröffentlichten Forschungsarbeit in der Möglichkeit zur Regularisierung, im schon bestehenden sozialen Netzwerk aus Landsleuten und in den Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Neben dem Pull-Effekt sei jedoch auch die demografische Entwicklung in der Heimatregion (Push-Effekt) ausschlaggebend für die Emigration: Durch die Aufteilung der geerbten Felder vom Vater auf mehrere Söhne und die stark steigenden Bodenpreise werde die Landwirtschaft unrentabler. (Vgl. Suárez 2011: 8f.) Sowohl die indischen wie die pakistanischen ImmigrantInnen stammen zum größten Teil aus dem landwirtschaftlich geprägten Punjab, einer wohlhabenden Region innerhalb von Pakistan bzw. Indien. Ist man nicht Teil der privilegierten Klasse, existieren dort kaum Aufstiegsmöglichkeiten. Den AuswandererInnen fehlt in der Heimat die Perspektive für eine Zukunft in Wohlstand. Diese suchen sie in Europa – und werden dann zum Teil Bierverkäufer in den Straßen Barcelonas.

8. Bierverkäufer und Verkaufspraxis

Die Lateros von Barcelona sind ca. 800 Männer im Alter von 18 bis 60 Jahren,

mehrheitlich zwischen 20 und 35 Jahren. Geschätzte zwei Drittel stammen aus Pakistan und sind Muslime, ein Drittel ist indisch und der Religion des Sikhismus zugehörig. Bei den Gründen für die Ausreise nach Spanien dominiert die Suche nach einem besseren Leben im wirtschaftlichen Sinne. Bei ihrer Ankunft in Europa haben viele eine hohe Erwartungshaltung an das neue Leben. Einige glauben, dass in Spanien, wie in der gesamten Eurozone, „die Geldscheine wie Blätter an den Bäumen wachsen, die man nur zu pflücken braucht“ (so ein interviewter Vertreter der pakista-

nischen Organisation „Cami de la Pau“). Die große Mehrheit der Bierverkäufer hält sich irregulär in Spanien auf, d.h. ohne Aufenthaltsgenehmigung. Keinem der befragten Verkäufer gefällt die Art, sich den Lebensunterhalt auf diese Weise zu verdienen: „Ich mag diese Arbeit nicht, denn in Spanien ist es so: Spanier und andere Personen machen diese Arbeit nicht. Es ist eine niedrige Arbeit. [...] Aber ich will nicht klauen oder betteln: Gib mir 5 Euro. Das will ich nicht. Es geht darum, zu arbeiten und die Miete und das Essen zu bezahlen. Das ist alles.“ (Khasib, 19.01.2012)

Schreiben, Publizieren, Präsentieren



budrich training

bietet Schulungen für Studierende und AkademikerInnen in den Schlüsselkompetenzen der wissenschaftlichen Kommunikation – auf Deutsch und auf Englisch:

- Wissenschaftliches Schreiben
- Wissenschaftliches Publizieren
- Präsentieren und Moderieren

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage:

budrich training

Stauffenbergstr. 7, D-51379 Leverkusen Opladen
Tel +49 (0)2171.344.594 • Fax +49 (0)2171.344.693 •
info@budrich.de

www.budrich-academic.de • www.budrich-training.de

Der Verkauf in der Straße wird durchgeführt, um sich den Lebensunterhalt so lange zu verdienen, bis man den „Arraigo social“ beantragen kann oder eine heiratswillige Frau findet.

Die meistverkaufte Biermarke ist die der lokalen Estrella-Damm-Brauerei. Die erfahrenen Lateros verkaufen an TouristInnen jedoch die in der Beschaffung weitaus billigeren Handelsmarken. Diese vertreiben sie dann zum gleichen Preis und mit höherer Gewinnspanne, da die TouristInnen die Marken in der Regel nicht voneinander unterscheiden können. Der Verkaufspreis beträgt im Normalfall 1 Euro, ist jedoch beim Kauf mehrerer Dosen verhandelbar. Die Bierverkäufer streben nach Gewinnmaximierung, indem sie die höhere Zahlungsbereitschaft der TouristInnen ausnutzen und von ihnen 1,50 Euro bis 2 Euro pro Dose verlangen. Die gekauften Dosen werden in Kühlschränken zu Hause aufbewahrt. Im Sommer oder bei großer Distanz zwischen Wohn- und Arbeitsort wird ein Teil der Dosen eingefroren und gegen Ende der Nacht verkauft. Zusätzlich verfügen die Lateros über Verstecke in der Nähe des Verkaufsortes: die Kanalisation, ein Baum, ein Abfalleimer oder eine dunkle Ecke. Der folgende Interviewausschnitt verdeutlicht beispielhaft die Verkaufspraxis der Lateros:

(Khasib, 32 Jahre, aus dem Punjab in Pakistan; Verkäufer am Port Olimpic in Barcelona)

Zur Verkaufspraxis:

I: Wie viele Dosen nimmst du circa mit?

K: Das kommt auf die Jahreszeit an. Im Sommer 50 bis 60. Jetzt nur 10 bis 20. Fast nichts. Ich verkaufe nur für 5 oder 10 Euro. Gestern bin ich nicht gegangen, in der Nacht davor habe ich 5 Euro verdient.

I: Verkaufst du Estrella Damm?

K: Nein! Aurum.

I: Wie viel kostet die Dose?

K: Es ist billig; 25 Cent.

I: Und du verkaufst sie für 1 Euro?

K: 1 Euro. Manchmal weniger, weil die Leute sagen: „Gib mir zwei, ich hab 1,50 Euro.“ Oder: „Gib mir fünf, ich habe 4 Euro.“

I: Wo kaufst du die Dosen?

K: Im Supermarkt. Carrefour, Eroski, Lidl, Dia. In allen Supermärkten, die Bier verkaufen.

I: Also machst du 75 Cent Gewinn?

K: Nein, keine 75 Cent, denn einige Leute kaufen auch für weniger Geld. Zudem nimmt mir die Polizei auch Dosen ab. Und manchmal wird mir was gestohlen. Wenn ich mich verstecke, klauen mir junge Leute oder Betrunkene die Dosen. Das ist auch ein Verlust.

I: Und wenn du dich versteckst, wohin bringst du dann die Dosen?

K: Immer in den Park. Ins Gebüsch. Oder unter einen Gullideckel. Einige funktio-

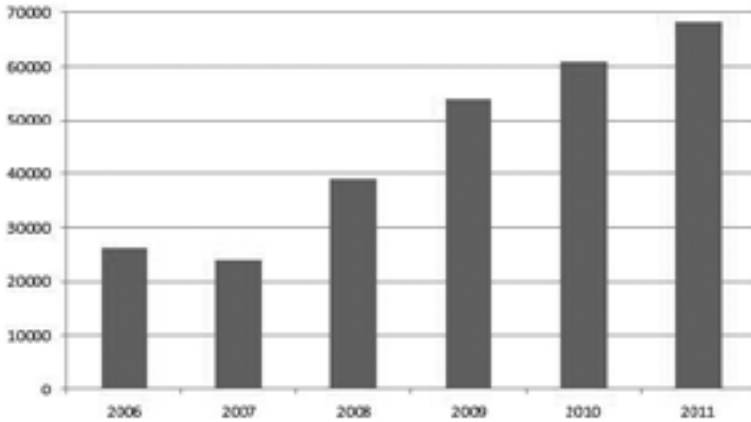


Abbildung 4: Erfasste polizeiliche Interventionen gegen unlizenziierten StraBenverkauf (2006-2011) (eigene Darstellung)

nieren mit Schlssel, andere nicht.

I: Um 5 Euro zu verdienen, musst du also circa acht Dosen verkaufen?

K: Ja, sieben bis acht. Die Securities von der Disko nehmen mir auch die Dosen ab: „Das ist unser Geschft, hau ab!“ sagen sie.

I: Aber die Diskothek ist an jedem Wochentag geffnet?

K: Ja.

I: Verkaufst du auch andere Dinge – Drogen?

K: Nein, ich verkaufe nur Bier. Ich verkaufe, da ich auf meine Aufenthaltsgenehmigung warte. Ich habe mich schon zweimal beworben, aber wurde abgelehnt. Jetzt werde ich es noch einmal versuchen.

I: Wie viel konntest du in deiner besten Nacht verdienen?

K: 100 €, 80 €. In der allerbesten. Es gibt

auch Leute, die sagen: Gib mir ein Bier – und sie schenken dir 10 €, 15 €. Die Menschen wissen, dass die Verkäufer arm sind. Das ist das Leben, man muss sich durchkämpfen.

[...]

I: Ich frage mich, ob dieses Geschft organisiert ist oder ob jeder für sich arbeitet.

H: Jeder für sich. Denn dort versucht jeder, nur sich durchzuschlagen. Es ist nämlich keine richtige Arbeit. Wenn du etwas verkaufst – gut. Wenn du nichts verkaufst – verdienst du nichts.

(Khasib, 19.01.2012)

Die Verkaufszahlen scheinen sich in den letzten drei bis fünf Jahren laut übereinstimmenden Aussagen mehrerer Interviewpartner stark verringert zu haben, die Verkäufer sprechen sogar von einer

Halbierung. Als Hauptgründe gelten die Wirtschaftskrise, die immer mehr Leute vom Ausgehen und Geldausgeben abhält, die gestiegene Verkäuferzahl sowie der höhere Verlust an Dosen durch das Einschreiten der Polizei.

9. Staatlicher Ordnungsrahmen und Polizeipraxis

Bei dem Bierverkauf, wie in jedem Fall von nicht lizenziertem Straßenverkauf, handelt es sich um eine unzulässige Handlung, die in Artikel 50 der Stadtordnung von Barcelona geregelt ist. Ein Verstoß wird durch die lokale Polizei, die Guardia Urbana, geahndet. Aktuell beträgt die Strafe 250 €. Da sich jedoch viele der Immigranten irregulär oder unter falschem Namen im Land aufhalten, hat die Stadtverwaltung kaum Möglichkeiten, die Strafen einzutreiben. Die einzige Maßnahme der Polizei besteht in der Durchsetzung des geltenden Rechts, welches jedoch weder die Situation verbessert noch die Verkäufer wirklich bestraft. Deshalb entspinnt sich jede Nacht von Neuem ein Katz- und Maus-Spiel zwischen PolizeibeamtInnen und Verkäufern. Bei den involvierten PolizistInnen handelt es sich vornehmlich um uniformierte und verdeckt agierende BeamtInnen der Guardia Urbana. Die BeamtInnen der Mossos d'Esquadra (Landespolizei der autonomen Gemeinschaft Kataloni-

en) greifen nach eigenen Angaben nur ein, wenn es ihre Zeit zulässt. Wird ein Verkäufer gestellt, so wird er auf sein unrechtmäßiges Handeln hingewiesen. Ihm werden die mitgeführten Dosen abgenommen und ein Strafzettel ausgestellt. Ein Vertreter der Kommunikationsabteilung der Mossos d'Esquadra konstatiert hinsichtlich des Vorgehens, dass „die bei der Polizei arbeitende Person ein bisschen einem Feuerwehrmann ähnelt: Sie macht sich auf den Weg, kommt an, versucht das Feuer zu löschen und geht weiter zum nächsten Feuer.“ Wie Abbildung 4 zeigt, wurden im Bereich des Straßenverkaufs in den letzten Jahren vermehrt Versuche zur Löschung von Brandherden unternommen.

Die Verkäuferzahl konnte hierdurch jedoch nicht verringert werden. Die Akteure des Phänomens des Bierverkaufs, die Verkäufer auf der Straße, sind klar erkenn- und vordergründig sanktionierbar. Die Ursachen liegen jedoch tiefer und können durch die Perspektive der Neuen Institutionenökonomik verständlich gemacht werden.

10. Neue Institutionenökonomik

Der Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften Douglass North versteht unter Institutionen jegliche Art von Beschränkung, die Menschen zur Gestaltung menschlicher Interaktionen

ersinnen – geschaffen und von selbst entstanden (vgl. North 1992: 4). Er ist der Überzeugung, dass mit den gängigen neoklassischen Wirtschaftsmodellen und deren Grundannahmen viele ‚imperfekte Märkte‘, die sich (wie der Markt des ambulanten Dosenbierverkaufs) der gängigen Wirtschaftslogik und den geltenden Rechtsnormen entziehen, nicht oder nur unzureichend erklärt werden können. In den Sozialwissenschaften herrsche eine fortwährende Spannung zwischen den Theorien, die wir konstruieren, und dem Tatsachenmaterial, das wir zum Thema der menschlichen Interaktion in der uns umgebenden Welt sammeln. Am deutlichsten zeige sich das in der Ökonomie. Dort sei der Gegensatz zwischen den logischen Folgerungen und der neoklassischen Theorie und den Leistungen von Wirtschaften (wie auch immer man diese definiert und misst) überraschend groß.

Die Lösung für das mangelnde Verständnis des Wesens menschlicher Koordination und Kooperation liegt North zufolge „in der Betrachtung der geltenden Institutionen“ (ebd.: 14). Im Falle des Straßenverkaufs von Bier sorgen die geltenden Vorschriften dafür, dass sich die MarktakteurInnen, KäuferInnen wie Verkäufer, rechtswidrig verhalten. Trotzdem funktioniert der Markt weitgehend reibungslos und die getätigten Transaktionen laufen trotz der informellen Strukturen nicht

chaotisch, sondern geregelt ab. Ein Markt besteht North zufolge immer aus formellen Beschränkungen (Gesetzen) und formlosen Beschränkungen (Gebräuchen und Konventionen). „Betrachten wir nur die formgebundenen Regeln für sich, so bekommen wir daher eine unzulängliche und häufig irreführende Vorstellung vom Zusammenleben zwischen formgebundenen Beschränkungen und Leistung.“ (Ebd.: 64) Im Betrugsfall könnte keine der beteiligten Personen die Polizei oder das Gericht als ordnende staatliche Gewalt anrufen, da sich der Tauschvorgang – Geld gegen Dosenbier – quasi im rechtsfreien Raum abspielt. Würde man also nur die formellen Beschränkungen betrachten, dürfte dieser Markt sinnigerweise nicht funktionieren. Indem jedoch formlose Beschränkungen wie ein fixer Preis, feste Marken und eine einheitliche Verkäufergruppe dem rechtsfreien Raum der Transaktion eine informelle Struktur geben, kann der Markt des ambulanten Dosenbierverkaufs dennoch existieren. Das Vorgehen der PolizeibeamtInnen, die sich auf das Ausstellen von Strafzetteln beschränken, welche ohnehin nicht eingetrieben werden können, sorgt nicht für die von staatlicher Seite gewünschte Reduzierung des (informell) gehandelten Marktvolumens.

11. Fazit

Die staatliche Reaktion auf den Bierverkauf ist ein verstärktes Vorgehen sowohl gegen illegale Einreise als auch gegen den auf städtischer Ebene illegalen Dosenbierverkauf auf der Straße. Treibende Kraft hierfür ist der Druck durch die Gastronomielobby, die gravierende Einnahmeausfälle durch die unzulässige Konkurrenz auf der Straße beklagt. Des Weiteren prangern die AnwohnerInnen vermehrte nächtliche Ruhestörungen an, die ihrer Ansicht nach bei den Lateros ihren Ursprung nehmen. Die formellen Beschränkungen können jedoch aufgrund der informellen, funktionierenden Strukturen des Marktes, die sich über die geltenden Regeln hinwegsetzen, auch mit erhöhtem Einsatz von staatlicher Seite nicht durchgesetzt werden. Die Bierverkäufer werden wohl, trotz oder gerade wegen ihrer ‚doppelten Illegalität‘, stets nach Möglichkeiten im informellen Sektor suchen, die ihnen das wirtschaftliche Überleben sichern. Sofern nicht von staatlicher Seite sowohl der gesetzliche Rahmen an die realen Gegebenheiten angepasst als auch die Bedeutung der informellen Regelungen für den Markt des Bierverkaufs anerkannt werden, kann es keine Lösung für das vor allem von Stadtverwaltung und Gastronomiebetrieben als wirtschaftliches wie soziales Problem erkannte Phänomen des ambulanten Bierverkaufs geben.

Literaturverzeichnis

- Beltrán Antolín*, Joaquín/*Sáiz López*, Amelia (2008): La comunidad Pakistaní en España. In: Anuario Asia Pacífico, S. 407-416.
- Beltrán Antolín*, Joaquín (2010): Comunidades asiáticas en España. Movilidad transnacional en un territorio de frontera. In: CIDOB d’Afers Internacionals 92, S. 15-37.
- Bhowmik*, Sharit K. (Hrsg.) (2009): Street Vendors in the Global Urban Economy. Abingdon: Routledge.
- Clandestino Forschungsprojekt* (2009): Comparative Policy Brief – Size of Irregular Migration. Online unter: <http://irregular-migration.net/typo3_upload/groups/31/4.Background_Information/4.2.Policy_Briefs_EN/ComparativePolicy_Brief_SizeOfIrregularMigration_Clandestino_Nov09_2.pdf>, letzter Abruf: 19.05.2012.
- Cross*, John/*Morales*, Alfonso (2007): Street Entrepreneurs. People, Place and Politics in Local and Global Perspective. Abingdon: Routledge.
- Departament d’Estadística de l’Ajuntament de Barcelona* (2011): La població estrangera a Barcelona Gener 2011. Online unter: <<http://www.bcn.cat/estadistica/catala/dades/inf/pobest/pobest11/pobest11.pdf>>, letzter Abruf: 17.05.2012.
- Flick*, Uwe (2008): Triangulation – Eine Einführung. Wiesbaden: VS, 2. Auflage.
- Friedrich-Ebert-Stiftung* (2000): Zum Begriff der illegalen Migration: Was bedeutet illegal? Online unter: <<http://library.fes.de/fulltext/asfo/00763003.htm>>, letzter Abruf: 16.05.2012.
- Hitzler*, Ronald (2003): Ethnographie. In:

Bohnsack, Ralph/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen: Leske + Budrich, S. 48-51.

Komlosy, Andrea/Parnreiter, Christof/Stacher, Irene/Zimmermann, Susan (1997): Der informelle Sektor: Konzepte, Widersprüche und Debatten. In: dieselben (Hrsg.): Ungeregelt und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, S. 9-28.

Kraas, Frauke (2005): Schattenwirtschaft in Megastädten. Interview über Bedeutung und Ausmaß informeller Aktivitäten. Online unter: http://g-o.de/geounion-aws_basics-3901.html, letzter Abruf: 02.07.2012.

Molina, José Luis/Díaz, Aurelio (2006): Vender en la calle. In: Beltrán Antolín, Joaquín/Oso, Laura/Ribas, Natalia (Hrsg.): Empresariado étnico en España. Madrid: Subdirección General de Información Administrativa y Publicaciones, S. 181-193.

North, Douglass C. (1992): Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung. Tübingen: Mohr Siebeck.

Parella, Sònia/Cavalcanti, Leonardo (2008): De asalariados a autoempleados. In: Pajares, Miguel: Inmigración y mercado de trabajo. Informe 2008. Madrid: Subdirección General de Información Administrativa y Publicaciones, S. 113-142.

Sassen, Saskia (1997): Informalisierung in den Global Cities der hochentwickelten Marktwirtschaften: hausgemacht oder importiert? In: Komlosy, Andrea/Parnreiter, Christof/Stacher, Irene/Zimmermann, Susan (Hrsg.): Ungeregelt

und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, S. 235-248.

Suárez Ventura, Vanessa: Segundo Ensayo - Punjab tan lejos...Tan cerca!!!. Unveröffentlichte Masterarbeit.

Truschkat, Inga/Kaiser, Manuela/Reinartz, Vera (2005): Forschen nach Rezept? Anregungen zum praktischen Umgang mit der Grounded Theory in Qualifikationsarbeiten. In: Forum Qualitative Sozialforschung, Vol. 6, No. 2, Art. 22. Online unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/470/1006>, letzter Abruf: 12.08.2012.

Valenzuela García, Hugo (2010): Pecunia Ex Machina. El emprendedor pakistaní en la ciudad de Barcelona. Revista CIDOB d'Afers Internacionals 92, S. 185-206.

Zum Autor:

Yannick Zapf, 24, studiert im 12. Semester Wirtschaftsingenieurwesen am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Zu seinen wissenschaftlichen Interessengebieten zählen die Underground Economy, Ethnografie und erneuerbare Energien.



*Elmar Altvater,
Birgit Mahnkopf*

Konkurrenz für das Empire

Die Zukunft der Europäischen Union in der globalisierten Welt

304 Seiten - € 24,90

Altvater/Mahnkopf diskutieren zwei gegensätzliche Modelle Europas: ein neoliberales Modell Europa der imperialistischen Konkurrenz zu den USA und ein Modell Europa in einer sozialen und demokratischen Welt.



*Forschungsgruppe
Staatsprojekt Europa (Hrsg.)*

Die EU in der Krise

Zwischen autoritärem Etatismus und europäischem Frühling

im Auftrag der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung

165 Seiten - € 15,90

Der geplante autoritär-neoliberale Umbau der EU droht die Überreste liberaler und sozialer Demokratie in Europa abzuschaffen.

Call for Papers

für den 4. Studentischen Soziologiekongress

Krisen, Prozesse, Potenziale.

Der Krisenbegriff ist gegenwärtig, wohin man auch sieht. Egal, ob nun Wirtschafts-, Banken- oder Eurokrisen, System- oder Lebensweltkrisen – letztlich betreffen sie jedeN gesellschaftlicheN AkteurIn und setzen einen Kontrapunkt zur vermeintlich sicheren, vorreflexiven Normalität. Doch auch die Bezeichnung als Kontrapunkt ist irreführend. Krisen sind nicht einfach nur ein Misston im Ensemble gesellschaftlicher Realität. Sie sind außerdem ein Bestandteil langfristiger Prozesse, die ihrerseits Chancen und Potenziale bieten. Dass in diesem Steigerungsspiel die Veränderung das einzig Konstante ist, während das Ende dieses Spiels aber nie erreicht wird, verstärkt die Wahrnehmung der Krisen wie auch deren Auswirkungen.

Entfernt man sich ein Stück weit vom einschneidenden Begriff der Krisenwahrnehmung, bleiben immer noch kontinuierliche Prozesse und offene Potenziale, die auf globaler, nationaler, lokaler, ja sogar individueller Ebene je eigene Folgen haben, darüber hinaus aber aufs Vielfältigste miteinander verflochten sind. Im individuellen Handeln, in den gegenseitigen Bezügen, aber auch Ideen, Funktionen, Zielsetzungen

und Vorstellungen liegt das verborgen, was wir als „Gesellschaft“ kennen, und folglich das, was wir als SoziologInnen untersuchen. Welchen Platz und welche Rolle dabei die Soziologie in diesem Ensemble einnimmt, bleibt zunächst offen. Fest steht nur, dass auch sie Krisen, Prozesse und Potenziale beinhaltet, die oftmals parallel zu den gesellschaftlichen verlaufen.

In diesem Sinne lädt der Arbeitskreis Soziologie e.V. zum 4. Studentischen Soziologiekongress mit dem Thema „Krisen, Prozesse, Potenziale“ vom 04. bis 06. Oktober 2013 nach Bamberg ein. Erwünscht sind Themenpapiere jeglicher Couleur, die den Gebieten der Soziologie und angrenzender Disziplinen zuzuordnen sind. Sie können dabei zum Beispiel Fragen ...

... der Entwicklung und Pluralisierung von Gesellschaften, Lebensformen und anderen Teilbereichen wie zum Beispiel in Kultur, Sport, Technologie, Bildung oder Politik umfassen;

... zu gesellschaftlichen Werten, Normen und Gesetzen im Kontrast zu individuellen oder milieuspezifischen Einstellungen beinhalten;

... zu Globalisierung und Lokalisierung, Inklusion und Exklusion in einer sich verändernden Welt bearbeiten;

... der Prognose- und Diagnosefähigkeit vor dem Hintergrund gesellschaftlichen Wandels interpretieren;

... historischer, aktueller oder potenzieller Konflikte, Veränderungen und Kontinuitäten diskutieren;

... nach alternativen oder utopischen Gesellschaftsformen stellen und zu beantworten versuchen;

... von Aufbrüchen und geplatzten Blasen nachgehen;

... der Rolle der Soziologie in Wissenschaft und Gesellschaft aufwerfen, sowohl im historischen als auch im aktuellen Kontext;

... der Theorien, Methoden und Empirie behandeln, mit denen Wandel, Abweichung, aber auch das Normale sichtbar gemacht werden können.

Der Arbeitskreis Soziologie e.V. freut sich über jede Einsendung, die bis zum 31.03.2013 eingereicht wird. Zugesandt werden können Thesenpapiere von maximal einer Seite Umfang an:
abstracts@soziologiekongress.de

Weitere und aktuelle Informationen finden sich unter:

<http://www.soziologiekongress.de>

Der Arbeitskreis Soziologie e.V.

Als unabhängige Hochschulgruppe hat sich der Arbeitskreis Soziologie das Ziel gesetzt, die Studierenden des Fachs stärker miteinander zu vernetzen, die Studienbedingungen in Bamberg zu verbessern und den Blick über den Teller- rand des Lehrangebots zu ermöglichen. Dazu wurden bisher Projekte wie Podiumsdiskussionen, Werkstatttreffen, Studienfahrten und Vorträge zu verschiedenen Themen durchgeführt, aber auch regelmäßige Veranstaltungen wie die S-Party und der SoziologInnenstammtisch organisiert. Abgerundet wird der Tätigkeitsbereich durch ein Beratungsangebot für die studierenden Mitglieder des Fachbereichs Soziologie sowie redaktionelle Arbeiten.

Tagungen

22.-23. Oktober 2012

„Mindful Change“ in Times of Permanent Reorganization? ::: Haus der Wissenschaft in Bremen

http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Workshops/2012/8iNNO-International_Workshop_Mindful_Change.pdf

23.-24. Oktober 2012

Precarious Responsibility. Functions and Mechanisms of the Attribution of Responsibility under Conditions of Trust in Systems ::: Zentrum für Interdisziplinäre Forschung (ZIF) der Universität Bielefeld

http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Tagungen/2012/responsibility.pdf

02.-03. November 2012

40 Jahre feministische Debatten
::: Universität Paderborn

http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Tagungen/2012/Flyer_Feminismus.pdf

16.-17. November 2012

Jahrestagung der Gesellschaft für Wissenschafts- und Technikforschung ::: TU Berlin

<http://www.gwtf.de/>

30. November-01. Dezember 2012

Die Euro-Krise und das deutsche Modell der industriellen Beziehungen ::: Eine Veranstaltung des Forschungsinstituts für Arbeit, Technik und Kultur (F.A.T.K.) ::: Universität Tübingen

http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Tagungen/2012/FATK_Symposium.pdf

30. November-02. Dezember 2012

Opfer. Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis ::: Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig

<http://www.uni-leipzig.de/~decker/kripsa.pdf>

19.-20. April 2013

Wissenskonzepte der Soziologie ::: Eine Veranstaltung der Sektion Wissenssoziologie der DGS ::: Universität Münster

http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Sektionsveranstaltungen/2013/Wissenskonzepte_Soziologie.pdf

Workshops

25.-27. Oktober 2012

Qualitative Interviewforschung

::: Weiterbildungszentrum

(WBZ) an der FU-Berlin

<http://www.soziologie.de/fileadmin/>

[user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/](http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/)

[Veranstaltungsdokumente/Tagungen/2012/](http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Tagungen/2012/)

[Workshops2012-2_DGS.pdf](http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Tagungen/2012/Workshops2012-2_DGS.pdf)

22.-24. November 2012

Inter-Video - Empirische Sozialforschung

an der Schnittstelle von Interview- und

Videoanalyse ::: Universität Freiburg

<http://www.feldpartitur.de/wp-content/uploads/>

[Broschuere-Inter_Video_2012_11.pdf](http://www.feldpartitur.de/wp-content/uploads/Broschuere-Inter_Video_2012_11.pdf)

22.-24. November 2012

Qualitativ Forschen mit Prinzipien der

Grounded Theory ::: Weiterbildungszentrum

der FU Berlin

<http://www.soziologie.de/fileadmin/>

[user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/](http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/)

[Veranstaltungsdokumente/Tagungen/2012/](http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Tagungen/2012/)

[Workshops2012-2_DGS.pdf](http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Tagungen/2012/Workshops2012-2_DGS.pdf)

29.-30. November 2012

Der Mikrozensus als Datenquelle

für die empirische Sozial- und

Wirtschaftsforschung ::: GESIS in Mannheim

<http://www.soziologie.de/fileadmin/>

[user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/](http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/)

[Veranstaltungsdokumente/Workshops/2012/](http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Workshops/2012/)

[mikrozensus_workshop.pdf](http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Workshops/2012/mikrozensus_workshop.pdf)

06.-07. Dezember 2012

Qualitative Interviewforschung :::

Graduiertenzentrum Geistes- und

Sozialwissenschaft an der Universität Marburg

<http://www.soziologie.de/fileadmin/>

[user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/](http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/)

[Veranstaltungsdokumente/Tagungen/2012/](http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Tagungen/2012/)

[Workshops2012-2_DGS.pdf](http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Veranstaltungsdokumente/Tagungen/2012/Workshops2012-2_DGS.pdf)

Das Redaktionsteam



Nadja Boufeljah, 23 ::: B.A. ::: studiert Erziehungswissenschaften und Soziologie an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz ::: interessiert sich besonders für arabisch-soziologie, pädagogische Soziologie, Gender Studies und Makrosoziologie ::: Aufgaben im Verein: Blog, Öffentlichkeitsarbeit & Anzeigenkontakt :::



Mandy Hyna, 28 ::: M.A. ::: studierte Medien- und Kommunikationswissenschaft und Soziologie an der MLU Halle-Wittenberg und an der Deakin University in Burwood/Melbourne ::: interessiert sich besonders für Mediensoziologie, Soziologie der sozialen Ungleichheit ::: Aufgaben im Verein: Lektorat, Rechnungsprüfung :::



Nadine Jenke, 23 ::: B.A. ::: studiert Zeitgeschichte (M.A.) an der Universität Potsdam ::: interessiert sich besonders für historische Soziologie, Mediensoziologie, Mentalitätssoziologie und soziale Bewegungen ::: Aufgabe im Verein: Lektorat :::



Sina Knoll, 26 ::: studiert Soziologie mit Nebenfach Philosophie (B.A.) an der Universität Kassel ::: Interessiert sich besonders für Individualisierung, speziell Entfremdung, kritische Theorie und Emotionssoziologie ::: Aufgaben im Verein: Öffentlichkeitsarbeit, Blog, Social Media :::



Benjamin Köhler, 28 ::: B.A. ::: studiert Europäische Kulturgeschichte (M.A.) an der Viadrina Frankfurt/Oder ::: interessiert sich besonders für gesellschaftliche Umbrüche und innovative Praktiken im kulturhistorischen Vergleich ::: Aufgaben im Verein: Vorstand, Öffentlichkeitsarbeit, Anzeigen, Blog und Social Media :::



Anne Kränkel, 21 ::: studiert Soziologie und Psychologie (B.A.) an der MLU Halle-Wittenberg ::: interessiert sich besonders für Moral- und Emotionssoziologie, dabei insbesondere für Macht, Identität, Interaktion und Partnerschaft ::: Aufgabe im Verein: allgemeine Aufgaben :::



Maik Krüger, 30 ::: M.A. ::: studierte Soziologie und Politikwissenschaften in Rostock, Linz/Österreich und Tübingen ::: interessiert sich besonders für Geschlechtersoziologie, Wissenssoziologie und Mediensoziologie ::: Aufgabe im Verein: Vorstand :::



Claas Pollmanns, 25 ::: B.A. ::: studiert Soziologie (M.A.) an der Universität Leipzig ::: interessiert sich besonders für Arbeits- und Industriosociologie, Umweltsoziologie sowie Modernisierungs- und Globalisierungsdiskurse ::: Aufgaben im Verein: Lektorat, Grafikdesign :::



Anett Ring, 28 ::: M.A. ::: studierte Medieninformatik und Architektur an der Technischen Universität Dresden, Hochschule für Wirtschaft und Technik Dresden, Hochschule Wismar und UNITEC Auckland ::: interessiert sich besonders für Architektursoziologie, Stadt- und Regionalsoziologie ::: Aufgaben im Verein: Satz/Layout :::



Jan-Peter Schmitten, 29 ::: Dipl. Soz. ::: studierte Soziologie an der Technischen Universität Chemnitz ::: interessiert sich besonders für Arbeitssoziologie, insb. Anerkennung/Entfremdung, Subjektivierung sowie Rationalisierung ::: Aufgabe im Verein: Grafikdesign :::



René Wolfsteller, 27 ::: M.A. ::: studierte Sozialwissenschaften und Politikwissenschaft (B.A.) an der Universität Leipzig sowie Politische Theorie (M.A.) an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und an der TU Darmstadt. Zur Zeit promoviert er an der University of Glasgow zur Politischen Theorie der Menschenrechte. ::: Aufgaben im Verein: Lektorat und Betreuung des wissenschaftlichen Beirats :::



read us:

<http://www.sozioologiemagazin.de>



like us:

<http://www.facebook.com/soziologiemagazin>



watch us:

<http://www.youtube.com/Soziologiemagazin>



follow us:

<http://twitter.com/#!/soziomagazin>



write us:

redaktion@soziologiemagazin.de



buy as print:

<http://www.budrich-verlag.de>

Danksagung

Für die Realisierung dieser sechsten Ausgabe danken wir dem Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg für seine Unterstützung. Weiterer Dank gilt unserem Wissenschaftlichen Beirat, der uns kontinuierlich bei der Sicherung der wissenschaftlichen Quali-

tät mit kritischen Anmerkungen und Hinweisen zur Seite steht.

Nicht zuletzt sind wir all unseren Autor_innen und Leser_innen zu großem Dank verpflichtet, denn ohne sie wäre die Herausgabe unseres mittlerweile sechsten Heftes nicht möglich gewesen!

Impressum

Herausgeber:

soziologiemagazin e.V., Institut für Soziologie,
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
Adam-Kuckhoff-Str. 41, 06108 Halle (Saale)

Gerichtsstand: Halle (Saale)

Vereinsvorstand: Benjamin Köhler (Vorsitzender),
Maik Krüger (stellvertretender Vorsitzender);
vorstand@soziologiemagazin.de

Redaktion:

Nadja Boufeljah, Mandy Hyna, Nadine Jenke,
Sina Knoll, Benjamin Köhler, Anne Kränkel, Maik
Krüger, Claas Pollmanns, Anett Ring, Jan-Peter
Schmitt, René Wolfsteller;
redaktion@soziologiemagazin.de
www.sozologiemagazin.de

Erscheinen und Bezugsbedingungen:

Jährlich zwei Hefte. Open Access

Preis:

Einzelheft Print EUR 7,90 (zzgl. Versandkosten).
Die Bezugspreise enthalten die gültige Mehr-
wertsteuer.

Fragen bitte an: redaktion@soziologiemagazin.de

Das digitale Angebot finden Sie auf

www.budrich-journals.de

Bestellungen bitte an den Buchhandel oder an:

Verlag Barbara Budrich,
Stauffenbergstr. 7,
D-51379 Leverkusen-Opladen
Tel.: +49 (0)2171.344.594, Fax: +49 (0)2171.344.693
info@budrich.de
www.budrich-journals.de / www.budrich-verlag.de /
www.budrich-academic.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 01.07.2012.

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Brigitte Aulenbacher, Prof. Dr. Birgit
Blätzel-Mink, Prof. Dr. Ulrich Bröckling, Prof.
Dr. Aldo Haesler, Prof. Dr. em. Reinhard Kreckel,
Oliver Neumann, Dipl.-Sozialwirt Michael Ney, Dr.
Yvonne Niekrenz, Dipl.-Sozialwirt Harald Ritzau,
Prof. Dr. Paula-Irene Villa, Prof. Dr. Georg Vorbuba

Titelbild: Jan-Peter Schmitt

Heft 6, Jg. 5, 2012

© 2012 Verlag Barbara Budrich:

Opladen / Berlin / Toronto

ISSN 2190-9768

CALL 4 PAPERS

(Wozu) brauchen wir (ein) Geschlecht? Sex, Gender, Diversity und Reifikation

Spätestens, seit angloamerikanische Feministinnen in den 1960er Jahren Geschlecht separat in „gender“ und „sex“ dachten, wurde das Thema „Gender“ über den Umweg der „Frauenforschung“ auch in den Sozialwissenschaften besprochen. Seither sind Fragestellungen zu Geschlechterverhältnissen und zur Zuschreibung von Geschlecht bzw. den daraus resultierenden Folgen zu einem jener seltenen Problemkomplexe avanciert, die kaum eine Subdisziplin der Sozialwissenschaften unberührt lassen.

Darunter fällt die schon klassische Beschäftigung mit den Feminismen verschiedener Dekaden mit all ihren Errungenschaften und Fallstricken ebenso, wie Diskussionen über die „heteronormative Matrix“ und Geschlechterstereotype in der Sprache, im Recht, in Familienbildern, in der Reproduktionsmedizin, Arbeitsverhältnissen, Diskriminierungsformen, Gleichstellungsstrategien – dein Beitrag kann diese und andere Probleme auf so vielfältige Weise in den Blick nehmen, wie es Zugänge in der soziologischen Geschlechter-/Gender-/Queer-Forschung gibt. Mögliche Fragen könnten sein:

Wie äußern sich Verdinglichungstendenzen von Geschlecht, und wie kann ihnen begegnet werden? Welche Entwicklungen nehmen die verschiedenen Geschlechterrollen und -identitäten? Lässt sich ein Wandel beobachten? Welche Rolle kann die Dekonstruktion auf dem Weg zur Inklusion spielen? Wie interagieren Geschlechtszuschreibungen und -identifikationen mit anderen Klassifikationen, wie z.B. „race“, „Klasse“, „Ethnie“ oder „Kultur“?

Über deinen wissenschaftlichen Artikel, der diese oder andere Fragen aus dem skizzierten Forschungsfeld aufgreift, freuen wir uns sehr. Vielleicht hast du sogar im Rahmen einer Abschluss- oder Seminararbeit ein eigenes Forschungsprojekt durchgeführt? Darüber hinaus sind wir stets an themenunabhängigen Rezensionen, Tagungsberichten und Interviews interessiert. Deinen Beitrag kannst du bis zum **1.12.2012** an **einsendungen@soziologiemagazin.de** schicken. Für beide Arten von Beiträgen – wissenschaftliche Artikel und Texte für unsere Rubrik „Teilnehmende Beobachtungen“ – bitten wir, im Vorfeld unsere aktuellen „Hinweise für Autor_innen“ zu beachten, die du auf unserer Website findest: **www.sozologiemagazin.de**.